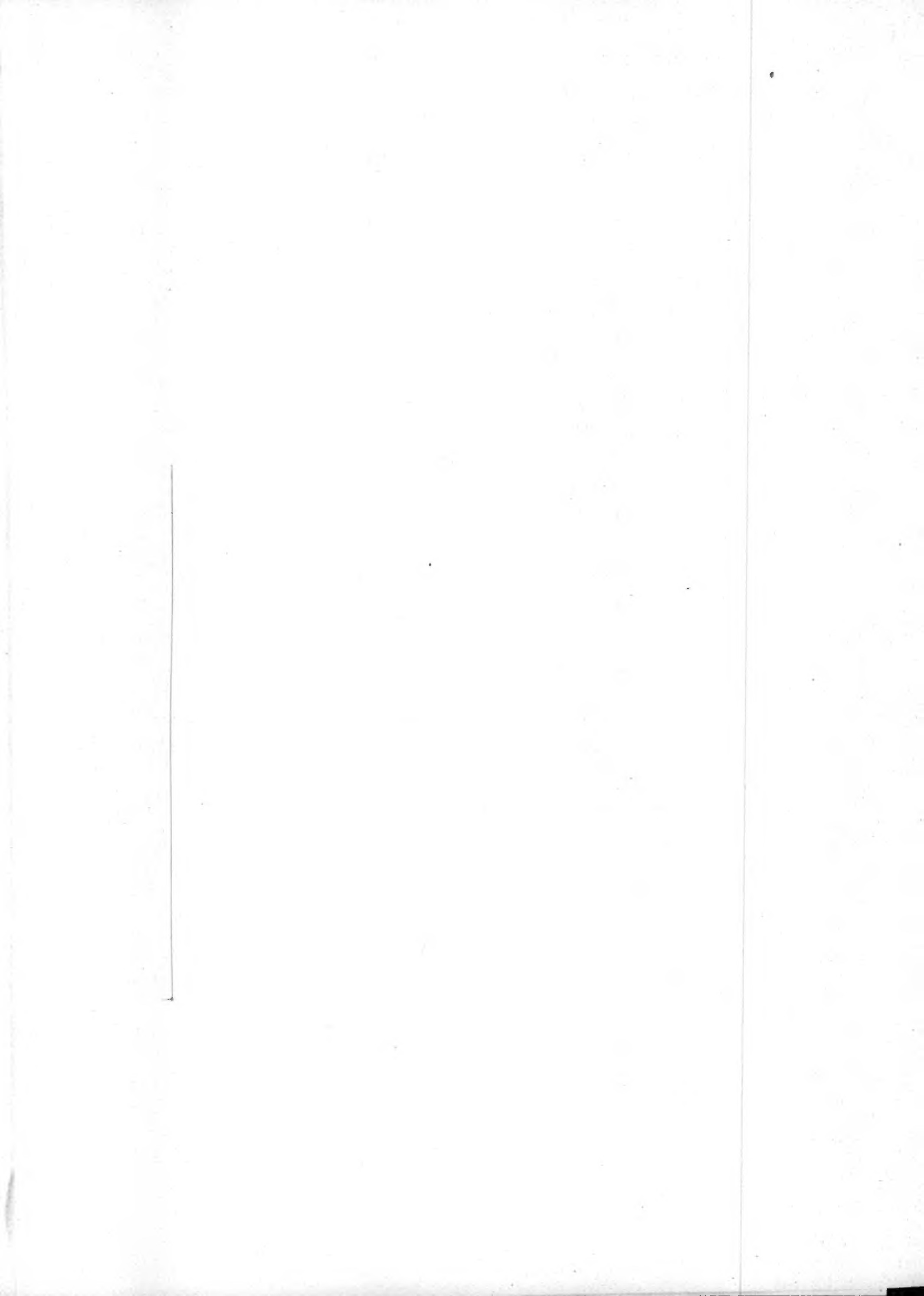


Detlev von Liliencron

Ausgewählte Gedichte

Siebente Auflage



Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig
1904

Anna Freiin von Krane

zugeeignet

Inhalt

	Seite
Mit Trommeln und Pfeifen	13
Rückblick	14
„Unter den Linden“	17
Unüberwindlicher Widerwille	19
Die Musik kommt	21
April	23
Fatinga	25
Überraschung	27
Der Tod	29
Unter Goldregen und Syringen	33
Souvenier de la Malmaison	38
Am Waldesausgang	39
Triolett	41
Nach der Jagd	42
Entsagung	43
Einsames Haus am Außendeich	45
Das Gewitter	46
Vergiß die Mühle nicht	52
Festnacht und Frühgang	54
Tote See	58
Schrei	60
Im Tal von Roncesvalles	61
Fühler und Vorhang	62

Seite

Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters 63
Verschiedene Wege 65
Roheit 66
Wiebke Pogwisch 67
Cincinnatus 70
Der stille Weg 73
Poesie 75
Abendgang 76
Auf der Kasse 77
Am Himmelsrand 79
Samstag-Abend 80
Die Wasserschwertlilie 81
In einer Winternacht 84
Über einen Toten gebeugt 86
Min Lev 89
An Theodor Storm 92
An Heinrich von Kleist 94
An Conrad Ferdinand Meyer 96
Zwei Meilen Trab 97
An wen? 99
Legende 102
Aus der Kinderzeit 103
Sehnsucht 104
Für und Für 105
Auf dem Aldebaran 106
An Karl Henckell 112
Seffinka 114
Der Puppenhimmel 115
Auf einem Bahnhof 117
Die Birke 119
Die Laterne 122
Letzter Gruß 125
Krieg und Friede 126
Zwei Welten 129
Böcklins Hirtenknabe 134
Der Ländler 135

Seite

Ballade in G-Moll 137
An einen Freund 139
Sicilianen 140
Kleine Ballade 143
Tod in Ähren 144
In Erinnerung 145
Blümekens 146
Auf dem Hünengrabe 147
Goldammer 148
Das Haupt des heiligen Johannes in der Schüssel . . 149
Wer weiß wo 153
Inschrift 155
Erinnerung 157
Auf dem Kirchhof 159
Haidebilder 160
Glückes genug 163
Ich liebe dich 164
Dorfkirche im Sommer 166
Tiefe Sehnsucht 167
Briefwechsel 168
Viererzug 169
Mit der Pinasse 170
Verbotene Liebe 172
Zu spät 173
Nach dem Balle 174
Die gelbe Blume Eifersucht 175
Kalter Augusttag 176
„Ich habe dich so sehr geliebet“ 178
Hochsommer im Walde 179
Zerbrochner Keilerkopf 181
Kleine Geschichte 183
Alt geworden 187
Abschied und Rückkehr 188
König Ragnar Lodbrok 190
Bruder Liederlich 193
Abseits 195
Unwetter 197

	Seite
Siegesfest	198
In einer großen Stadt	199
Italienische Nacht	200
Erwartung	202
Und ich war fern	203
Liebesnacht	205
Einer Toten	206
Der Haidebrand	208
Rondel	213
Ein Geheimnis	215
Trutz, Blanke Hans	220
Unâ ex hisce morieris	223
Im Marschgarten	225
Pidder Lüng	226
Intermezzo	230
Der Kranz	232
Kleine Winterlandschaft	235
Versteckte Jasminen	236
Der Maibaum	237
Heimkehr	239
Tee dansant	241
Die Vorüberfahrt	243
Stammelverse nach durchwachter Nacht	246
Der Turmbläser	248
Ein Erinnern	250
Die heilige Flamme	252
Säntis	257
Waldgang	258
Ich und die Rose warten	261
Trotzköpfe	265
Einen Sommer lang	267
Schöne Junitage	269
Abschied	270
Sicilianen	272
Bellevue	275
Krischan Schmeer	279
Der Genius	283

	Seite
Pietà	284
Frühlingsnacht	286
Das Kornfeld	289
Der Kartäusermönch	290
Der Handkuß	294
An einen meines Namens nach meinem Tode	296
Frühling und Schicksal	298
Spielerei	302
Das taubstumme Kind	303
Mein Spazierstock	305
Wiegenlied	307
Es lebe der Kaiser	309

Die „Ausgewählten Gedichte“ sind
den Gesammelten Gedichten von

Detlev von Liliencron:

Kampf und Spiele
Kämpfe und Ziele
Nebel und Sonne

(Band 7, 8, 9 der Gesamtausgabe)
entnommen.

Mit Trommeln und Pfeifen

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marschiert,
Neben Trommeln nnd Pfeifen hab ich oft präsentiert,
Vor Trommeln und Pfeifen bin ich oft avanciert
In den Feind, hurra!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör ich nicht mehr,
Und Trommeln und Pfeifen, rückten sie her,
Hinter Trommeln und Pfeifen stelzte zu schwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Trommeln und Pfeifen mein Ohr hielt ich dicht,
Die Trommeln und Pfeifen ertrüg ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang,
Und Trommeln und Pfeifen, Soldatengesang,
Ihr Trommeln und Pfeifen, mein Leben lang
Hoch Kaiser und Heer!

Rückblick

Eh mir aus der Scheide schoß
Blitz und blank der Degen,
Ließ noch einmal Mann und Roß
Kurzer Rast ich pflegen.

Und die Hand als Augenschild,
Meine Lider sanken;
Rasch vorbei, ein wechselnd Bild,
Flogen die Gedanken.

Kinderland, du Zauberland,
Haus und Hof und Hecken.
Hinter blauer Wälderwand
Spielt die Welt Verstecken.

Weiter nun in bunten Reihn
Zog mein wüstes Leben.
Wenig Taten, vieler Schein,
Windige Spinneweben.

Würfel, Weiber, Wein, Gesang,
Jugendrasche Quelle,
Und im wilden Wogendrang
Schwamm ich mit der Welle.

Doch Dragoner glänzen hell
Dort an jenem Hügel.
An die Pferde! Fertig! Schnell
Klebt der Sporn am Bügel.

Zügel fest, Fanfarenruf,
Donnernd schwappt der Rasen;
Bald sind wir mit flüchtigem Huf
An den Feind geblasen.

Anprall, Fluch und Stoß und Hieb,
Kann den Arm nicht sparen.
Wo mir Helm und Handschuh blieb,
Hab ich nicht erfahren.

Sattelleere, Sturz und Staub,
Klingelkreuz und Scharten.
Trunken schwenkt die Faust den Raub
Flatternder Standarten.

Täuschend gleicht des Feindes Flucht
Tollgehetzten Hammeln.
Freudig ruft in Wald und Schlucht
Mein Signal zum Sammeln.

Schweiß und Blut an Stirn und Schwert,
Laß es tropfen, tropfen.
Dankbar muß ich meinem Pferd
Hals und Mähne klopfen.

Nächtens dann beim Feuerschein,
Nach des Kampfes Mühe,
Fielen mir Gedanken ein
Aus des Tages Frühe.

Schwamm ich viele Jahre lang
Steuerlos im Leben,
Hat mir heut der scharfe Gang
Wink und Ziel gegeben.

„Unter den Linden"

Heute spaziert ich unter den Linden,
Um Menschen zu sehn, Bekannte zu finden,
Und treffe auch die ganze Welt,
Als hätte sie sich hierher bestellt.
Asien selbst mit den gelben Söhnen
Wandelt vergnügt zwischen märkischen Schönen;
Welch ein Gemisch, bescheiden und stolz.

Wo kommt der Rauch her, wie brennendes Holz?
Im Vorüber entdeck ich in einem Tor:
Ist die Leitung geplatzt, ein Wasserrohr?
Glutbecken, Hammer und Blei verrieten,
Daß sie den kleinen Schaden vernieten.
Als den Rauch ich roch im Straßenlärm,
Versank ich plötzlich ins bunte Geschwärm:

Von trocknem Tann ist ein Feuer entfacht
Auf der Feldwache in trüber Winternacht.
Ich starr in die Flammen und wärme die Hände
Und freu mich der wachsenden Tageswende.
Die Ablösung kommt, ihr Führer voran,
Den schon vor Jahren zum Freund ich gewann.
Ernste Gedanken und fröhliche Stunden
Haben im Leben uns eng verbunden.

Wir beide, daß ich ihn unterweise
Über den Feind im umgebenden Kreise,
Lassen die Posten im Nebelgrauen
Und gehen weit vor, um besser zu schauen.
Unendliche Stille, unendlich leer,
Das Schneetuch ein Laken ringsumher.
Nur eine Mühle vor uns im Land
Qualmt noch immer vom gestrigen Brand.
Da fällt, mitten in meinem Berichte,
Ein Schuß — ein Wölkchen an jener Fichte.
Mein Kamerad greift sich ans Herz so schnell;
Ein dunkles Tröpfchen, ein winziger Quell.
In Eil umfaß ich ihn, er sinkt,
Leg sanft ihn zur Erde, der Tod hat gewinkt.
Das rote Blut auf dem weißen Schnee
Sticht trostloser ab als im grünen Klee.

Im Westen die Mühle qualmt düster empor,
Im Osten die Sonne blitzt blendend hervor.
Bald bilden Gewehre die Trauerbahr,
Soldatenarm hält ihm das blonde Haar.
Am Feuer der Feldwache liegt er gestreckt,
Kein Bitten, kein Rütteln hat ihn geweckt.
Es knistert, der Rauch umzieht mein Gesicht,
Leb wohl, Kamerad, ich vergesse dich nicht.

Unter den Linden, vorbei ist der Spaß,
Trink ich bei Hiller ein stilles Glas,
Ein stilles Glas auf ein fernes Grab,
Dann wieder ins Leben, bergauf, bergab.

Unüberwindlicher Widerwille

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund,
Und wie deine Blutwellen kochen,
Verrät mir leise dein Mund.
Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tödlich umarmen,
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehn,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.
Wir hasten durch Hecken und Flieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn.

„Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide,
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zittr im Fieberschweiß."

„„Wie konntest du dich erfrechen
Und gabst mir Gruß und Wort,
Ich will dich zusammenstechen,
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen,
Jahrtausende wälzten sie fort.""

Sein Messer durchzischt meine Lippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht.
Ihm senk ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir rasen und ringen
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

Die Musik kommt

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der bleiben treu wir bis ans Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

April

Wie der Südwind pfeift,
In den Dornbusch greift,
Der vor unserm Fenster sprießt.
Wie der Regen stürzt
Und den Garten würzt
Und den ersten Frühling gießt!

Plötzlich säumt der Wind,
Und der Regen rinnt
Spärlich aus dem Wolkensieb.
Und die Mühle dreht
Langsam sich und steht,
Die noch eben mächtig trieb.

Schießt ein Sonnenblick
Über Feld und Knick,
Wie der Blitz vom Goldhelm huscht
Und auf Baum und Gras
Schnell im Tropfennaß
Tausend Silbertüpfel tuscht.

Wieder dann der Süd,
Immer noch nicht müd,
Zornt die Welt gewaltig an.

Und der Regen rauscht,
Und der Garten lauscht
Demütig dem wilden Mann.

Meiner Schulter dicht
Lehnt dein hold Gesicht,
Schaut ins Wetter still hinein.
Kennst das alte Wort,
Ewig währt es fort:
Regen tauscht und Sonnenschein.

Fatinga

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzesrande,
Gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab ich die Zigeunerbande,
Das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
Und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande,
Im grünen Turban streif ich oft im Lande,
Den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
Der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
Und über Kiesel schwatzt der Wiesenfluß.
Und alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
Selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging. Ich steh an alter Stelle;
Die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
Gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
Entlaufen ist mein brauner Weggeselle,
Der meine Seele hier zuerst entzückt.

Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
Eh sie der Winter zwang in Bärenfelle
Und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
Der hohe Säulengang hat sie gedrückt;
Und eines Abends mit der Hindin Schnelle,
Als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
Ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Überraschung

Vorüber zog ein schnelles Gewitter,
Es tropfen die Blätter, der Blütenschnee fällt.
Ich lehn auf meinem Gartengitter,
Lebwohl sagt die sinkende Sonne der Welt.

Auflebt der Frosch, er freut sich der Nässe;
In den Zweigen Gezwitscher und Frühlingszank.
Ans Herz dein weißes Tüchlein ich presse,
Vor Sehnsucht, vor Sehnsucht bin ich krank.

Es sind des Rapses goldene Streifen
Aus dunklen Feldern kaum mehr in Sicht.
Ich gehe, um wieder zur Feder zu greifen,
Auf meinem Schreibtisch brennt schon das Licht.

Durchs geöffnete Fenster hör ich rupfen,
So still ists, auf naher Wiese mein Pferd,
Den Marder aus seinem Verstecke schlupfen,
Dann raunt der Nachtwind um meinen Herd.

Meine Augen bedeck ich mit den Händen,
O Mädchen, zu dir denk ich weit hinaus,
Und sehnend breit in den einsamen Wänden
Nach dir, nach dir ich die Arme aus.

Deinen Namen ruf ich, geh auf und nieder,
Dem Monde träum ich, den Wolken zu,
Und sitze bald am Tische wieder,
Um aufs neue zu wandern, ich find keine Ruh.

Ging die Tür? Es liegt doch alles im Schlummer.
Ists wer, der gleich mir nicht schlafen kann?
Wer stört mich in meinem Liebeskummer,
Ists wer, der schlimmes gegen mich sann?

Geschwind aus der Ecke reiß ich den Degen,
Verteidigen will ich mich und mein Gut.
Ich bin erregt, wer tritt mir entgegen —
Da steht sie vor mir in Mantel und Hut.

Und schlägt bescheiden das Auge nieder,
Und wartet vor mir in Kreis und Bann,
Und öffnet die schwarzbewimperten Lider,
Und sieht mich stumm und lächelnd an.

Bin ich mit himmlischen Flügeln entflogen,
Leuchtet aus Wolken das liebe Gesicht?
Bis sie mich lachend ans Herz gezogen;
Kuß und Erröten, ich lösche das Licht.

Der Tod

So grausam ist die Hasenhetze nicht,
Wie man gern sagt, wenn nur der Windhund gut.
Und leidenschaftlich bin ich oft gefolgt,
Bis mir an einem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Auf immer jede Lust verloren ging.

In jener Zeit verkehrt ich täglich fast
Auf einem nahgelegnen Nachbargute,
Wohin mich eine junge Gräfin zog.
Fünfhundert Jahr' zurück schien sie geboren,
So stolz, so hochmütig, so aller Welt
Bog sie die feine Hakennase kraus.
Ein Bär, am Hals beringt, zum Streit gerichtet,
Droht auf dem Wappenstein des schmalen Fingers
Jedweden an, der sich ihr nähern will.
Und doch war sie ein Weib wie alle andern.

Mit ihr zusammen ritt ich lange Wege
In Wald und Feld und auf die Hasenhetze.
Und sollte Dante, wünscht er noch einmal
Die vielen Ringe schauernd zu durchwandeln,
Mich statt Virgil als Reisemarschall wählen,
Ich sähe nichts, ich suchte nur die Gräfin
Im Fegefeuer und in Höll und Himmel.

Der Windhund ist kein Hund wie seine Brüder.
Einsam und mürrisch, ohne Hang zum Herrn,
Fehlt ihm der gute, treue, brave Blick.
Aus seinen Augen aber schielt der Tod,
Gewiß, der Tod, ich hab ihn dort gesehn.

Am Riemen, an des Pferdes rechter Seite,
Folgt willig, oder widerwillig auch,
Der Strick; drei Hunde sinds gewöhnlich, und —
Hetz! hetz! der arme Has ist aufgestochen,
Die Hand läßt los und vorwärts stößt der Sturm.
Voran der schnellste, ohne Laut, sieh! sieh!
Und Lampe stürmt, und hinter ihm die Hunde,
In deren Augen sich der Tod verkrochen.
Wir preschen vor auf jenen Hügel dort,
Und dicht an uns vorüber schießt die Jagd.
Noch immer, lang gestreckt am ebnen Boden,
Läuft er wie rasend vor den Winden her.
Halt da, bei Gott! ich hab den Tod gesehen:
Er hockt, ein Männchen, mager wie ein Geizhalz,
Er hockt im Augenstern des Hundes, gierig,
Und sicher wie die Spinne doch, die weiß,
Daß sich im Netz die Fliege ihr verfängt.
Der arme Hase, wie sein Lecker hängt!
Jetzt, bravo, schlägt er seinen ersten Haken,
Und ihm vorbei, ins weite Feld hinein,
Sie müssen wenden, jagen die Verfolger.
Nur einer kam nicht ab: der Solofänger.
Äugt er so scharf? Gab ihm der Tod Befehle?
Er hat den Lauf gemäßigt und nimmt rasch

Die Flucht des Angstgefegten wieder auf.
Nun ists vorbei, noch zwei und drei Sekunden,
Und hoch trägt er den Schächer uns entgegen,
Den furchtbar sein Gebiß im Nu gewürgt.

Einmal, an jenem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Von fernen Wäldern schimmert blau herüber
Ein hold Geheimnis, trabten wir zusammen,
Das schöne Weib und ich. Ich selber führte
Den Solofänger und allein am Riemen;
Die andern lagen überhetzt im Stall.
Die junge Gräfin ritt an meiner Seite,
So dicht, daß sich die Pferde spielend bissen,
Daß sie sich meinem Sattel fast vertraute.
Und jene Wälder wollten wir erreichen,
Aus denen uns hold ein Geheimnis winkte.
Da fuhr ein Häschen auf, und hetz, hetz, hetz,
Laß ich vom Riemen los den Solofänger.
Wo blieb der Wald? Flog Amor scheu zurück,
Die Tränen mit den dicken Fäustchen haltend?
Und vorwärts ging die Jagd.
Der Hase flitzt, der Windhund hinterher,
Hier, dort, noch immer nicht, nun da,
Und weiter, immer weiter jagen wir.
Die Gräfin, auf der schlanken, edeln Stute,
War mir voraus, ich ließ es gern geschehn,
Denn mit Entzücken folgt ich ihrem Schleier.
Plötzlich, halt an, der Hase ist verendet,
Und hinter ihm, kaum sind es fünfzehn Sprünge,

Streckt auch der Windhund sich, vom Schlag gerührt.
Wir von den Pferden. Und just zwischen beiden,
Hier liegt der Hase, dort der Solofänger,
Steht blaß wie Lakentuch die schöne Gräfin.
Sie steht, sie wankt, das Auge starr gerichtet
In Wahnsinnsängsten auf den Solofänger.
Und diesem tritt, nie werd ich es vergessen,
Aus dem gebrochnen Blick ein mager Männchen
Und lacht uns hämisch an, und vor der Gräfin
Verbeugt er sich unendlich tief, und schwindet.

In meinen Armen hielt ich eine Tote.
Und nicht wie Blattgewispers leisen Ton
Hört ich im Leben einen Hauch von ihr.

Seit jenem klaren Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Hab ich mit Windhunden nicht mehr gehetzt.

Unter Goldregen und Syringen

Halt, hier bleib ich.
Und mit der Linken wegbiegend
Das wirre Gesträuch,
Das, wie verwehrend, niederhängt
Über der Pforte heiligen Riegel,
Tret ich ein in den Sommergarten.

Eine Schenke find ich.
Dort die Bank,
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Ladet den Wanderer:
Raste, Menschenkind!
Hastig genug mußt du den Fuß drängen
Durch den verschlingenden Tag.
Raste hier, Menschenkind,
Eine Stunde nur,
Eine Stunde dir selbst!

Blank gewaschen in letzter Nacht,
Nach heißen, staubigen Wochen,
Durch die große Gießkanne
Des Wolkengärtners,
Glänzen Blätter und Blumen
In der sengenden Morgensonne.

Aus der Erde kocht, unsichtbar,
Die empfangene Nässe,
Die Stirn mir tupfend.

Natur, wie ich dich liebe,
Immer liebe, immer gleich liebe,
Wie sich auch dein Antlitz mir zeigt:
Im Steppenbrand, wenn mächtige Rauchwolken,
Mitziehend, vorwärts sich drängen,
Daß Tiger und Antilopen,
Wie zwei Lämmer am Seidenband gepaart,
Neben einander jagen.
In den Rosentöpfen
An den Fenstern der kleinen Stadt.
In den ungetümangefüllten Meeren,
Ich ahn es, des Jupiters,
Die im fahlen Dämmer
Wunderbarer Monde
Lautlos ungeheure Wogen wälzen.
In dieser friedlichen Laube,
Die jetzt mich umschützt.

„He, Wirtschaft!“
Befehlend klopft mein Stock auf den Tisch.

Schon wie bestellt,
Bringt eine junge Schaffnerin,
Mir zuschreitend im Schwebetritt,
Den erlechzten Trunk.
„Dir zum Wohle, Fremdling!“
Und in die Schale, sie tief haltend,

Aus dem Krug, ihn hoch haltend,
Aus dem bräunlichen,
Dem kalten Keller entnommenen Tonkrug,
Den die Hitze mit tausend Perlen sprenkelt,
Schenkt sie mir ein.

„Trink mit mir, schönes Kind.“
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Sitzt sie mir gegenüber.
Und als hätten wir uns von je gekannt,
Und haben uns doch nie gesehn,
Lachen und plaudern wir.
Zumeist aber bin ichs, der erzählt.

Und im Erzählen erfreu ich mich still
Der biegsamen Gestalt vor mir.
Den seligen Traum
Auf dem Pfühl in der Frühe
Hat sie noch nicht den schwarzen Haaren entschüttelt.
Aus den Ärmeln, um die Knöchel
Der braunen Hand,
Fällt, ungeknöpft, ein Streifen
Ihres groben weißen Hemdes,
Und auf dem Streifen
Haftet mein Blick.
Meiner Rede Fluß, auf Minuten,
Verfließt, wie zage werdend,
Gleich einem Bächlein im Sande.
Unmerklich-merklich zittert
Über mein Herz eine Welle
Zu ihr hinüber, an ihr Ufer . . .

Und wieder lachen wir, plaudern wir
Wie längst Bekannte.
Tolle Geschichten werf ich ihr hin,
Daß sich ihre Augen erstaunt weiten.
Und ein Wellchen von ihr
Zittert herüber zu mir, an mein Ufer . . .

Ein Ende hat alles.
Schon brennt der Mittag.
Ich erhebe mich.
Der Abschied gibts:
Sie liegt in meinen Armen
Unter Goldregen und blauen Syringen.
Goldregen und blaue Syringen
Umgrenzen uns
Im leisesten Winde.

Leb wohl, Mädchen!
War es ein Märchen
Unter Goldregen und Syringen,
Das wir durchlebten?
Meinen Nacken umspannt sie,
Und fest, fest drück ich sie an mich,
Als wollte sie ewig mich halten,
Als möcht ich niemals sie lassen;
Und im Kusse
Rinnen die Wellen zusammen.

Leb wohl, Mädchen.
Schon bin ich weit entfernt.
Einmal noch hemm ich den Schritt

Und schau zurück:
Unter Goldregen und blauen Syringen,
Umwiegt, umschaukelt, umregt
Von Farben und Lichtern,
Seh ich sie stehn, mir nachblickend,
Vorgebeugt, die Augen beschattend . . .

Und vorwärts streb ich,
Vorwärts wieder
In den alles verschlingenden Tag.

Souvenir de la Malmaison

Die menschenblasse Rose legte ich
Auf deine kalten, überkreuzten Hände,
Und strich dein Haar zurück und pflegte dich,
Ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgeflogen, regte sich
Ein Schmetterling: die alte Grablegende.
Ich schloß den Sarg. Der Kummer fegte mich
In fernes Land aus trostlosem Gelände.

Am Waldesausgang

Was schimmert durch die Zweige,
Ist das ein rotes Band?
Wer singt im Waldessteige
Das Lied, so wohlbekannt:

„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit wie es geh,
Ich hab einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee.“

Was krächzt der Eichelhäher,
Kreuzt jemand seine Bahn?
Und näher, immer näher
Hör einen Schritt ich nahn.

Und näher, immer näher;
Plötzlich am Holzesrand,
Weg fliegt der Eichelhäher,
Ein weißbraun Mädel stand.

Du darfst nicht vorwärts ziehen,
Du feine Maienblüt,
Du darfst nicht vor mir fliehen,
Ich ruf dir: Gott behüt.

Da dreht sie keck das Köpfchen,
Und sieht mich trutzig an,
Und schwenkt die blonden Zöpfchen:
Was willtu, fremder Mann?

Nur im Vorüberwandeln,
Und weil ich fürder muß,
Möcht rasch ich mit dir handeln
Um einen frischen Kuß.

Da lacht sie und will gehen;
Daß sie um einen Kuß,
Das ist ihr nie geschehen,
Im Ernste feilschen muß.

Ich tät nicht länger fragen
Und schloß ihr bald den Mund,
Möcht vieles ihr noch sagen,
Wie sie so vor mir stund.

Möcht ihr die Hände drücken,
Da setzt sie schon den Schuh,
Und nickt mir übern Rücken
Noch einmal lustig zu.

Und lange schaut ich, lange
Ihr rotes Nackenband,
Bis sie am Wiesenhange
Im engen Weg verschwand.

Triolett

Die Sterne funkeln kalt und kühl herab,
Sie leuchten auf ein seliges Vergessen,
Bis Tag und Tau die jungen Scheitel näßen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab
Auf einen Kranz von Astern und Cypressen:
Du Herzensmann, ich kann dich nicht vergessen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab.

Nach der Jagd

Der Mensch soll nicht lieben,
Wenns ernst ihm nicht ist;
Gar schwer ist zu heilen,
Was Liebesgram frißt.
Gar mancher hat gebrochen
Ein Herz lieb und wert,
Das endlich erst Ruh fand
Tief unter der Erd.
Raimund.

Als mich der Zufall einst nach langem Jagen
In eines Dörfchens magre Kneipe führte,
Fand auf dem Tisch ich vor mir aufgeschlagen
Den schlichten Vers, der mir die Brust zuschnürte.
Und so zermalmten mich die herben Klagen,
Daß ich nicht Hunger mehr und Durst verspürte.
Wars ein Ereignis aus vergangnen Tagen,
Das mich so schmerzlich, ach, so schmerzlich rührte?

Entsagung

Du graues Untier mit den kahlen Augen,
Glotz mich nicht an, trott ab, glotz mich nicht an!
Schon wuchtet meine Stirn am Rand des Tisches,
Vergebens such ich weg aus deinem Bann.

Das kann ich nicht begreifen, daß auf Erden
Die Hyazinthen nun in Blüte stehn,
Daß Flöten sich und Geigen sanft vermischen,
Daß frohe Menschen sich im Tanze drehn.

Und wär die Welt ein Lanzenwald von Feinden,
Ich drängte durch die Speere für uns Bahn.
Ein letzter Gegner nur ist unverwundbar,
Unüberwindlich harrt er auf dem Plan.

Wir standen gestern unter Frühlingsbäumen
Im Blütenblätterfall, der niederbrach;
Du lehntest weinend dich an meine Schulter,
Als bebend ich das letzte Wort dir sprach.

Ich taumelte, wie trunken, hin nach Hause,
Du gingst zurück, wohin die Pflicht dich rief.
Und lautlos schrien wir nächtens unsre Namen,
Ersehnten Herz an Herz, und keines schlief.

Und käme heut der treuste meiner Freunde,
Um mich zu trösten. Gehe, bät ich, geh,
Laß mich allein, mir graut vor deinem Balsam,
Was hilft dein Verslein für die wilde See!

Einsames Haus am Außendeich

Noch einmal rechts und links den Blick geschwind,
Dann in das kleine Fischerhaus hinein.
Und vor mir steht ein schlankes blondes Kind
Madonnenhaft im Winterabendschein.
Zwei Jahrmarktspudel schaun vom Kleiderspind
Und weinen Glas und sind so hübsch und fein.
Die Purpursonne schickt den Westerwind
Mit letzten Grüßen unserm Stelldichein.

Und an den Deich klatscht durch die ganze Nacht
Die braune, kalte, böse Nordseewelle,
Bis früh sie sich nach England aufgemacht,
Der Ebbe weichend mit gewohnter Schnelle.
Wir aber haben heimlich sie verlacht,
Denn sicher lag, behütet, unsre Schwelle,
Und unbekümmert zog des Mondes Pracht
Den Silberkranz um unsre Strandnovelle.

Das Gewitter

Täglich nach der ernsten Arbeit
Mach ich meinen Feldspaziergang,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Täglich zwischen sechs und sieben,
Kommt der Abend in mein Örtchen,
Find ich sieben hübsche Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Diese sieben hübschen Mädchen,
Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben,
Gehen dann in langer Kette,

Tragen auf den breiten Schultern
Schwer mit Milch gefüllte Eimer,
Kommen von den roten Kühen,
Wo die bunten Blumen schimmern,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Gestern, glaub ich, trieb der Schalk mich:
Als ich so von fern erblickte
Meine sieben hübschen Mädchen,
Nahm ich Stift und mein Notizbuch
Aus der Tasche, trat zur Seite,
Und als sie vorüber zogen,
Legt ich meine Stirn in Falten
Wie der finstre Zollbeamte,
Und, laut zählend, schrieb ich langsam:
Een — twe — dre — veer — fief — fös — söbn.
Alle wurden rot und röter,
Schielten unter ihrem Strohhut,
Wußten nicht, was solls bedeuten.
Doch als weiter sie die Strecke,
Hört ich tuscheln, hörte schnattern,
Hörte kichern, hörte lachen.
Und ich wandte mich dem Ziel zu,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Sechs von diesen sieben Mädchen,
Stramme, gute, liebe Kinder,
Werden, wenn sie Mütter werden,
Ihrem Vaterlande schenken:
Kürassiere und Ulanen,
Gardetrain und Grenadiere.
Doch die letz'e, diese zarte,
Diese kleine, diese feine:
Ihre Söhne, scheint mir sicher,
Werden Jäger und Husar.

Heute, als ich meinen Stock nahm,
Stand im Westen ein Gewitter;
Dacht ich doch, es wird noch gehen,
Noch ein Stündchen wird es warten,
Schritt deshalb mit guten Schritten,
Wo die roten Kühe grasen.

Aber ach, der böse Himmel
Kehrt sich nicht an meinen Ausgang,
Zog sich mehr und mehr zusammen,
Als ich mitten war im Felde,
Wo die bunten Blumen blühen.

Was ist das? Die Mädchen eilen,
Daß sie noch das Dorf erreichen.
Nur die letzte, diese zarte,
Diese kleine, diese feine
Zögert noch mit ihrem Eimer,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,

Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Grad bin ich an ihrem Knicktor,
Als die ersten Donner rollen,
Und als hätten wir beredet,
Öffnet grad auch sie das Gitter.
Helf ich ihr natürlich schleunig,
Will die Tracht ihr emsig heben —
Erste dicke, groschengroße
Tropfen klatschen auf uns nieder.
Kind, wir werden bald gebadet.
Dort die Hütte, die der Kuhjung,
Weggelaufen ist der Bengel,
Sich gezimmert, sich mit Soden,
Alten Pfannen, alten Ziegeln
Und mit Brettern überdacht hat,
Nicht zehn Schritte steht sie von uns;
Rasch hinein und nicht gefackelt,
Keine Angst, ich bin kein Scheuel,
Und ich bin kein Menschenfresser!
Das nur darf ich schnell verraten,
Schiller kannte diese Moosburg,
Als er das berühmte Wort sang:
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Wolken bersten, Blitze schießen,
Ganze Feuergarben fallen,
Und ein Rasseln, Prasseln, Sausen,

Lecken, Rinnen, Fließen, Strömen
Wie am Schreckenstag der Sintflut.
Unterdessen hat die zarte,
Hat die kleine, hat die feine
Angsterschrocken ihre Arme
Meinem Nacken umgeschlungen,
Und die Lider, fest geschlossen,
Angedrückt an meine Schulter.
Etwas schwül, ich muß es sagen,
Wurde mir dabei zumute,
Doch ich zwang mein stürmisch Pulsen,
Dachte an die Ordensritter,
Jene Schirmer und Beschützer.
Aber, aber: diese Nähe,
Dieses junge, warme Leben,
Dieses Herz an Herz sich schließen,
Dieses Herz an Herz sich drängen,
Und ich fühle, wie behutsam,
Daß ich ja und ja nichts merke,
Sie das Haupt ein wenig abhebt.
Und ich sehe, lächeln muß ich,
Wie verstohlen sie die Blicke
Fragend in die Höhe richtet:
Hat die Augen er im Wetter,
Oder sucht er gar die meinen?
Und ich bringe meine Lippen
Und sie strebt auf ihren Zehen
Halb hinauf und halb hinunter,
Und inmitten unsers Weges
Fand ich ihren frischen Mund.

Huscht nicht schon die erste Schwalbe,
Blaut nicht schon der liebe Himmel,
Brückt sich nicht der Regenbogen,
Zeigt sich nicht die Sonne wieder?
Und die Eimer nimmt die zarte,
Nimmt die kleine, nimmt die feine,
Und vergnügt, daß alle Schleusen
Nun verrauscht sind und verronnen,
Panscht sie durch die nassen Wege
Und verschwindet hinter Bäumen.
Ach, die wundervolle Kühle!
Und ich pansche gleichfalls munter,
Statt nach Hause an den Schreibtisch,
Durch die regenblanken Felder,
Wo die roten Kühe grasen,
Wo die bunten Blumen blühen,
Wo die kleinen Vögel zwitschern,
Zwischen Hecken, zwischen Wiesen,
Zwischen Dorn und grünem Gras.

Vergiß die Mühle nicht

Der Blick aus unserm Fenster
War eine Wüste nur.
Kein grünes Saatfeld zeigte
Des Lebens frohe Spur,

Kein Haus, kein Baum war sichtbar,
Kein Berg im blauen Duft,
Und keine Blumen mischten
Sich mit der Himmelsluft.

Am End der öden Strecke,
Weit über Schutt und Sand,
Steht eine kleine Mühle,
Fern, fern am Erdenrand.

Der Flügel kreist geduldig,
Er kreist wohl immerzu,
Des Windes schneller Atem
Läßt selten ihn in Ruh.

Mein Weib und ich, wir haben
Am Fenster oft gelehnt,
Wenn Hand in Hand wir saßen,
Und wenn wir uns ersehnt.

Im Frühlicht, vor der Arbeit,
Lag noch der Tag im Tau,
Wir hielten nach der Mühle
Vereint die erste Schau.

Am Abend, eh der Schlummer
Von neuem uns erquickt,
Wir haben nach der Mühle
Die letzte Sicht geschickt.

Und immer so die Mühle,
Es gab nicht liebern Ort,
Es kam wie Trost und Grüße,
Wie Gruß und Trost von dort.

In einer Winterwoche
War schwer mein Weib erkrankt,
Die schwarze Gräberblume
Hat sich empor gerankt.

Doch eh der Tod die Decken
Um ihre Sinne schlug,
Hat sie mein Arm umschlossen,
Der sie ans Fenster trug.

Die treuen Augen suchten
Mühsam im Dämmerlicht,
Und ihre Lippen hauchten:
Vergiß die Mühle nicht.

Festnacht und Frühgang

Schleifende Schleppen und schurrende Schuhe,
Wie sie auf spiegelnder Glätte sich drehn,
Flatternder Schnurrbart und fliegende Schöße,
Wie sie vorüber den Ballmüttern wehn!
Unter krystallenen Kronen und Kerzen
Schlagen die Schläfen und hämmern die Herzen,
Schimmert der Nacken Geleucht im Gewirre,
Funkelt der Steine Geflacker, Geflirre.
Hinter den Tanzenden her wie die Häscher,
Leicht wie die Falter, die Rosentaunäscher,
Folgen verkappt Amoretten dem Flor.
Hörner und Harfen und Flöten und Geigen
Fachen die Flammen im lodernden Reigen
Höher empor.

König der Tänze in Schlössern und Scheunen,
Trübsalverdränger auf Lehm und Parkett:
Prinz und Plebejer, Student und Philister,
Bürger und Bauer, Civil, Epaulette,
Alle, sie alle sind von dir begeistert,

Hast du voll Schwung ihren Schlender gemeistert,
Alle sind trunken auf wohligsten Bahnen,
Zeigt die Musik deine lustigen Fahnen.
Aber die Huldinnen erst auf der Erden
Können nicht glücklicher, sehnender werden,
Treibst du sie an immerzu, immerzu:
König der Tänze dem Höchsten, Geringsten,
Sommers, am Herbsttag, im Winter, zu Pfingsten,
Walzer, bist du.

Und mit dem schönsten, dem fröhlichsten Mädchen
Walz ich heut Abend zum andern Mal schon;
Eben erst traf sie mein leuchtendes Auge,
Und meine Seele hob hoch sie zu Thron.
Aus der Umgürtelung enger Verkettung
Laß ich nicht locker, hier ist keine Rettung,
Und ich verspüre ein holdes Entzücken,
Muß ihr das Händchen ganz sanftiglich drücken.
Bin ich im Himmel? ich fühl ihre Finger
Zärtlicher spannen, die Seligkeitsbringer,
Und meine Liebe nimmt stürmisch Besitz.
Als ich mich endlich am Platz ihr verbeuge,
Schlug aus den Wimpern ihr, bündiger Zeuge,
Zündender Blitz.

Kehraus und Ende, der Braus ist vorüber,
Und es entleert sich allmählich der Saal;
Letzte Gutnacht, Durcheinander und Trinkgeld,
Schon in Kapuzen und Mänteln und Shawl.
Schläfrige Kutscher, die gähnend sich recken,

Rasch von den Pferden gezogene Decken,
Licht und Laternen und Räumen und Rufen,
Niederwärtssteigen auf marmornen Stufen.
Nur meine Tänzerin fand nicht den Wagen;
Hab ich ihr gleich meinen Schutz angetragen,
Hüllte sie ein in den leichtesten Pelz.
Ach, das Figürchen im Zobel zu schauen,
Sonniger Maitag im Gletschertrachtgrauen,
Jugend und Schmelz!

Wir wandern durch die stumme Nacht,
Der Tamtam ist verklungen,
Du schmiegst an meine Brust dich an,
Ich halte dich umschlungen.

Und wo die dunklen Ypern stehn,
Ernst wie ein schwarz Gerüste,
Da fand ich deinen kleinen Mund,
Die rote Perlenküste.

Und langsam sind wir weiter dann,
Weiß ich wohin, gegangen.
Ein hellblau Band im Morgen hing,
Der Tag hat angefangen.

Um Ostern wars, der Frühling will
Den letzten Frost entthronen.
Du pflücktest einen Kranz für mich
Von ersten Anemonen.

Den legtest du mir um die Stirn,
Die Sonne kam gezogen
Und hat dir blendend um dein Haupt
Ein Diadem gebogen.

Du lehntest dich auf meinen Arm,
Wir träumten ohn Ermessen.
Die Menschen all im Lärm der Welt,
Die hatten wir vergessen.

Tote See

Bis auf den Grund hat der Orkan das Meer
  Ganz umgewühlt,
Das Wasser klatschend bis ans Sternenheer
  Hinauf gespült.

Der Riese Sturm hat sich am nächsten Tag
  Verschrumpft zum Zwerg.
Die feuchte Bahn bebt noch vom Rutenschlag
  Als Wogenberg.

War er so außer sich vor Seligkeit?
  Vor wildem Weh?
Der Schiffer nennt den Schwall seit alter Zeit
  Die tote See.

Ist dir, Poet, von Leidenschaft das Herz
  Noch übervoll,
Von Lust und Leid, von Liebe, Schmach und Schmerz,
  Es macht dich toll.

Allmählich doch verzehrt sich Wut und Glut,
Noch zitterst du,
Verzögert sich das aufgeregte Blut,
Du findest Ruh.

Dann wirst du wohl ein stiller Gärtner sein,
Der Rosen bricht,
Und all die Kränze, all die Kränze dein
Sind ein Gedicht.

Schrei

O wär es doch! Hinaus in dunkle Wälder,
In denen die Novemberwetter fegen.
Der Keiler kracht, Schaum flockt ihm vom Gebreche,
Aus schwarzem Tannenharnisch mir entgegen.
O wär es doch!

O wär es doch! Im Raubschiff der Korsaren,
Vorn halt ich Wache durch die Abendwellen.
Klar zum Gefecht, die Enterhaken schielen,
Und lauernd kauern meine Mordgesellen.
O wär es doch!

O wär es doch! Ich säß auf nassem Gaule,
In meiner Rechten schwäng ich hoch die Fahne,
Daß ich, buhlt auch die Kugel schon im Herzen,
Dem Vaterlande Siegesgassen bahne.
O wär es doch!

O wär es doch! Denn den Philisterseelen,
Den kleinen, engen, bin ich satt zu singen.
Zum Himmel steuert jubelnd auf die Lerche,
Den Dichter mag die tiefste Gruft verschlingen.
O wär es doch!

Im Tal von Roncesvalles

Aus hundert auf die Brust gesetzten Speeren
Drängt Rolands starker Arm sein Horn zum Munde,
Und stößt hinein, und will sein Herz ausleeren
In letzten bangen Hilferufes Kunde,
Doch keine Freunde sieht zurück er kehren,
Er sinkt, er stirbt, er liegt zerstampft im Grunde.
Wie manchen sah ich bis zuletzt sich wehren,
Sein Horn gab Rückschall aus dem Höllenschlunde.

Fühler und Vorhang

Weit der Schwadron war ich vorausgeritten
Und hielt im Nebel, horchend, auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
Verworren klang Geklirr von Roß und Bügel.
Da brach ein Reiher, nah, aus Nebelsmitten,
Und nahm den Schleier auf die breiten Flügel:
Sonnübersponnen, unten tief, durchschritten
Die Furt Husaren, Zügel hinter Zügel.

Den Gaul herum, die Seligkeit vergessen,
Schieß ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen“ und „Auf—gesessen“,
Dann weg, wie von der Erde aufgesogen,
Vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
Schlau wie die Rothaut zieht im Gräserwogen.
Halt . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn dem Blessen,
Und in den Feind sind wir hineingeflogen!

Auf den Tod eines im Elend untergegangenen deutschen Dichters

In der Zeitung las ich heut,
Daß du gestern seist gestorben
Und verkommen und verdorben
Im entleerten Kämmerlein.
    Nur dein Weib war ganz allein
    Deinem Lager nächst auf Knieen,
    Hat die Hände dir geküßt,
    Hat nach Menschen laut geschrieen.

Doch die Menschen, Deutsche gar,
Wenn ein Dichter liegt im Sterben,
Kann er Taler nicht vererben,
Was geht sie der Dichter an!
    Ja, wär er ein praktischer Mann,
    Könnt er schöne Stiefel machen,
    Semmel backen und Konfekt,
    Oder andre Siebensachen.

Aber so? Mein guter Freund,
Konntest du nicht Possen schreiben,
Möglichst bunte Farben reiben?
Sieh, dann schätzt dein Landsmann dich.
    Freilich ist das jämmerlich.
    Doch, mein Lieber, willst du leben,
    Mußt du das Geschäft verstehn,
    Mußt am Tagesvorteil kleben.

Nach der Wahrheit strebtest du,
Mit der Schönheit sie zu binden;
Das zu suchen, das zu finden,
Unablässig warst du treu.
Doch nur Schund und Tand und Spreu
Für die breite Masse schmieren,
Diese Vorschrift gibt Gewähr,
Nicht zu hungern, nicht zu frieren.

Deinem Todbett meinen Gruß,
Warst ein echter, edler Dichter!
Tausend andres Schriftgelichter
Küßt dir den Pantoffel kaum.
Nicht soll dich im letzten Traum
Zorn vom Vaterlande trennen,
Eine Flamme würde stets
Über deiner Grube brennen.

Durch die Straßen schwimmt ein Sarg:
Ein versoffner Eckensteher,
Kuhhirt oder Orgeldreher?
Diesmal nur ein Dichterherr.
Und warum auch das Geplerr.
Rasch ins Loch den schwarzen Kasten,
Selbst ein Lorbeerblatt am Grab
Darf die Truhe nicht belasten.

Verschiedene Wege

Weit auseinander gehen unsre Bahnen,
Von Jugend her schon waren sie geschieden.
Ich griff im Schlachtgewühl nach Feindesfahnen,
Du hast die Welt, und sie hat dich gemieden.
Im alten Schlosse schläfst du deiner Ahnen,
Von je muß ich mein Glück im Feuer schmieden.
Dich treibt der Wind, ich lenke in Orkanen,
Laß mir den Kampf, genieße du den Frieden.

Rohheit

In die Arena drängt das Volk in Massen,
Den besten Plätzen gilt das wüste Streben,
Und lagert sich bequem auf den Terrassen:
Der Fechter kämpft, er kämpft — nur um sein Leben,
Bis Blut ihn stickt und Staub der Schwertergassen,
Umjauchzt, umbrüllt, daß weit die Zelte beben.
Du ringst: auch dir, sinkst du, wird nicht erlassen,
Daß dir Geleit die Händeklatscher geben.

Wiebke Pogwisch

(Schlacht in der Hamme 1404)

Die Haide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Hatz ein todmüdes Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Trutz!
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmutz.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab so milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da sangen die Vögelein.

„Hier leg mich ins Gras, in den frischen Tau,
Der kühlt mir Wunden und Schmerz,
Und geh burgein zur edeln Frau
Und meld ihr mein sterbendes Herz."

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand wohl das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung stiegt?“

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl?
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl.“

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Wo über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterst mich, du trügst mich, trügst,
Hab Erbarmen mit meiner Qual!“

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott,
In der Hamme liegen sie still,

Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

„Und sind sie gestorben in adlicher Pflicht,
So leb ich stolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn.“

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt.“
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Axt in der Brust.

„So führ mich hin, ich trag ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last,
Und weiter hab ich kein Begehr,
Ich bett ihn in milde Rast.“

Acht Leichen trugen sie an aufs Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hohe Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelsang.

Cincinnatus

Frei will ich sein.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengesandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch und kann doch den Wunsch nicht erreichen:
Ich schluck ihn zu den begrabnen andern,
Fein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg er mirs an auf purpurnem Samt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Und wehre sie ab mit verneinender Hand.

Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck,
Vor des Dienstes grauem Bedientenschmuck,
Vor des Dienstes Sklavenarbeiten,
Vor seinen Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
Und frißt sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf ich mein Hoftor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gesträubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitaxt am Nagel hängt.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrissen.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt.
Und der Frieden strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erstarb in sanft plätschernde Wogen,
Der Ackersmann sät, und der alte Verkehr
Findet versperrte Straßen nicht mehr.

Dann stemm ich die Spitze von meinem Schwert
Fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand
Und trockne das Blut von Rill und Rand
Und schleif es, gewärtig zu neuem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Der stille Weg

Mir ist ein stiller Weg abseits bekannt,
Den kaum ein andrer sich als Durchgang wählt,
Der nicht gezwungen ist, und das ist selten.
Selbst Liebenden ist er recht unbequem,
Weil rechts und links kein Schlupf noch Ausgang ist
Und sie gefangen sind von beiden Seiten,
Kommt einer vor-, kommt einer nachgegangen.
Der Weg scheint ganz vergessen von den Menschen,
Und um so besser hab ich ihn allein.

Heut trieb mich ein Septembertag hinaus.
Die Hitze lag, ein schwerer, dumpfer Alb,
Auf Blatt und Zweig und Ast der hohen Knicks,
Die sich zu grüner Mauer undurchdringlich
Verwachsen und zum Korb verflochten hatten.
Im Schlendern pflück ich reife Brombeerfrucht,
Hör hinterm Zaun ein Rebhuhnvolk aufstehn,
Guck einem Käfer zu, in dessen Flügel
Sich hundert Schillerfarben eingefunkelt,
Lach einem Mäuschen nach, das vor mir floh,
Verfall in Sinnen endlich und in Träume,
Und geh so meinen Schritt baß für mich hin.

Da hör ich plötzlich nah bei meinem Wege
Das Brüllen einer Kuh, in kurzen Pausen.

Das klang so kläglich, klang so zornig auch,
Daß mir ein Schauer durch die Seele ging.
Was willst du, Tier? Der ganzen Erde rufen,
Soll Mensch an Mensch sich bei den Händen fassen,
Weil bald, vielleicht nach zehn Minuten schon
Die Welt wird untergehn? Schreist du das aus?
Willst du die Menschen warnen: fallt aufs Knie,
Der Herr wird schrecklich jetzt die Mustrung halten.
Nun schweigt das Brüllen. Alles tot und stumm.
Nun wieder . . . gräßlich . . . daß von jener Weide
Mich eine alte Krähe überflog,
Die höchst entsetzt noch einmal rückwärts äugte
Und überhastet dann die Ferne suchte.
Ihr hinterher ein dummer Schmetterling,
Der ganz den frohen Taumeltanz vergaß
Und sich in grader Linie fortbewegte.
Und immer brüllt die Kuh, und immer noch.
Was willst du, Tier? Das ist ja unerträglich!
Bist du der Kläger eines armen Menschen,
Der ungerecht verurteilt vom Gericht ist,
Und nun, irrsinnig, nicht begreifen kann,
Daß das geschehen konnte und die Sonne
Nicht niederstürzte, als der Spruch geschah?
Willst du durch deinen Schrei das tausendfache,
Das tausendfache, tausendfache Weh,
Das tausendmal viel Tausenden geschah,
So lang die weite Welt schon steht, bekunden?

Ich bin zu Haus, doch klingt mirs noch im Ohr
Wie Klageschrei, wie Klägerschrei . . .

Poesie

Dort das Feuer aus tausend Schlünden,
Und donnerndes Echo aus Tälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann.
Wahre dich, wahr dich, es trabt wer heran:
Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen,
Die Standarten bekrönt mit Eichenlaub.

Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
In der Linken des edeln Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kummten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Ohren,
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Abendgang

Noch nicht November und der erste Schnee,
Es drückt den Wald das erste Winterweh.
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod,
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh ich, wie er stolz
Die Stangen hebt und seiner Nüstern Hauch
Erwärmend hinzieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht, doch als ich um mich schau,
Da schläft am Wege eine alte Frau.
Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein;
Auf ihrer schweren Bürde schlief sie ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur flicht den Kranz der Ruh
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

Auf der Kasse

Heute war ich zur Kasse bestellt,
Dort läge für mich auf dem Zahltisch Geld.
Warens auch nur drei Mark und acht,
Hinein in den Beutel die fröhliche Fracht.

Auf der Kasse die Zähler und Schreiber,
Die Pfennigumdreher und Steuereintreiber,
Wie sie kalt auf den Sitzböcken thronen,
Sichten das Gold wie Kaffeebohnen.
Möchte doch lieber Zigeuner sein
Als Mammonbeschnüffler im goldnen Schrein.

Im Büreau ist jeder zu warten schuldig;
Stand ich denn auch eine Stunde geduldig.
Dacht ich mir plötzlich: mit Verlaub,
Wären doch alle hier blind und taub!
Der Geldschrank steht offen, risch wie der Pfiff
Tät ich hinein einen herzhaften Griff,
Packte mir berstvoll alle Taschen,
Machte mich schleunigst auf die Gamaschen,
Nähme Schritte wie zwanzig Meter.
Hinter mir her der Gendarm mit Gezeter,
Brächt mich nicht ein, so sehr er auch liefe,
Ich säß auf der schnellsten Lokomotive.

Mit der Verwendung des Geldes, nun,
Bin ich doch kein blindes Huhn.
Stolzierte umher wie der König von Polen,
Suchte mir bald ein Bräutchen zu holen.
So ein Mädchen mit blanken Zöpfen
Könnt ich wahrhaftig vor Liebe köpfen.
Vor dem Spiegel, auf hohen Zehen,
Stehn wir, wer größer ist, zu sehen.
Ach, diese Nähe! Den Puls ihres Lebens
Fühl ich im Spiele des neckischen Strebens.
Weiter! natürlich Wagen und Pferde,
Länder und Leute, Himmel und Erde.
Sacra! Wie will ich mich amüsieren . . .

„Bitte, wollen Sie hier quittieren.“
O, wie das nüchtern und eisig klang,
Nahm die drei Mark und acht in Empfang,
Trank bescheiden ein Krüglein Bier,
Trollte nach Hause, ich armes Tier,
Schalt meine Frau mich bis spät in die Nacht,
Daß ich so wenig Geld gebracht.

Ohne Himmelsrand

Mühle in der Ferne

Steht eine Mühle am Himmelsrand,
Scharfgezeichnet gegen mäusegraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Hinter der Mühle am Himmelsrand,
Ohne Himmelsrand,
Mahlt eine Mühle, allbekannt,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Samstag Abend

Kaum, kaum noch im zerfließenden Duft,
Wo die Hügel verdämmern, die Landschaft, die Luft,
Ragt der Schornstein einer Fabrik.
Weißer Qualm zieht, zerteilt sich, verschwindet,
Und hört plötzlich auf.
Die Woche hat eben geendet.

Im schmutzigen, staubigen Ehrenkleid
Entströmt, von des Tages Fron befreit,
Der Arbeiterschwarm der Fabrik.
Wenn Schnaps dann und wüstes Wort sich bindet,
Geht der Lohn rasch drauf,
Und der Sonntag ist morgen geschändet.

Nein, nein, und nein! Auch vom Himmel ein Stück:
Offner Frauenarm, Kinderjubel, häusliches Glück,
Naht der Vater aus der Fabrik.
Wo sich am Herde die Liebe findet,
Hat des Ruhtags Verlauf
Viel künftige Kraft gespendet.

Die Wasserschwertlilie

Heut morgen im stechenden Sonnenschein
War ich in endloser Ebne allein.
Ein Glutbecken hitzte den heißen Sand,
Unsichtbar umbrennt meinen Fuß ein Brand.
Blendend flackte das grelle Licht,
Das sich in flimmernder Ferne bricht,
Kaum kann ich die Augen offen halten
Durch die gekniffnen Wimpernspalten.
Ein Weidenbusch am verdunstenden Bach
Gibt mir zuletzt ein schattendes Dach.
Dort unter dolchspitzer Schilfblattfamilie
Steht gereckt eine einzige gelbe Lilie;
Das Rohr überhauptend, kalt und stolz,
Hebt sie sich aus dem Dschungelholz.
Als ich mich legte, hört ich sie sprechen,
Ich möchte sie schnell vom Boden brechen,
Sie wolle dem Kaiser am Stahlhelm sitzen,
Um mit ihm durch die Länder zu blitzen.
Ich zuckte die Achseln: sie solle bescheiden sein,
Unter ihresgleichen gedeihn,
Der Kaiser käme niemals hierher,
Die einsame Haide wohl zög ihn nicht sehr.
Dann fielen die Lider mir gänzlich zu

In dieser ungeheuern Ruh.
Kaum klang noch wo, weit, ich weiß nicht was,
Ein Summen, ein Brüllen, ein Stimmchen im Gras.

Im Schritt kommt der Kaiser vorbeigeritten.
Aus des goldnen Gefolges Mitten
Sprengt an den jungen Großherrn heran
Ein weißhaariger Feldhauptmann
Und verneigt sich tief und zeigt auf die Blume:
Prangt sie, Gebieter, an deinem Kleid,
Bleibt dir der Sieg für alle Zeit.
Der Kaiser sieht lange die Lilie an,
Sieht lange auf den alten Mann,
Sieht lange, lange ins Feld hinein:
Die Lilie soll ungebrochen sein,
Meinem Volk und mir wünsch ich Frieden, Frieden
Wie dieser Blume so still beschieden.

Ich wachte auf und ging nach Haus.
Am Abend doch ging ich noch einmal hinaus;
Da war die prächtige Blume verschwunden.
Wer ist hier gewesen, wer hat sie gefunden?
Im Vorwärtsschlendern durchs flache Land
Kam an ein Hüttchen ich, unbekannt,
Das stand da mutterseelenallein,
Möchte wissen, wer sind die Bewohner sein.
Eine Zither hört ich klingen im Haus,
Klang sehnsüchtig zu mir heraus,
Konnte deutlich das Lied unterscheiden:
„Schöne Minka, ich muß scheiden.“

Doch schien der Abschied nicht ernst gemeint,
Hat auch kein Auge darum geweint.
Als ich, schon dunkelte rings die Welt,
Mich draußen ans offene Fenster gestellt,
Schaut ich zwei Menschen, die saßen getrennt:
Von ihnen griff einer das Instrument,
Ein schlanker Bursche mit blondem Haupt.
Und die Schöne, die das Herz ihm geraubt,
Lächelt schelmisch ihn an aus dem Großvaterstuhle.
War es ein Bild aus der göttlichen Schule
Venedischer Meister: Armlängs, in der Rechten,
Hochstenglig bis an die schwarzen Flechten,
Hielt sie die gelbe Lilie umfaßt.
Mich däuchte das Hüttchen ein Himmelspalast.

In einer Winternacht

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben,
Ein roter Sarg, so tränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh ich wohl hundert Adler schweben
Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.

Die Erde zittert; dumpf ist es zu spüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps.
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
Aus der offenen Domtür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech ich mir Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde:
Der König! rief es in weiter Runde,
Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm mit Gloriaglut,
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab ichs durchgelebt.“

Über einen Toten gebeugt

Nun will ich Abschied von dir nehmen, Freund.
Wir tragen morgen dich von diesem Felsen,
Der weit hinausragt in die offne See,
Hinab ans Ufer. Über Kies und Muscheln,
Die knirschend unter den Sandalen bröckeln,
Auf unsern Schultern, sorglich, tragen wir
Dich in den rosenkranzumhangnen Kahn
Und in die Mitte auf den Scheiterhaufen,
Den Räucherwerk und feuertrockne Reiser,
Hoch über Bank und Bord, umdichtet halten.
Im Schlepptau meiner kleinen Dampfbarkasse
Machst du die letzte Fahrt, aufs hohe Meer.
Und wenn die Sonne dann die heiße Stirn
Abkühlend eintaucht in die kalte Welle,
Verläßt du mich: der Knoten wird gelöst,
Die Flammen fressen gierig deinen Leib.
Ein dicker Qualm steigt auf, das Taggestirn
Verdunkelnd, das in diesem Augenblick,
Wie du, den Augen schwindet . . .
So wars dein Wunsch, und heilig ist er mir.

Der griechische Tempel, seine dorischen Säulen,
Sechs sind es nur, in hoheitsvoller Strenge,
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein sonderbar Gelüsten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwischen Nordlands Tannen,
Wo sich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauisch
Das bronzene Opferbeckenpaar beschnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odins Flockensaal
Den Rauch gesandt: ein sonderbar Gelüst,
Die Asen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch suchte heitern Weg,
In finstrer Heimat dich zurechtzufinden
Und unter Menschen, die, hausbacken, nüchtern,
Verständnislos dem Dichter gegenüber,
Verständnislos dem Frohsinn gegenüber,
Die Stirn zusammenzogen, wenn du lachtest.
Kaum merklich kraust den Ozean ein Lüftchen.
Die Brandung hör ich spielend unten klatschen,
Sonst unterbricht selbst einer Möwe Schrei
Die große Stille nicht, wir sind allein.

Wir sind allein, ich beuge mich zu dir:
Du glaubtest nicht an Gott, nicht an den Himmel,
Nicht an Unsterblichkeit und Wiedersehn.
Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Hat eines Engels lichtvolle Gestalt
Den Arm dir traut gelegt um deinen Nacken
Und führt dich, selig lächelnd, aufwärts zeigend,
Zum frohen Palmenwald des Paradieses?

Und wandeln deine Freunde dir entgegen,
Zum Willkommgruß die lieben Hände streckend?
Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Ach, wie der ausgelöschte Käfer liegst du,
Mensch, Käfer, den der plumpe Schuh des Todes
Erbarmungslos zertrat im Weiterschreiten,
Im Weiterschreiten, das kein Hemmnis aufhält.

Die Brandung hör ich nur und keine Antwort.
Doch . . . aus der Brandung . . . ist es deine Stimme,
Die mühevoll . . . nein, nein, die Brandung nur . . .

Ich richte mich empor, und mein Auge fragt
Ratlos die unbegrenzte Wasserbahn,
Die unter wolkenloser Bläue glitzert.
Kein Segel, keine Schwinge, Alles leer;
In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Mich an die Säule lehnend, eine Stunde
Wohl stand ich so. Dann wieder bog ich mich,
Zum letzten Abschiedskuß, auf meinen Freund.
Und während ich die bleiche Stirn berührte,
Flog über uns, den Marmelstein beschattend,
Ein wilder Schwan in trotziger Lebenskraft.

Min Lev

Ich grub und grub.
Mir fehlte beim Hause des Wassers Segen,
Da mußt ich emsig die Hände regen,
Und grub und grub den ganzen Tag
Und fand der Mühe keinen Ertrag.
Und grub und grub. An der Stirn der Schweiß
War meiner Arbeit einziger Preis.
Ich trocknet ihn oft mit Faust und Tuch,
Mit dem Spaten schickt ich manch kräftigen Fluch,
Und grub und grub.
Über den Zaun die Nachbarsleute
Raten mir neckisch ab für heute,
Und kichern und spotten und lachen mich aus
Und zögern kopfschüttelnd zurück ins Haus.
Ich grub und grub.
Und Scholle warf ich auf Scholl empor,
Und ließ nicht nach zum Wassertor.
Schon blinzelt die Sonne bedenklich am Rand,
Immer noch keine Ruh ich fand,
Ich grub und grub.
Da blitzt und blinkt und glänzt mirs entgegen,
Läßt sich der Brunnennix endlich bewegen?

Ich hob einen Ring ans Tageslicht
Und nahm ihn eilig vor mein Gesicht,
Und säubert ihn fein, befreit ihn der Erden,
Ließ wieder des Himmels anblicklich ihn werden,
Und prüft ihn und wandt ihn von allen Seiten
Und entdeckte zwei Worte, die still ihn begleiten:
Min Lev.
Und bewegt, gerührt war mein Haupt gesenkt.
Wer hat einst wem diesen Ring geschenkt?
Wie kam er her an diesen Ort?
Floß hier die Quelle, warf einer ihn weg,
Daß sie tief, tief über ihn fließe,
Gebrochene Treue für immer verschließe?
Standen vielleicht an dieser Stelle,
Ein Jahrhundert verrann, eines Flügelschlags Schnelle,
Zwei glückliche Menschen, Mann und Weib?
Umspannt er ihr zärtlich den fraulichen Leib,
Indessen von ihres Gartens Rand
Sie schauten ins abendlich dämmernde Land?
Glitt da unbemerkt der Ring vom Finger
Und tauchte hinab in den feuchten Zwinger?
Da blitzt und blinkt und glänzt mir's entgegen
Und netzt meine Sohlen, umrinnt sie wie Regen,
Und sprudelt empor und quillt und rauscht,
Daß froh meine Seele hinunter lauscht.
Rasch muß ich mich heben und springe hinauf,
Und lasse der Quelle den fröhlichen Lauf.
Und sie wächst und plätschert und steigt und steigt,
Meine Stirn entzückt sich niederneigt.
Und immer noch halt ich den Ring in der Hand,

Der einst auf diesem Stück Erde verschwand.
Gewiß, ein Glücklicher hat ihn getragen,
Was kann ich noch zweifeln, was will ich noch fragen.
Und lächelnd führ ich ihn an den Mund,
Betracht ihn noch einmal von allen Seiten
Und laß ihn dann sanft in die Welle gleiten,
Da ruht er nun wieder auf tiefstem Grund.

An Theodor Storm

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke mein Stirn dem kalten Stein:
Du warst ein Dichter, den ich sehr geliebt
Und den ich lieben werde bis ans Grab.
Du warst ein Dichter — denn was du erlebt,
Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnern,
Trieb eine Knospe. Welche Blume dann
Aus ihr erwuchs, das gab dir Phantasie.
Die Phantasie, wie denn? ein bunter Vogel,
Der aus der Morgenröte uns besucht?
Ein ungeschlachtes Ungetüm, das donnernd
Die Flügel regt von Ozean hin zu Ozean,
Und sich in Höhen hebt, daß unser Nacken
Sich staunend nachbiegt wie dem Erzengel,
Wenn glänzend er den Flug durch Wolken nimmt?
Du hattest Phantasie, ein selten Ding
In unsern nüchternen Verstandeszeiten.

Du warst ein Dichter und du warst ein Künstler.
Ein Dichter: wohl aus tausend Quellen rinnt es,
Die unterirdisch laufen, rinnts ihm zu.
Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf.

Wie tief doch sahst du in ein Menschenherz,
Und unser Heimatland, das ernste, treue,
Mit ewiger Feuchte, seltnem Sonnenblick,
Du kanntest seine Art. Kein andrer wohl
Nahm so den Erdgeruch aus Wald und Feld
In seine Schrift wie du.

Schrieb einer je, den siebzig Winter drückten,
Ein solches „Hochzeitfest“? Wars nicht ein Jüngling,
Der siebzehnjährig heiß die Laute schlug
Vor seiner Liebsten Tür im sanften Mond,
Im Sehnsuchtspuls der Nachtigallenlieder?

Wohl trifft es sich, daß laut und polternd wirft
Ein herrlich Dichterherz mit rohem Gold
Und kann es niemals zwingen zum Gerät;
Ihm fehlt die Künstlerhand, dir wurde sie.

Viel dunkelrote Rosen schütt ich dir
Um deines Marmorsarges weiße Wände
Und senke meine Stirn dem großen Dichter,
Den ich so sehr, so sehr geliebt.

An Heinrich von Kleist

Du Herrlicher!
Nur einen Sommertag,
Nur einen hellen Sommertag hindurch
Verlasse deines Himmels goldnen Saal
Und weil als hoher Gast in unsrer Mitte.
Mit Rosen wollen wir und Zymbelschlag,
Mit Tanz und Liedern wollen wir dich feiern.
An solchem Sommertag, weißt du, an solchem,
Wenn wir schon durch die Morgenträume hören,
Wie draußen jedermann dem andern ruft:
„Schön Wetter heut.“
Ein Nachtgewitter hat
Das Pflaster und die Gärten abgestaubt,
Der Schmetterling umspielt den Lindenzweig,
Und glühend trifft der Sonnenkuß die Blumen.
Im frohen Schwung erbeben Herz und Seele,
Das ganze Leben scheint in Fröhlichkeit,
In Lust und Licht, Gelächter hinzutändeln.
An solchem Sommertage schwebe nieder!
Des Reiches Schimpf und Schand sind längst getilgt;
Die Hohenzollern, unsre Könige halten

Das Kaiserzepter in der starken Hand,
Und über ihrem Throne flammt ein Stern,
Der seinen Glanz der weiten Erde wirft.
Den großen Kanzler zeig ich dir: Tritt wo
Sein Fuß, das ist ein Gruß: es schallt die Welt.

Das dichteste Gedränge, Kopf an Kopf,
Verengt den Weg, auf dem wir dich erwarten.
Wir alle wollen jenen Dichter schauen,
Der Unvergängliches geschaffen hat.
An Fenstern, Söllern prunkt der Teppichschmuck.
Gewinde, Masten, Wimpel, Ehrenbogen,
Allüberall durch alle Straßen fort,
Sind deines Ruhmes der Willkommengruß.
Ich schwenke vor dir her das Siegesbanner.
Die Hälse recken sich: Er ists, er ists!
Und wo du schreitest, schwirren Lorbeerkränze.

In deinen Wolken zögerst du? ... Wie ... Lieber ...
Die Hände hast du um die Stirn geschlagen,
Die einst die kleine graue Kugel traf.
Und nun ... die Rechte nimmst du weg vom Haupt
Und zeigst abwehrend ihre Innenfläche
Und wendest langsam dich von uns ...
Was solls? ...
Ah, nun erkenn ich deine Schmerzgeberde:
Du möchtest nicht zum zweitenmal verhungern
In deinem Vaterlande.

An Conrad Ferdinand Meyer

Ein goldner Helm in wundervoller Arbeit,
In einer Waffenhalle fand ich ihn
Als höchste Zier.

Und immer liegt der Helm mir in Gedanken,
Des Meisters muß ich denken, der ihn schuf,
Bin ich bei dir.

Zwei Meilen Trab

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
In immer gleichem Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flick und Flock ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß,
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Torfahrlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe . . .

An wen?

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Der du am Boden liegst verzweifelnd, verzweifelt,
Dem kleinliche Menschen und Pharisäer
Hochmütig den Rücken drehn,
Weil du den Scheitel nicht trägst wie sie,
Weil du das Schuhband anders bindest wie sie,
Weil du nicht denkst wie sie.
Den sie hungern lassen aus Ärger,
Weil du heißern Drang hast als sie,
Vom Alltagsgeleise abbiegst
In unbekannten Pfad.
Den sie für einen Narren wähnen,
Weil du den Pfennig nicht umwendest wie sie,
Nicht rechnen kannst wie sie.
Den sie für wahnsinnig halten,
Weil du mit ausgebreiteten Armen
Dem sinkenden Tagesgestirn nachschaust,
Und nachschauend ausrufst:
Auch mir, auch mir die Sonne!

Du, den ich nicht kenne,
Von dem ich weiß, daß du ein Dichter bist!
Daß deine Schmerzen schlimmer,

Deine Freuden größer sind
Als dein Nachbar sie fühlt, sie ahnt.
Wenn ich dich wüßte!
Zur Tat ja würde dein leidenschaftliches Ringen,
Lägest du nicht wie der Hund an der Kette,
Kämpftest du nicht um das Stück Brot täglich, stündlich.
Das hat dich matt und elend gemacht,
Das hat dich in den Staub geschleift.

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz, sorge nicht mehr!
Mit knochiger, rissiger Faust
Steh ich an der Arbeit
Von morgens bis abends.
Doch so viel hab ich,
Daß es genug ist für uns beide,
Daß du hinaus kannst in die Welt,
Wohin du gehörst.
Daß du immer wieder
Den Tisch gedeckt findest,
Ein Ofen behaglich dir scheint,
Kehrst du zurück
In meine fröhliche Werkstatt.
Allmählich hebst du die Stirn,
An meine Schulter dann lehn ich dein Haupt
Und streichle das widerspenstige Haar dir
Und flüstre:
Sieh, die Erde ist nicht schlecht,
Die Menschen sind besser als du glaubst.

Sie verstanden dich nicht und lachten,
Du verstandest sie nicht und grolltest.
Nun aber, da du frei bist,
Mit leuchtenden Augen die Goldsaat streust
In den Schoß deines Volkes,
Unter Wolken über Wolken wandelst
Wie ein Eroberer von Sieg zu Sieg:
Werfen sie alle, alle jauchzend den Hut in die Luft,
Wo du dich zeigst,
Umringen drängend
Dein radachsenheißes Gespann,
Das aus den Himmeln dich lenkte.
Und von dichtbesetzten Fenstern und Dächern
Wogen und schwenken die Tücher dir entgegen:
Willkommen, Willkommen!

Du, den ich nicht kenne,
Wenn ich dich wüßte!
Komm an mein Herz,
Sorge nicht mehr!

Legende

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, um nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweitenmal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und sieh, durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt es und drängts an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen,
Die Menschen hatten ihn verlassen.

Aus der Kinderzeit

In alten Briefen saß ich heut vergraben,
Als einer plötzlich in die Hand mir fiel,
Auf dem die Jahresziffer mich erschreckte,
So lange war es her, so lange schon.
Die Schrift stand groß und klein und glatt und kraus
Und reichlich untermischt mit Tintenklecksen:

„Mein lieber Fritz, die Bäume sind nun kahl,
Wir spielen nicht mehr Räuber und Soldat,
Türk hat das rechte Vorderbein gebrochen,
Und Tante Hannchen hat noch immer Zahnweh,
Papa ist auf die Hühnerjagd gegangen.
Ich weiß nichts mehr. Mir geht es gut.
Schreib bald und bleibe recht gesund.
Dein Freund und Vetter Siegesmund.“

„Die Bäume sind nun kahl,“ das herbe Wort
Ließ mich die Briefe still zusammenlegen,
Gab Hut und Handschuh mir und Rock und Stock
Und drängte mich hinaus in meine Haide.

Sehnsucht

Ich ging den Weg entlang, der einsam lag,
Den stets allein ich gehe jeden Tag.
Die Haide schweigt, das Feld ist menschenleer;
Der Wind nur webt im Knickbusch um mich her.
Weit liegt vor mir die Straße ausgedehnt;
Es hat mein Herz nur dich, nur dich ersehnt.
Und kämest du, ein Wunder wärs für mich,
Ich neigte mich vor dir: ich liebe dich.
Und im Begegnen, nur ein einziger Blick,
Des ganzen Lebens wär es mein Geschick.
Und richtest du dein Auge kalt auf mich,
Ich trotze, Mädchen, dir: ich liebe dich.
Doch wenn dein schönes Auge grüßt und lacht,
Wie eine Sonne mir in schwerer Nacht,
Ich zöge rasch dein süßes Herz an mich
Und flüstre leise dir: ich liebe dich.

Für und Für

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse, klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,
Der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: ungestüm
Reckt sich der Tag, das Ungetüm,

Und schüttelt sich und brüllt und beißt
Und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,
Und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront
Der blasse, klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit
Und frißt sich durch die Ewigkeit.

Auf dem Aldebaran

Zwei himmelblaue, schwalbengroße Falter
Umschweben meines bunten hohen Zeltes
Gewundnen Turban, der als Schluß es ziert
In luftiger Höhe, wo von allen Seiten
Brokat und Linnen sich zum Zipfel krönen.
Und eines Straußeneis Gestalt, zeigt sich
Im Turban ein Rubin von solcher Schöne,
Daß alles, dem er seine Glänze wirft,
Von zartem Rot leicht übergossen scheint:
Die beiden himmelblauen Schmetterlinge,
Der schwefelgelbe Pfau, der mich umschweift,
Das helle Grün, das meinen Rasen brennt,
Auf dem ich vor des Zeltes Eingang stehe.

Und ich, ein Fürst hier auf dem Aldebaran,
Gebiete nun, daß alles mich verläßt,
Was mich umgibt: die Kammerherren, Pagen,
Das Volk, Vasallen, Söldner und Gesinde.
Und jetzt, allein, macht meine Hand leichthin
Noch einmal die Bewegung des Befehls,
Und augenblicks erscheint ein Zug vor mir:

Zwei schwarze Riesen, scheußlichen Gesichtes,
Geleiten als Gefolge, ehrerbietig,
Ein junges Mädchen, dem mit samtnen Bändern
Die Hände überquer gebunden sind,
Sehr wenig nur gebunden sind, und so,
Daß nicht geringsten Schmerz sie dulden müssen;
Und als Gefangne führen sie sie vor.
Wie sie sich nähert, schnürt es mir das Herz:
Demütig, stolz, verlassen, höchsten Hochmuts,
Das Auge sanft gesenkt, so schreitet sie
Langsamen Schrittes, zögernd auf mich zu.
Und tief gerührt, mit nasser Wimper, will ich,
Ein Eilender, die Fesseln schnell ihr lösen,
Der unerhörten Schande sie befrein,
Und zögre doch, und trotzig wird mein Blick.
Nun hat sie Halt vor mir gemacht und harrt
Mit finstrer Stirn des weiteren Verfahrens.
Wie Christus vor Pilatus einst, so jetzt,
Mit überkreuz gelegten Knöcheln, steht,
Gericht erwartend, eine Sünderin,
Vor meinem Tribunal das schöne Weib.
Ihr weiß Gewand, das bis zum Fuß ihr flutet,
Hat der Rubin mit Rosen leicht gefärbt.
Und also stellen meine Worte sich:

„Dort unten warst du Königin, ich Sklave.
Doch hier, auf diesem märchenschönen Stern,
Vertauscht die Rollen, bist du Bettlerin,
Und ich ein König! Hörst dus? Ich ein König.“

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
Halb in Verwundrung, halb in Hohn und Spott,
Mit meinem bindet, spricht ein leises Ja.

„Und nächtens nun, wenn über uns wir schauen
Der Welten andre, die wir nie gesehn,
In unvergleichlich größerer Herrlichkeit,
Erblicken tief wir unter uns die Sonne,
Ein schwaches Fleckchen nur, und um dies Fleckchen
Kreist, die wir nicht entdecken hier, die Erde,
Ein Spritzer jenes kleinen Sterns, der Sonne.
Auf jener Erde haben wir gelebt,
Als eine Königin du, als Bettler ich;
Doch hier, ich wiederhols, bin ich ein König,
Und du, hörst dus, bist eine Sklavin nur.“

Und sie, indem ihr dunkles Auge sich,
Halb in Verwundrung, halb in Angst und Ahnung,
Mit meinem bindet, haucht ein leises Ja.

„Auf jener Erde hab ich dich geliebt,
Ein Bettler ich, dich eine Königin.
Doch du hast mich verlacht, gehaßt, gequält.
Von deinen Knechten ließest du mich peitschen,
Weil ich es wagte, zu dir aufzuschaun.
Von deinen Hunden ließest du mich jagen
Ins Elend, in die Dämmerung des Abends,
Die trostlos mich, ach, gütiger als du,
In ihre nebelfeuchten Schwingen schloß.
Warum, jetzt frag ich dich, hast dus getan?

Erinnerst du dich einer Winternacht,
Als an der Glastür wir im Saale standen
Und auf Befehl den Aldebaran ich
Dir zeigen sollte? Und entsinnst du dich,
Wie eilig ich ein warmes Bärenfell
Dir legte unter deinen kleinen Fuß,
Daß nicht im Seidenschuh du Kälte littest?
Dann wies ich dir den roten Aldebaran.
Bei den geschäftigen Fragen, die du tatest,
Dich huldvoll, lächelnd zu mir wendend, kamen,
Wir waren ganz allein, die holden Lippen
Mir immer näher, und um deine Schulter
Schlug ich, du stießest ihn nicht weg, den Arm,
Und zog dich an mich, und wir küßten uns.
An jenem Abend bin ich toll geworden,
Durch deine Sprödheit bin ich toll geworden,
Die eisig mich nach jener Sternenstunde
Aus allen Himmeln stieß. Und als ich dich
Im Schlitten, eingehüllt in Zobelpelze,
Von Purpurtuch und Scharlach überdeckt,
Vom frohsten Glockenspiel begleitet, sah,
Wie du an einen Prinzen zart dich lehntest,
Der lachend dich und kühn ans Herz geschlossen:
Bin ich gestorben, an der Stelle dort,
Wo das Geläut an mir vorüberschoß.
Und auf dem Aldebaran wacht ich auf,
Und hab gewartet bis zum heutigen Tag,
Bis du erschienest hier, in dieser Stunde.
Und gleich wie damals sind wir beide jung;
Jetzt aber bist du meine Sklavin! und,

Hörst dus, ich wünsche, nein, ich will, ich will,
Daß du mich liebst auf diesem roten Stern."

Doch sie, indem ihr dunkles Auge schnell
Das meine sucht und in ihm haften bleibt,
Verachtung um die Lippen schürzend, spricht,
Und in verhaltnem Zorne bebt die Stimme:
„Elender, das ist deine ganze Kunst,
Mich wehrlos deiner Rache vorzuzerren?
Nach jener Winternacht, was girrtest du
Um mich herum? Ein sechzehnjähriger Knabe
Ist nicht so scheu mit seiner Liebeswerbung,
Wie du dich stelltest. Sollt ich deinen Nacken
Mit meinem Arm umstricken und dich bitten:
Sieh, Hänschen, sieh, ich bin in dich vernarrt?
Und hättest du mit deiner rauhen Faust,
Wie jetzt dies Band, die Knöchel mir umspannt
Und mir geschrieen: Weib, ich laß dich nicht!
Und hättest du, im Sprung ein wilder Wolf,
Auf jener Schlittenfahrt dir vom Gehenk
Den Dolch gerissen und ihn umgedreht
In deines Nebenbuhlers raschem Herzen,
Ich hätte dich, verwirrt, entsetzt, beglückt,
Geküßt, und wär dir um den Hals gefallen:
Nimm mich, nimm mich, du sollst ein Herr mir sein,
Mein Herr, mein Lebensmann — ich liebe dich!"

„Die Fesseln los! zurück von ihr, Begleiter!
Nun stehn wir beid allein uns gegenüber.
Sprich nur ein Wort, und eine Feder leicht

Heb ich als Königin dich auf den Thron!
Viel besser sind die Menschen hier als unten,
Mehr Liebe, mehr Verzeihung und Geduld,
Kein Mißverständnis mehr, wie das auf Erden
So manchen sonnenhellen Tag vergällt.“

Doch sie, das herrliche Haupt in herbem Stolz
Hochauf, streckt wehrend mir die Hand entgegen,
Und wendet sich, und schreitet still von dannen.
Die himmelblauen Schmetterlinge leuchten
Auf ihren Schultern, und als Cavalier
Prunkt neben ihr der schwefelgelbe Pfau.
Und alles übergießt mit feinstem Rot
Der prächtige Rubin.

An Karl Henckell

Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist?
Was war es doch? Es war so fürchterlich.
Was war es doch? Ah, nun besinn ich mich.
Was träumt ich doch von dir, du Feuergeist!

Wir beide stehn im Kampf uns gegenüber
Auf einer Barrikade höchstem Punkt.
Der Degen blinkt, der Degen prahlt und prunkt.
Wir beide stehen im Kampf uns gegenüber.

Uud mit der Linken drohen wir uns an:
Nun komm heran, du sollst nicht lebend fort!
Stoß zu, fall aus, pack an auf Tod und Mord!
Und mit der Linken drohen wir uns an.

Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.
Du rufst: Der Freiheit nur sterb ich zum Ruhme!
Ich rief: Mir schmückt den Helm die Königsblume!
Ich sah dein Lockenhaupt im Sonnenleuchten.

Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.
Als unser Blut nun rann in eins zusammen,
Verlohten wolkenhoch zwei Dichterflammen.
Wir prallten vor und trafen uns ins Herz.

Doch eh das letzte Leben uns zerfloß,
Eh wir für immer von einander schieden,
Verzweigten unsre Hände sich zum Frieden,
Eh noch das letzte Leben uns zerfloß.

Seffinka

Einst nach vielen Jahren fand in einem Brief ich,
Der beim Suchen in die Hände mir gefallen,
Eine Haarnadel. Sie stak am Schluß: „Seffinka".
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Seffinka."
Ach, Seffinka! Und nun stand das Mädchen wieder
Vor mir: Über ihre beiden Daumen glitten
Rückwärts wundervolle rabenschwarze Flechten,
Die, entflutend, sich in breite Ströme lösten
Und die Nadel zwischen ihren Lippen haltend,
Mit der Rechten müheschwer den Kamm gebrauchend,
Ordnet sie, mit schräggebognem Haupt, die Haare,
Schelmisch sich im großen Spiegelglas betrachtend.
Einem Henkelkrug entnahm ich rote Nelken,
Und ich warf den Blumenraub ihr um den Scheitel.
Während lachend sie den Mund zum Schelten öffnet,
Fällt die Nadel; und ich bog mich und verbarg sie.
„Tausend Küsse, Grüße sendet dir Seffinka."

Der Puppenhimmel

Klein Isolde sitzt bei mir im Sofa.
Klein Isolde zählt der Jahre vier erst.
Ihre Puppen bringt sie mir ins Zimmer
Und berichtet mit dem feinen Stimmchen,
Was mit ihnen letzthin sich begeben.

Nun, die Resi, wie zeigt die sich aber!
Alle Glieder, alle Kleider, Strumpf und Schuhzeug
Sind ja schwarz, als hätt der Schornsteinfeger
Sie beim Wickel grad gehabt, Isolde;
Pfui, wie kommts, daß sie so garstig aussieht?
Klein Isolde spricht mit zartem Stimmchen:
„Resi fiel heut in den Kohlenkasten.“

Nein doch, was geschah mit Isidoren!
Abgeschlagen ist das rechte Beinchen,
Und der linke Arm ist weggeflogen,
Und ums Näschen und um Stirn und Augen
Trägt Verbände sie und weiße Tücher;
Wie ereignete sich das, Isolde?
Und sie gibt mir weinerliche Antwort:
„Isidore stürzte vom Altane.“

Rosamundchen seh ich nicht, Isolde.
Allerdings ist sie schwer krank gewesen,
Hat die Cholera gehabt, die Ärmste;
Doch ich hoffe, daß sie wohl und munter.
Klein Isolde nickt mit wichtiger Miene:
„Rosamundchen ist im Puppenhimmel.“

Auf einem Bahnhof

Aus einer Riesenstadt verirrt ich mich
Auf einen weit entlegnen kleinen Bahnhof.
Ein Städtchen wird vielleicht von hier erreicht
Von Männern, die vom Morgen an viel Stunden
Am Pult, in Läden und Kanzlei gesessen,
Und nun des Abends im Familienkreise
Den Staub abschütteln wollen vom „Geschäft“.

Ein glühend heißer Sommertag schloß ab.
Es war die Zeit der Mitteldämmerung.
Der neue Mond schob wie ein Komma sich
Just zwischen zwei bepackte Güterwagen.
Im Westen lag der stumme Abendhimmel
In ganz verblaßter, milchiggelber Farbe.
An diesem Himmel stand wie ausgeschnitten
Ein Haufen Schornsteintürme vor der Helle.
Aus allen Schloten qualmte dicker Rauch,
Erst grad zur Höh, dann wie gebrochen bald,
Beinah im rechten Winkel, einem Windzug
Nachgebend, der hier Oberhand gewonnen.
In wunderlich geformten Öfen dort,
Die offne Stellen zeigten, lohte ruhig,
Ganz ruhig, ohne jeden Flackerzug,
Ein dunkelblauer starker Flammenmantel.

Und aus der großen Stadt klang dumpf Geräusch,
Ein brodelnd Kochen, das ich einmal schon
Gehört, als vor Paris wir Deutschen lagen,
Indessen drinnen die Kommune sich
Im Höllenlärme blutige Wangen wusch.

Das fiel mir ein in diesem Augenblick.
Und wie auch damals, kam ein Bild von neuem:
Scharf, wie geputztes Messing blank, erglänzte
Hoch über allem Zank der Jupiter.
Und heut wie einst: der Jupiter stand oben,
Von allen Sternen er allein zu sehn,
Und schaute auf den ewigen Erdenkampf,
Der mir so wüst in dieser Stunde schien.
Und wie bezwungen sprach ich vor mich hin
Mit leiser Lippe: Zwanzigstes Jahrhundert.

Um mich wars leer; ein letzter Zug hielt fertig,
Die letzten Arbeitsmüden zu erwarten.
Ein Bahnbeamter mit knallroter Mütze
Schoß mir vorbei mit Eilgutformularen.
Sonst nichts. Nur oben stand der Jupiter.
Die blauen Flammen lohten geisterhaft,
Und aus der Stadt her drang verworrner Ton.

Die Birke

An meinen Schreibtisch lehn ich. Meine Hand
Durchgleitet leicht ein rotes Nackenband,
Erinnrung einer Zeit, die längst verfloß,
Da heiß ein Mädchen mir den Hals umschloß.
Die junge Gräfin, heimgekehrt, mir graut,
Soll heut ich wiedersehn, des andern Braut.

Die Haide, wo so reiches Leben sprießt,
Die unabsehbar auseinanderfließt,
Trennt mich von ihr; die muß ich erst durchgehn,
Eh kann ich nicht des Schlosses Türme sehn.

Schon bin ich auf dem Weg. Nur eine Birke,
Als einziger Baum im ganzen Grenzbezirke,
Steht auf der Haide, trostlos und verloren,
Als hätte diesen Platz für sich erkoren
Ein Träumender, als fänd er hier den Frieden
In tiefem Denken, allem abgeschieden.

Der Herbstwind nahm ihr alle Blätter weg,
Nur eines blieb; es weht, verwelkt, verdorrt,
Am höchsten Zweige, wie an hohem Mast,
Von Sonnengold verbrämt, in Überhast.

So wimpelt wohl vom Schiff das Fähnchen her,
Kehrt heimatshafenfroh aus weitem Meer.

Ich bin zur Stelle und geziemendlich
Verbeug ich vor der schönen Gräfin mich.
Ein wenig länger halt ich ihre Hand
Beim Kusse, wie ein altes Liebespfand.
Ihr Auge bittet mich, ihr Auge fleht,
Und, überwunden, ist das Glück verweht.
Wir lachen, scherzen, sprechen dies und das,
Das Menschenleben ist ein Faschingsspaß.

Und wieder bin ich auf dem Weg nach Haus,
Ein milder, sanfter Regen weint sich aus,
Wie Frühlingsregen. Langsam geh ich hin,
Mir ist der Gang so schwer, so trüb der Sinn.
Es überholte uns ein Krähenschwarm,
Um ihre Schulter legt ich meinen Arm,
So war es mir; wir zogen ohne Wort
Gesenkten Hauptes in die Ferne fort.
Ein Kind ging mit uns wie von ungefähr,
Ein kleiner Knabe, und ich weiß auch, wer.
Er gibt die Händchen uns, sein Antlitz trägt
Der holden Mutter Züge eingeprägt.
Du Knabe, nie geboren — und allein
Geh weiter ich mit meiner Seelenpein.

Bald bin ich bei der Birke angelangt,
Dem Blättchen oben hat nach mir gebangt.

Es hängt so still in nebelfeuchter Ruh,
Es kann nicht lustig flattern immerzu.
Der Abend dämmert, weither scheint ein Licht,
Das einsam aus der Haidekate bricht.

Die Laterne

Als ich heut im Hufnerhaus
Lebewohl genommen
Und ins Freie trat hinaus,
War die Nacht gekommen.

Sehen konnt ich keinen Schritt,
Nirgends Mond noch Sterne.
Spricht mein Gastfreund: Hans soll mit
Und die Stalllaterne.

Hans, der greise, taube Knecht,
Krippen, Spinneweben,
Tenne, Licht und Drahtgeflecht:
Könnt ein Bildchen geben.

Trudchen steht dabei und lacht,
An der Mutter Seite.
Trudchen, bitt ich, abgemacht,
Gibt mir das Geleite!

Und des Bauern frisches Kind
Ist zurückgesprungen,
Hat sich leicht ein Tuch geschwind
Um den Kopf geschlungen.

Reizend sah das Mädel aus
Im Geblink der Leuchte.
Kaum noch scheint das Elternhaus
Aus der Nebelfeuchte.

Trabt der Alte uns voran,
Treu, wie zwei Verirrten,
Folgen wir wie Lämmer dann,
Lämmer ihrem Hirten.

Wo sich durch den Buchenstand
Eng der Weg gewunden,
Hat sich schleunig Hand in Hand,
Mund zu Mund gefunden.

Finsternis und Waldesruh,
Himmel ohne Sterne.
Unverdrossen, immer zu
Wandert die Laterne.

Trifft ihr Schimmer Ast und Baum,
Blinzeln tausend Augen,
Muß sich blindlings, wie im Traum,
Lipp an Lippe saugen.

Bis zuletzt erschrocken hält
Hans am Holzesrande.
Lichtscheu unterm Laubgezelt
Schleicht die Kontrebande.

Doch nun endlich sind wir da,
Schrein ihm in die Ohren:
Alterchen, Hallelujah,
Niemand ging verloren!

Scheidegruß am Meilenstein,
Dichtverhüllte Ferne.
Letzter Blink und letzter Schein,
Weg ist die Laterne.

Letzter Gruß

Herbsttag, und doch wie weiches Frühlingswetter.
Ich schlenderte längseits der Friedhofshecke,
Ein Sarg schien unter Gramgeläut zu sinken,
Dann bog ich auf dem Wege um die Ecke.

Da kamst du, keine Täuschung, mir entgegen;
Wir hatten gestern Abschied schon genommen,
Du gingst zur Bahn, geleitet von Geschwistern,
Noch einmal mußte mir die Marter kommen.

Ich grüßte dich, und sah dein freundlich Danken;
Die mit dir schritten, habens nicht beachtet.
Und ich blieb stehn, du wandtest dich verstohlen,
Von Leid war meine Seele dicht umnachtet.

Im Schmerz grub ich die Linke in den Dornbusch
Und ließ die Stacheln tief ins Fleisch mir dringen.
Ein letzter Gruß von dir, von mir. Vorüber!
Die Hand im Strauche will die Qual bezwingen.

Es tat nicht weh, ich hab in Wachs gegriffen,
Kein Tropfen sprang, es hat nicht warm geflutet.
Die roten Ströme sind zurückgeschrocken,
Es hat mein Herz, mein Herz nur hat geblutet.

Krieg und Friede

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das, weit geländet, vor mir blüht,
Drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschten einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebraust. Wie zaubersam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Güterspenden, segenschwer.
Einst sah ich den metallnen Strang
Zerstört, zerrissen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen stund,
War damals wildzerwühlter Grund.

Der Sommermorgen glänzte schön
Wie heute; glitzernd von den Höhn,
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack“,

Brach nieder aus Verhau, Verhack
Zum kühnsten Sturm, ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich stützte, wie aus Erz gezeugt,
Mich auf den Säbel, vorgebeugt,
Mit weiten Augen, offnem Mund,
Als starrt ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer!“ „Steht!“
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz ich, einer sticht
Und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall und Gier.
Und über unserm wüsten Knaul
Bäumt sich ein scheu gewordner Gaul.
Ich seh der Vorderhufe Blitz,
Blutfestgetrockneten Sporenritz,
Den Gurt, den angespritzten Kot,
Der aufgeblähten Nüstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
Platzt der Granate Eisenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birst,
Einfällt der Weltenhimmelfirst.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,

Das ausgebreitet vor mir liegt,
Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschen einer Nachtigall,
Und Rosen, Rosen überall.

Zwei Welten

Ein langgeführtes, hohes goldnes Gitter,
Mit kunstgeformten Spitzen, dehnt sich weit
In grader Linie aus nach Nord und Süd.
Ein Rasen, englisch zugestutzt, begleitet
Die eine Seite. Und auf dieser Seite,
An einer Stelle, fünfzig Schritt entfernt,
Erhebt ein Hügel sich, auf dem ein kleiner,
Von Säulen, zehn, getragner Tempel prunkt.
Vor diesem Tempel, den ein dunkler Wald
Von Eichen, Buchen, Tannen hinten deckt,
Sitzt nachlässig, in rotem Sammetsessel,
Im Schatten des Gehölzes, die Prinzeß.
Wie jung sie ist! Den rechten Arm, von dem
Der Ärmel fiel bis auf den Ellenbogen,
Hat sie gehoben, und die Augen folgen
Mit kindlichem Gelächter einem Zeisig,
Den grausam ihre Hand am Seidenfaden
Vergeblich Freiheit suchend flattern läßt.
Zwei Ritter, ohne Bart, in grauem Eisen,
Mit seitwärts eingerammten Lanzen, hüten,
Gegossen wie aus Erz, das schöne Fräulein,
Daß keiner ihrem Thron zu nahe trete.
Sie starren trotzig, unbewegten Auges,
Aus offenem Visir. Ringsum die Stille

Des sonnenheißen Sommernachmittags,
Die nur zuweilen unterbrochen wird,
Wenn sich im leisen Wind die Kronen mischen,
Die wipfelflüsternd an den Tempel grenzen.

Vor jenem Tempel liegt ein breiter Sumpf,
Getrennt durch jenes langgeführte Gitter,
Den selbst die fürchterliche Hitze nicht
Getrocknet hat. In seinem Schlick und Schlamm,
Grad gegen die Prinzessin, schläft ein Drache.
Halb Krokodil, halb Schlange, neunmal wohl
So lang wie eines Elefanten Länge,
Zeigt sich an seinem Haupt, das er allein
Aus Torf und Tümpel reglos streckt, ein Horn,
Gebogen wie beim Stier, und rechts und links
Von diesem wurzeln kleine Pferdeohren;
Rings um der Ohren Außenseite sitzen,
An jedem zwölf, die Augen. Ganz bedeckt
Das trübe schwarze Wasser seinen Leib.
Und schnabelartig, bis zu sechszig Metern,
Ragt vor sein Rachen, der geschlossen ist.

Und durch das Schweigen tönt ein Tubaton;
Das Ungetüm schläft unbekümmert weiter,
Die beiden Ritter rücken nicht den Kopf.
Nur die Prinzessin wendet lebhaft sich
Dahin, woher der Schall gekommen ist.
Und höchst lebendig wirds um ihren Stuhl:
Hoffräulein, Pagen, Kammerherrn, Minister
Umgeben wimmelnd, ehrfurchtsvoll den Sessel.

Ganz ferne klingt die türkische Trommel her,
Nun mischt sich schon der Beckenschlag dazwischen,
Und näher, immer näher kommt Musik.
Die Wachtparade ists. Ein schmucker Leutnant
Ruft gellend durch den Höllenlärm: „Richt't euch"
Und senkt den Degen. Hundert Musketiere
Marschieren stampfend der Prinzeß vorbei,
Die blanken Helme scharf ihr zugewendet.
Und schwächer, immer schwächer hallt es her;
Das Ungetüm schlief unbekümmert weiter.
Nun folgen Gaukler, die mit Tellern spielen
Und Messer auf den Lippen schweben lassen,
Und alles rasch im Vorwärtsziehen nur.
Kamele dann und angeschirrte Panther.
Darauf ein kecker Amazonenzug.
Ununterbrochen, eine volle Stunde
Wirbelts so weiter: Tanz und Mummenschanz.
Der Araber Fantasia macht Schluß:
Sie springen blitzschnell, die Gewehre werfend,
Auf flittertandgeschmückten Berberhengsten
Mit wilden Rufen der Prinzeß vorbei.

Und eine tiefe Stille kommt gezogen.
Das Untier schläft noch immer unbekümmert.
Das Kind auf seinem roten Sammetsessel
Verlangt nach einer Schere und zerschneidet
Mit Emsigkeit das Band des Vögelchens,
Das zwitschernd auf zum blauen Himmel strebt.
Entlassen ist der Dienst, die Ritter nur
Bewachen nach wie vor den Marmorstuhl.

Was nun? Das Mädchen wirft, belustigt, zielend
Durchs Gitter, Apfelsinen nach dem Drachen,
Und trifft ihn auch; doch reizt und rührts ihn nicht.
Da plötzlich dringt ein feiner Sphärenklang,
Sanft wie Schalmei und zart wie Flötenschmeicheln,
Woher?
Doch sind es Flöten und Schalmeien nicht.
Musik, wie nirgends noch gehört auf Erden,
Klingt irgendwo . . . Unruhig wird der Krake,
Er hebt den Schnabel hoch und schnuppert hurtig
Am goldnen Gitter. Und ein einzig Zucken
Des Ungeheuers wühlt den Sudel auf
Und schleudert Pfützenspritzer in die Luft.
Es kriecht hervor, und auf den Vogelfüßen,
Die, dreißig, ihm, mit Schwimmhäuten bespannt,
Am Bauche haften, hebt sichs wütend jetzt
Und tobt, des Gatters Stäbe mächtig rüttelnd,
Der ekle Boden fällt vom Leib ihm ab,
Und schnuppert wieder, nach den Sternen nun,
Die, trotz der Helle, klar zu sehen sind.
Besuch vom Sirius naht; ihn witterte
Das Ungetüm, das auch vom Sirius stammt.

Das Gitter schwindet, schwand; und eine Landschaft,
Von zwanzig Monden violett beschienen,
Zeigt sich auf einer fernen, fremden Welt.
Die Monde löschen aus. Und Finsternis.
In matten ginstergelben Farben kommt
Die Dämmerung. Ein schmaler, langgestreckter,
Von schroffen Felsen eingeengter See

Ruht in der Morgenfrühe ohne Laut.
Durch seine Längenrichtung schwimmt der Krake,
Wie eine große Schlange, ab und zu
Den Schuppenrücken krümmend, fort und fort.
Kein Plätschern stört die ungeheure Stille.

Böcklins Hirtenknabe

Die Osterblume blühte rings im Wald,
Und regenfeuchte, weiche Frühlingsluft
Spielt leise über grüne Wintersaat.
Am Heck des Holzes standen ich und du.
Das erste Stelldichein: Ein Bursche noch
Von fünfzehn Jahren ich, sie vierzehn alt.
Errötend, und so junger Liebe voll,
Sah sie zu Boden, und ich wußte nicht,
Was nun beginnen. Mit verlegnem Mund,
Errötend, und so junger Liebe voll,
Sah ich zu Boden, und dann ging mein Blick
Fernab. Und meine Linke hob sich hoch,
Wie unbewußte Scheu vor süßem Glück.
Sie aber lächelt, und betroffen ganz,
Schielt sie mich zaghaft von der Seite an.
Das alles fiel mir wieder ein, als ich
Den holden Hirtenknaben Böcklins sah.

Der Ländler

Auf die Terrasse war ich hinbefohlen,
Der jugendfrischen, schönen, geistvollen,
Holdseligen Prinzessin vorzulesen.
Ich wählte Tasso.
Durch den Sommerabend
Umschwirrt uns schon das erste Nachtinsekt.
Die Sonne war gesunken. Rot Gewölk
Stand hellgetönt, mit Blau vermischt, im Westen.
Der Garten vor uns, tief gelegen, hüllt
Sich ein in dunkle Schatten mehr und mehr.
Und eine Nachtigall beginnt.
Der Diener
Setzt auf den Tisch die Lampe, deren Licht
Nicht durch den schwächsten Zug ins Flackern kommt.
Von unten, aus dem Dorfe, klingt Musik.
Und deutlich aus der Finsternis heraus,
Leuchtstriche, blitzten eines Tanzsaals Fenster,
Die Paare huschen schnell vorbei dahinter.
Zuweilen, wenn die Tür geöffnet steht,
Erschallt Gestampf, der Brummbaß, Kreischen, Jauchzen.
Unbändig scheint die Freude dort zu sein.
Ich trage unterdessen weiter vor,
Wie flüchtige Bilder, unbewußt, den Trubel

Im Tal an mir vorüberziehen lassend.
Und jene Verse hab ich grad getroffen:
„Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überquillt?“:
Als ich die Lider hob und die Prinzeß,
Die säumig ihre Linke das Geländer
Hinüber ruhen läßt, erblicke, wie sie,
Nicht meinem Lesen achtend, niederschaut,
Das braune Auge träumerisch, sehnsüchtig
Hinunterwendet auf den fröhlichen Ländler.

„Wie wär es, fänden wohl Durchlaucht Vergnügen,
Sich dort dem frohen Reigen anzuschließen?“
Und sie, ein Seufzer: „Ach, ich täts so gern.“

Wenn ichs nur bringen könnte, wiedergeben,
Wie jenes Wort von ihr gesprochen klang,
Das „so“, das „gern“, wenn ichs nur treffen könnte,
Wie sie das sagte: „Ach, ich täts so gern.“

Ballade in G-moll

Nach einer wilden, wüstdurchzechten Nacht,
Schon ränderte das erste Rot die Wolken,
Stahl ich mich aus dem Saale, die Genossen
Im Streite, lachend, lallend, unterm Tische,
Im weinerlichen Elend, schwer betrunken
Zurück in ihrem Durcheinander lassend.
Doch eh ich ging, bat einen meiner Runde
Ich mitzugehn und frische Luft zu schöpfen.
Im Nebenzimmer, das wir nun durchgingen,
Stand ein Klavier, und wie dort hingezogen
Setzt an die Tasten sich mein junger Freund
Und spielt mir die Ballade G-moll Chopins.
Und wie vom Geist des Weines angefeuert,
Begeistert wie zu höherm Seelenflug,
Erwuchs zu mächtigem Wesen jenes Stück,
Nie hatt ich herrlicher es spielen hören.
Ich unterdessen schlich zum Fenster hin
Und schlug die Flügel auf, soweit ich konnte.
Der Sommermorgen friedet keusch vor mir,
Das Gras, die Blumen schlafen noch im Tau,
Kein Lüftchen regt sich, und kein Vogel zwitschert.
Doch da, in dieser leidenlosen Ruhe,
Entdeckt an einem schmächtigen Ahornstamm

Ein blasses Mädchen ich. Die rechte Schläfe
Lehnt an den Baum; und aus den großen Augen
Tropft Trän auf Träne langsam auf die Hände,
Die schwach das Taschentüchlein drehn und zupfen
Und zitternd auseinanderzerren . . .

An einen Freund

(C. v. W.)

Noch seh ich deine schwermutvollen Augen,
Dein blaß Gesichtchen und den herben Zug,
Den deine Lippen auch als Mann behielten.
Wir hatten, Knaben, in die Waldesschatten
Uns scheu zurückgezogen von den Spielen
Und sprachen wichtig über Welt und Menschen.
Ich fühle noch das Grauen, als erste Zweifel
Uns kamen über Gott, Unsterblichkeit,
Und wie uns kalte Schauer überliefen,
Wenn wir der Liebe Sphinx zu deuten suchten.

So saßen oft wir, fernab von den Freunden,
Es floß der Waldbach plätschernd uns zu Füßen,
Der Buchfink trillerte, die Drossel pfiff;
Und stieß der Falke seinen kurzen Schrei
In all die Stille, zuckten wir zusammen.
Wie viele Jahre sind seitdem vorüber!
Du stehst im Leben aufrecht, und des Weges
Gehst selbstbewußt du, klar, und ohne Schwanken.
Doch denkst du noch zurück an jene Stunden,
Wenn Buchenkronen dir zu Häupten rauschen
Und hoch am Himmel schrill der Falke schreit?

Sicilianen

Einer schönen Freundin ins Stammbuch

Den ganzen Tag nur auf der Ottomane,
Ylang-Ylang und lange Fingernägel.
Die Anzugfrage, Wochenblattromane,
Schlaf, Nichtstun, Flachgespräch ist Tagesregel.
Ich glaube gar, für eine Seidenfahne
Verkaufst du deinen Mann und Kind und Kegel.
So schaukelst du, verfault, im Lebenskahne,
Herzlosigkeit und Hochmut sind die Segel.

Schwalbensiciliane

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

Im Biwak.

Das Feuer knistert und die Becher klirren,
Laß in die Arme sank der Nacht die Welt.
Gedanken, ohne Steg und Steuer, irren,
Bis in die Palmenbucht der Anker fällt.
Manch Wort und Witz, die hin und gegen schwirren,
Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
Ein letzter Trunk, und schon in Traumeswirren
Tönt mir ein ferner Postenruf ins Zelt.

Marschall Niel

Die große gelbe Rose ruhte schwer
Auf schwarzem Marmorsarg in Marmorhallen.
Weß Hand sie brach und wer sie trug anher,
Auch wer die Leiche war, ist mir entfallen.
Es schlief der Sarg, von Blatt und Blumen leer,
Im Dämmer, eine Sphinx, auf Löwenkrallen.
Der Abendwölkchen lichtgeflocktes Heer
Entstieg dem Meere, rot wie Blutkorallen.

Sphinx in Rosen

Aus weißem Stein geformt, im Junigarten,
Liegt eine Sphinx, die greulichste der Katzen.
Es küssen ihr die zierlichsten Standarten,
Zwei Rosen, windgeschaukelt, leicht die Tatzen.

Das Untier schweigt, die Lippen offenbarten,
Wie schon zu Ramses Zeiten leere Fratzen.
Und schweigt, und schweigt, und läßt auf Antwort warten,
Im stillen Garten schwatzen nur die Spatzen.

Meiner Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Kleine Erinnerung

Im Schneegestöber mag die Stadt ertrinken,
Was kümmerts mich, ich sitze warm und trocken.
Bemerklich kaum hör ich die Türe klinken,
Und hinter mir schleicht irgendwer auf Socken,
Um raschen Sprungs an meine Brust zu sinken.
Ich tue wild und grenzenlos erschrocken.
Sie lacht wie toll, die weißen Zähne blinken,
Auf ihren Backen schmelzen noch die Flocken.

Kleine Ballade

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

Tod in Ähren

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense sirrt im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, Ade du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

In Erinnerung

Wilde Rosen überschlugen
Tiefer Wunden rotes Blut.
Windverwehte Klänge trugen
Siegesmarsch und Siegesflut.

Nacht. Entsetzen überspülte
Dorf und Dach in Lärm und Glut.
„Wasser!“ Und die Hand zerwühlte
Gras und Staub in Dursteswut.

Morgen. Gräbergraber. Grüfte.
Manch ein letzter Atemzug.
Weither, witternd, durch die Lüfte
Braust und graust ein Geierflug.

Blümekens

Kleine Blüten, anspruchslose Blumen,
Waldrandschmuck und Wiesendurcheinander,
Rote, weiße, gelbe, blaue Blumen
Nahm ich im Vorbeigehn mit nach Hause.
Kamen alte, liebe Zeiten wieder:
Auf den Feldern wehten grüne Hälmchen,
Süß im Erlenbusche sang der Stieglitz,
Eine ganze Welt von Unschuld sang er
Mir und dir.

Nun, seit Jahren, ordnen deine Hände
Perlenschnur und Rosen in den Haaren.
Wie viel schöner, junge Frau, doch schmückten
Kleine Blumen dich, die einst wir pflückten,
Ich und du.

Auf dem Hünengrabe

(Nach der Jagd)

Kalter Ente, kalten Eiern
Rotspohn hinterhergeschickt.
Feld und Welt in grauen Schleiern,
Müde bin ich eingenickt.

Auf dem Grabe, tief erschrocken,
Starrt mich an die Enaksschar,
Und vorsichtig neigt die Locken
Auf mich König Ringelhaar.

Goldammer

Kleiner Vogel, Gelb und Braun
Mustert dein Gefieder.
Immer klingt aus jedem Zaun
Mir dein Liedchen nieder:
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Kleiner Vogel, Glück und Traum
Floh wie deine Flügel.
Bringt ein wenig Glück und Traum
Noch im Flug dein Flügel?
Nimmer nimmer nimmer nimmer mehr.

Das Haupt des heiligen Johannes in der Schüssel

Dei gratia Domina,
Wiebke Pogwisch, Abbatissa,
Thront auf ihrem Fürstenstuhle
Vor dem adlichen Konvent.

Heilwig Qualen, Mette Tynen,
Abel Rantzow, Geesche Ahlfeldt,
Barbe Wohnsfleth, Drud Rugmooren,
Benedikte Reventlow.

Diese Klosterfräulein lauschen
Sehr andächtig der Äbtissin,
Der Äbtissin Wiebke Pogwisch,
Dei gratia Dominae.

Vor den Schwestern auf der Schüssel,
Und die Schüssel war von Golde,
Liegt das Haupt Johanns des Täufers,
Schauderhaft aus Holz geschnitzt.

Eine Stiftung Isern Hinnerks,
Sohn von Geert, dem Großen Grafen.
Als er fromm geworden, schenkte
Isern Hinnerk diesen Kopf.

Doch er machte zur Bedingung,
Jedes Fräulein, das zur Nonne
Werden wollte, werden mußte,
Sollte küssen diesen Kopf.

Außerdem noch, wenn die Nonnen
Diesen Kopf behalten wollten,
Gab er sieben große Dörfer
An den adlichen Konvent.

Anfangs sträubten sich die Schwestern,
Gar zu scheußlich war das Schnitzwerk,
Doch die Schüssel ist von Golde,
Und die Dörfer bringen Zins.

Vor der Schüssel, vor den Frauen,
Auf den Marmorfliesen knieend,
Betet unter heißen Schauern,
Betet Caja von der Wisch.

Ihre jungen blauen Augen
Streifen jenes Haupt mit Grauen,
Und sie kann sie nimmer küssen,
Diese blutbemalte Stirn.

Immer lebt in ihr der Abend,
Als im Wald die Vögel sangen,
Als die holden blauen Augen
Küßte Detlev Gadendorp.

Wiebke Pogwisch, die Äbtissin,
Spricht zuerst mit milden Worten,
Redet dann in strengen, harten,
Hält ihr vor das Kruzifix.

Und mit totenblassem Antlitz,
Zögernd, langsam geht das Mädchen,
Neigt den kleinen Mund zum Kusse —
Schallend klingt im Hof ein Huf.

Sporen klirren, Türen fallen,
Und die Treppen stürmt ein Ritter:
Vor den Schwestern beugt die Kniee
Lächelnd Detlev Gadendorp.

Hat das Mädchen rasch im Arme,
Und zwei Ärmchen schlagen hastig
Sich um seinen starken Nacken —
Frei! Im Sattel ruht sie schon.

Steinerstarrt in ihren Sesseln
Sitzen stumm die Klosterfräulein.
Steinerstarrt auch die Äbtissin,
Dei gratia Domina.

Doch wie stets es noch gewesen,
Neugier macht ein Weib lebendig:
Um das Bogenfenster drängen
All die lieben Nönnelein.

Schauen in die Frühlingsfelder,
Hören wie die Lerchen singen.
Fern am Waldesrand ein Hufblitz
Sendet letzten Gruß zurück.

Wer weiß wo

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Inschrift

Nach raschem Ritt im Regen waren wir
Auf einem Gottesacker angekommen
Und abgesessen. Ungesehen, konnten
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen,
Um vorpreschend die Feldwachen zu trösten.
Nur wenig Kreuze. Rasch band das Piquet
Die Halfter an die winzigen Todeszeichen.
Ich selber lehnte bald den müden Kopf
Auf eines Grabes Hügel und schlief ein . . .
Hell wieherte durch Nebeldunst mein Wallach
Und sprengte jäh die weichen Sklavenketten,
In denen tief und traumlos ich geruht.
Noch schlafend lagen um mich die Dragoner,
Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Bärte,
Die Pferde standen mit gesenkten Mähnen.
Nur ab und an ein Schnaufen und ein Scharren,
Ein Knistern an den Sätteln, und ein Klirren
Der Kettchen, wenn sie aneinander klangen.
Den Karabiner in den Fäusten haltend,
Schritt schweren Tritts der Posten auf und nieder.
Tief eine Stille war es; leises Knistern
Zog morgenschauernd durch die Trauerkränze.
Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen
Und Inschrift an dem kleinen Kreuz zu lesen,

Das mir zu Häupten stand, und las im Zwielicht,
Das Auge hart an die vergoldeten,
Vom Wetter schwarzgefärbten Lettern drängend:
„Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben.“
Frührote Lichter schwammen um die Worte,
Die sich bleischwer in meine Seele senkten.
Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen,
Denn: „An die Pferde“ hieß es: „Auf—gesessen!“
Wir trabten, sonnbegrüßt, ins Tal hinunter,
Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

Erinnerung

Die großen Feuer warfen ihren Schein
Hellodernd in ein lustig Biwaktreiben.
Wir Offiziere saßen um den Holzstoß
Und tranken Glühwein, sternenüberscheitelt.
So manches Wort, das in der Sommernacht
Im Flüstern oder laut gesprochen wird,
Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
Die Musketiere sangen: „Stra—a—ßburg,
O Stra—a—ßburg“ . . . Da fühlt ich eine Hand,
Die leise sich auf meine Schulter legte.
Ich wandte rasch den Kopf, und sah den Lehrer,
Bei dem ich, freundlich aufgenommen, gestern
Quartier gehabt; der nun, verabredet,
Mit seinem Töchterchen gekommen war.
Ein Mädel, jung gleich einer Apfelblüte,
Die niemals noch der Morgenwind geschaukelt.
Der Alte mußte neben uns sich setzen,
Und während ihm das Glas die Freunde füllten,
Führt ich, von allem ihr Erklärung gebend,
Das Mädchen langsam durch die Lagerreihen.
Sie sprach kein Wort, doch lautlos sprach ihr Mund,
Ihr Lächeln und ihr staunend großes Auge.
Wie schön sie war, wenn sie beim Feuer stand
Und rote Funken knisternd uns umtanzten.

Es hob sich die Gestalt vom dunklen Himmel,
Scharf ausgeschnitten aus dem schwarzen Rahmen.
Und einmal, als Soldaten, ausstaffiert
Als Storch und Bär, uns ihre Künste zeigten,
Da lehnte flüchtig sie, beinah erschrocken,
An meine Brust ihr frommes Kinderantlitz.
Wir traten zögernd dann den Rückweg an.
Es stahl der Mond sich eben um die Bäume,
Und in der Ferne, bei den Doppelposten,
Fiel, dumpf verhallend durch den Wald, ein Schuß.
Wir gingen Hand in Hand,
Und so, halb stehend, halb im Weitergehn,
Bog ich mein Haupt hinunter zu dem ihren.
Ich fühlte, wie die jungen Lippen mir
Entgegenkamen, und ich seh noch heut
Ihr dunkles Auge in die Sterne leuchten . . .
Als längst der Alte mit ihr weggegangen,
Saß ich im Kreise meiner Kameraden
Und dachte voller Sehnsucht an das Mädchen,
Bis mir zuletzt die schweren Lider sanken.
Mein treuer Bursche trug mich in mein Zelt
Und deckte sorgsam mir den Mantel über.
Seitdem bin ich durch manches Land gezogen,
Doch unvergessen bleibt mir jene Nacht.

Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

Haidebilder

Tiefeinsamkeit spannt weit die schönen Flügel,
Weit über stille Felder aus.
Wie ferne Küsten grenzen graue Hügel,
Sie schützen vor dem Menschengraus.

Im Frühling fliegt in mitternächtiger Stunde
Die Wildgans hoch in raschem Flug.
Das alte Gaukelspiel: in weiter Runde
Hör ich Gesang im Wolkenzug.

Verschlafen sinkt der Mond in schwarze Gründe,
Beglänzt noch einmal Schilf und Rohr.
Gelangweilt ob so mancher holden Sünde,
Verläßt er Garten, Wald und Moor.

~~~

Die Mittagssonne brütet auf der Haide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.
~~~

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binsenkraut,
Die Ringelnatter sonnt in trägem Schlafe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Haidewelt.

〰〰〰

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still es ist! kaum hör ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
Ruht sich ein Wanderfalke aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
Äugt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltnem Schritte
Schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

〰〰〰

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide,
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,
Am Weidenstumpfe hockt es bang.
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren
Die Wasserlöcher und der See.
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Glückes genug

Wenn sanft du mir im Arme schliefst,
Ich deinen Atem hören konnte,
Im Traum du meinen Namen riefst,
Um deinen Mund ein Lächeln sonnte —
Glückes genug.

Und wenn nach heißem, ernstem Tag
Du mir verscheuchtest schwere Sorgen,
Wenn ich an deinem Herzen lag
Und nicht mehr dachte an ein Morgen —
Glückes genug.

Ich liebe dich

Vier adliche Rosse
Voran unserm Wagen.
Wir wohnen im Schlosse
In stolzem Behagen.
Die Frühlichterwellen,
Und nächtens der Blitz,
Was all sie erhellen,
Ist unser Besitz.

Und irrst du verlassen,
Verbannt durch die Lande:
Mit dir durch die Gassen
In Armut und Schande!
Es bluten die Hände,
Die Füße sind wund,
Vier trostlose Wände,
Es kennt uns kein Hund.

Steht silberbeschlagen
Dein Sarg am Altare,
Sie sollen mich tragen
Zu dir auf die Bahre.
Und fern auf der Haide,
Und stirbst du in Not,
Den Dolch aus der Scheide,
Dir nach in den Tod!

Dorfkirche im Sommer

Schläfrig singt der Küster vor,
Schläfrig singt auch die Gemeinde.
Auf der Kanzel der Pastor
Betet still für seine Feinde.

Dann die Predigt, wunderbar,
Eine Predigt ohne Gleichen.
Die Baronin weint sogar
Im Gestühl, dem wappenreichen.

Amen, Segen, Türen weit,
Orgelton und letzter Psalter.
Durch die Sommerherrlichkeit
Schwirren Schwalben, flattern Falter.

Tiefe Sehnsucht

Maienkätzchen, erster Gruß,
Ich breche dich und stecke dich
An meinen alten Hut.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Einst brach ich dich und steckte dich
Der Liebsten an den Hut.

Briefwechsel

Im Garten, heute Morgen,
Als ich deinen Brief erbrach,
Fand ich drin verborgen
Ein Rosenblatt.
Ein Rosenblatt, deinen Locken entsunken.
Als ich es trunken
Mit den Lippen berührte,
Kam ein Windhauch und entführte
Den holden Gast.
Nun segelt es lustig zu dir zurück.
Gleich einer Krone trägt es mein Glück
Auf tiefrotem Sammt — und verblaßt.

Viererzug

Vorne vier nickende Pferdeköpfe,
Neben mir zwei blonde Mädchenzöpfe,
Hinten der Groom mit wichtigen Mienen,
An den Rädern Gebell.

In den Dörfern windstillen Lebens Genüge,
Auf den Feldern fleißige Spaten und Pflüge,
Alles das von der Sonne beschienen
So hell, so hell.

Mit der Pinasse

Mädchen, reich mir deine Hände,
Spring ins Boot, nicht zu behende,
Lös das Tau vom Bohlenring!
Über kleine Wellenhügel
Tanzen unsre Segelflügel
Wie der weiße Schmetterling.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Lustig Liebesabenteuer,
Ich und du allein am Steuer,
Weite Wassereinsamkeit.
Letztes Ufer im Verblassen;
Hoch am Maste der Pinassen
Wimpelt die Verschwiegenheit.
Bläst Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Wenn die Bretter plötzlich krachen,
In die Tiefe taucht der Nachen,
Sah es nur der wilde Schwan.
Klopft dein Herzchen? Laß uns wenden
Und die stille Fahrt beenden,
Bald am Herde sprüht der Span.
Blies Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Verbotene Liebe

Die Nacht ist rauh und einsam,
Die Bäume stehen entlaubt.
Es ruht an meiner Schulter
Dein kummerschweres Haupt.

Der Fuchs schnürt durch die Felder,
Wie ferne ist der Feind.
Gleichgültig glänzen die Sterne,
Dein schönes Auge weint.

Du brichst ein dürres Ästlein,
Das ist so knospenleer,
Und reichst mir deine Hände —
Wir sahen uns nimmermehr.

Zu spät

Ich kann das Wort nicht vergessen,
Es klang so traurig und schwer.
Dein Stimmlein hör ich schluchzen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Der Abend sank auf die Felder,
Vom Tage nur noch ein Rest.
Die letzten Krähen flogen
Nach fernen Wäldern zu Nest.

Nun sind wir weit geschieden
Auf Nimmerwiederkehr.
Ich kann das Wort nicht vergessen:
Ich weiß, du liebst mich nicht mehr.

Nach dem Balle

Setz in des Wagens Finsternis
Getrost den Atlasschuh!
Die Füchse schäumen ins Gebiß,
Und nun, Johann, fahr zu!
  Es ruht an meiner Schulter aus
  Und schläft, ein müder Veilchenstrauß,
  Die kleine blonde Comtesse.

Die Nacht versinkt in Sumpf und Moor,
Ein erster roter Streif.
Der Kiebitz schüttelt sich im Rohr
Aus Schopf und Pelz den Reif.
  Noch hört im Traum der Rosse Lauf,
  Dann schlägt die blauen Augen auf
  Die kleine blonde Comtesse.

Die Sichel klingt vom Wiesengrund,
Der Tauber gurrt nnd lacht,
Am Rade kläfft der Bauernhund,
All Leben ist erwacht.
  Ach, wie die Sonne köstlich schien,
  Wir fuhren schnell nach Gretna Green,
  Ich und die kleine Comtesse.

Die gelbe Blume Eifersucht

Was war das? drückt er ihr leise die Hand,
Als gestern Abend er neben ihr stand?
        Der Hund, der Hund!
Heut sah sie den ganzen Tag hinaus:
Wann wird er kommen.
Und als er um die Ecke bog,
Das Rot ihr in die Schläfen flog.
Das soll dir nicht frommen,
        Du Hund, du Hund!

Heut Abend, ich lauschte, in heimlicher Stund,
Er küßte sie zärtlich auf Augen und Mund,
        Der Hund, der Hund!
Nun lauer und schleich ich im Säulengang
Auf Katzenpfoten.
Meinen Dolch betast ich wohl hundertmal,
In die Brust ihn dir brech ich für alle die Qual,
Als Liebesboten,
        Du Hund, du Hund!

Kalter Augusttag

I

Wir standen unter alten Riesenulmen,
An unsers Gartens Rand. Mein Arm umschlang
Die schlanke Hüfte dir. Es lag dein Haupt,
Das schöne, blasse, still an meiner Schulter.
Ein kalter Hauch drang uns entgegen; fröstelnd
Zogst fester du das Tuch um deinen Hals.
In grauer Luft, unübersehbar, lag
Der Wiesen grünes Flachland ausgebreitet.
Wie deutlich hörten wir den Jungen schelten
Auf seine Kühe; immer hör ich noch
Dein fröhlich Lachen, als uns die gesunden,
Vom Winde hergetragnen Worte trafen.
Und eine Öde, nordisch unbehaglich,
Durchfror die Landschaft. Krähen stolperten,
Laut krächzend, übern Garten. Schläfrig zog
Am Horizont die Mühle ihre Kreise.
Und doch! Es lag auf Wegen fern und nah
Der Sonnenschein, der Sonnenschein des Glücks.
Und langsam kehrten wir zurück ins Haus.

II

Und wieder stand ich unter unsern Ulmen,
Doch nicht mit dir. Allein sah ich hinaus
In lichten Frühlingstag: Der Junge pfiff
Ein lustig Liedchen seinen Kühen: glänzend
Im Licht umkreisten Krähen hohe Bäume,
In blauer Luft schaut ich am Horizont
Die Mühle schnell im Wind die Flügel drehn.
Und doch, ich sah nur graue Todesnebel,
Und teilnahmslos kehrt ich zurück ins Haus.

„Ich habe dich so sehr geliebet"

Ich war bei hellem Sommerlicht
In eine Dämmergruft gestiegen,
Wo Sarkophage, dicht an dicht,
Wie Denker in Gedanken, schwiegen.

Der Särge Silberschilderei,
Wo Nam und Wappen eingeschnitten,
Umzog barocke Schnörkelei,
Nach längst verjährten alten Sitten.

Es traf mein Blick auf einen Sarg,
Aus all den andern Schmerzerrettern.
Ich wußte, wen die Truhe barg,
Aus einer Chronik krausen Lettern:

Ein Jahr nach ihrer Hochzeit schied
Die junge Frau mit ihrem Knaben.
Und der, der nun die Sonne mied,
Sein einzig Glück war hier begraben.

Schnee fiel in seine Sommerflur,
Er war zu tief, zu tief betrüb„e"t.
Ich las auf ihrem Sarge nur:
Ich habe dich so sehr geliebet.

Hochsommer im Walde

„Kein Mittagessen fünf Tage schon,
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn;
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln, und kaum ein Stück Brot.“

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt, und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst alles stumm.
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Ästen ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Tau fällt drauf, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär nichts geschehn,
Gleichgültig wispern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,
Und macht der Behörde die Anzeige schnell,
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

Da niemand zuvor den Toten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Dreihundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Zerbrochner Keilerkopf

Im Rabenhorst, im Dunkelforst,
Wo jüngst der Blitz die Eiche borst,
Kein Lamm wird dort geschoren:
Der König griff den Keiler an,
Der Keiler nahm den König an,
Der König scheint verloren.

Da stürzt hervor, ein Jaguar,
Mit Funkelblick und Stachelhaar,
Jung Henning durch die Blätter:
Ein Diener aus des Fürsten Troß,
Sein Schwertgesell und Jagdgenoß,
Nun des Gebieters Retter.

Des Königs Dank ist Turm und Land,
Er zäumt mit rot und goldnem Band
Ihm seinen besten Rappen.
Es schaut der Ritter durchs Visir,
Ein Keiler droht, des Helmes Zier,
Ein Keilerkopf im Wappen.

Jahrhundert auf Jahrhundert rann,
Ein Augenblick. Die Parze spann
Gleichmäßig ihren Faden.
Die Sippe floß, zuerst ein Quell,
Dann Fluß und Strom, bald still und hell,
Bald schäumend wie Kaskaden.

Versandet. Noch ein letzter Blink:
Es rinnt im Sonnenscheidewink
Der Murmelbach von hinnen:
Die kleine feine Eminenz
Im Garten dort in Laub und Lenz,
Was steht sie tief in Sinnen?

Der Lanzenreiter, Tod genannt,
Führt sicher seine Knochenhand,
Er hat den Greis erstochen.
Zerpflückt, verwelkt das Kranzgeflecht,
Erloschen ist ein alt Geschlecht,
Das Wappenschild zerbrochen.

Kleine Geschichte

Frühsommer wars, am Nachmittag,
Der Weißdorn stand in Blüte,
Ich ging allein durch Feld und Hag
Mit sehnendem Gemüte.

Es trieb mich in den Tag hinein
Ein zärtliches Verlangen
Nach dunkler Laube Dämmerschein
Und weichen Mädchenwangen.

Ich fand ein Wirtshaus, alt, bestroht,
Umringt von Baumgardinen.
Die alte Frau am Eingang bot
Gebäck und Apfelsinen.

Im Garten: Schaukeln, Karussel,
Und Zelte, übersonnte,
Ein Scheibenstand, wo man als Tell
Den Apfel schießen konnte.

Den Affen zeigt Savoyens Sohn,
Die Kegelkugeln rollen.
Dort steigt ein roter Luftballon,
Um den die Kinder tollen.

Musik, Gelächter, Hopsassa,
Wo bleibt das hübsche Mädchen.
Da plötzlich in dem Tralala
Ein allerliebstes Käthchen.

Das war ein gar zu liebes Ding,
Goldregenüberbogen;
Just kam ein blauer Schmetterling
Dicht ihr vorbeigeflogen.

Ich stutzte überraschungsfroh,
Schaut ihr in Auges Tiefe.
Wenn auch ihr Blick mich immer floh,
Die Augen waren Briefe:

„Geh langsam durch den Garten hier,
Auf buntbelebten Wegen.
Wir treffen uns, ich komme dir
Von ungefähr entgegen.“

So wandr ich denn, und wie der Dieb
Schiel ich in Näh und Weite,
Ob bei der Mutter sie verblieb,
Ob sie mir an der Seite.

Indessen steht sie neben mir,
Ich kann nicht Worte finden,
Ein zwei drei Zoll lang Fädchen schier
Könnt uns zusammenbinden.

Im Saale trommelts, quiekt und quakt
Der Geiger und der Pfeifer.
Wir tanzen bald im regen Takt
Den alten deutschen Schleifer.

Ich drücke sanft die kleine Hand,
Sie drückt die Hand mir wieder.
Wo dann den Weg ich mit ihr fand,
Da leuchtete der Flieder.

Bleib hier, bleib hier, bis Tageslicht
Und letztes Rot verblassen.
„Ach, Liebster, länger darf ich nicht
Die Mutter warten lassen.“

Bleib hier, ich zeige dir den Stern,
Wo einst wir uns gesehen;
Sieht er uns hier vom Himmel fern,
Dann bleibt er grüßend stehen.

„Laß mich, Herzallerliebster mein,
Die Mutter sucht im Garten.“
So schleiche ich dir hinterdrein
Und will im Dunkel warten.

Wenn alles schwarz und still im Haus,
Dann wart ich in der Laube.
Wenn alles still, dann komm heraus,
Du meine weiße Taube.

Es klinkt die Tür, und gleich darauf
Huscht sie zu mir hernieder.
„Pst, nicht so stürmisch, hör doch auf,
Du weckst die Mutter wieder.“

Von tausend Welten überdacht,
Die ruhig weiter gehen,
Es zog ein Stern um Mitternacht,
Und grüßend blieb er stehen.

Alt geworden

Unvergessen bleibt der Garten,
Der des Kindes Welt enthielt.
Ob in seinen engen Wegen
Noch ein liebes Pätschchen spielt?

Und wie tief die Waldesschatten,
Junger Liebe erstes Jahr.
Ob die Bäume wohl noch leben,
Ob sie scheitelt noch ihr Haar?

Regen klatschte viel hernieder,
Viele Jahre hetzten hin.
Waldesschatten, kleiner Garten —
Grauer Bart umwächst das Kinn.

Abschied und Rückkehr

1.

Vorbei, vorbei, auf feuchter Spur
Irrt trostlos nun mein Blick ins Weite.
Vorbei, vorbei, die Möwe nur
Gibt mir ein trauriges Geleite.

Nun kehrt auch sie; fernab, fernab
Ist längst mein Vaterland geblieben.
Aus meiner Heimat, wo mein Grab
Ich schon gewählt, bin ich vertrieben.

Als gestern ich im Abschiedszorn
Voll Schmerz den Lindenzweig gerüttelt,
Als ich den Rebhahn hört im Korn,
Es hat ein Fieber mich geschüttelt.

Es wogt mein Schiff, es sinkt und hebt,
Ein Sturmlied singen die Matrosen.
Es wogt mein Herz, es ringt und bebt,
Es schlägt der Sturm den Heimatlosen.

2.

Aus Wogen taucht ein blasser Strand,
Es schimmert fern durch meine Tränen
Des Vaterlandes Küstenrand,
Erschöpft muß ich am Maste lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
Und auf den Dächern schwatzen Staare,
Der Orgeldreher dreht sein Lied,
Ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm,
Soldaten stehen vor der Wache,
Und aus der Schule bricht ein Schwarm,
Der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
Der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
Klingt wieder mir auf allen Wegen.

König Ragnar Lodbrok

(d. h. mit den gepichten Hosen)

Das war der König Ragnar,
Der lebte fromm und frei.
Er trug gepichte Hosen
Wie seine Leichtmatrosen,
Die rochen nicht wie Rosen,
Das war ihm einerlei.

Er liebte schneidig Schön-Thora,
Die wohnte fern im Turm.
Auf seinen Staatsgallionen
Mit seinen Reichsbaronen
Fuhr er hinaus nach Schonen,
Da lag um den Turm ein Wurm.

Der sah den König nahen
Durch Flut und Schaumgefurch.
Die Hose, die gepichte,
Die machte sein Gift zu nichte.
Der Wurm sprach: Ich verzichte.
Es starb vor Schreck der Lurch.

Der fürstliche Freier befreite
Schön-Thora von Angst und Weh.
Dann zog er nach Konstantinopel,
Von da nach Philippopel,
Ja selbst bis Sewastopel,
Und gar bis Ninive.

Ragnar, der edle Räuber,
Er raubte, was sich fand.
Es qualmten alle Städte,
Wo nur sein Wimpel wehte;
Kein Hahn noch Huhn mehr krähte,
Trat wo sein Fuß ans Land.

Bald spielten um ihn drei Söhne,
Genannt Ebb, Ubbe, Obb.
Die liebt er mit der Seelen
Als seine Kronjuwelen;
Doch wollten sie krakeelen,
Ward er sacksiedegrob.

Einst segelt er nach England,
Die Söhne blieben zurück.
Sein Schiff: Die dicke Schlange,
Die machte nimmer bange
Den König Fortignange.
Ragnar, wo blieb dein Glück?

O König Ragnar, Vieledler,
Es ging dir diesmal schief.
Du wurdest bald gefangen
Und, eh sie dich aufgehangen,
Gezwickt mit glühenden Zangen,
Die packten spitz und tief.

Der König am Marterpfahle
Schrie laut in Schmerz und Haß:
Der Keiler in der Falle!
Wüßtens die Ferkel alle,
Sie brächen aus dem Stalle!
Herr Fortignang ward blaß.

Die Ferkel kamen geschwommen,
Sie hörten des Keilers Geschrei.
Sie kamen mit Windeseile
Und schlugen mit Axt und Beile
In tausend kleine Teile
Herrn Fortignang entzwei.

Bruder Liederlich

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren,
Halli.
Nie lernt ich im Leben fasten noch sparen,
Hallo.
Der Dirne laß ich die Wege nicht frei,
Wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
Und wo sie saufen, da sauf ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
Halli.
Ich kann sie mir nicht aus den Herzen zwängen,
Hallo.
Ich glaube, sie war erst siebzehn Jahr,
Trug rote Bänder im schwarzen Haar,
Und plauderte wie der lustigste Star.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädel zwei frische Backen,
Halli.
Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken,
Hallo.
Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
Die wir auf heimlichen Wegen gepflückt;
Wie hab ich dafür ans Herz sie gedrückt!
Halli und Hallo.

Ich schenkt ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
Halli.
Sie sagte, sie möcht mich unsäglich gern leiden,
Hallo.
Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
Mit Pralines, Feigen und feinem Konfekt,
Da hat sie von morgens bis abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
Halli.
Ich wollte, wir wären zusammengeblieben,
Hallo.
Doch wurde die Sache mir stark ennuyant,
Ich sagt ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.
Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli.
Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Hallo.
Was denk ich just heut ohn Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß . . .
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß!
Halli und Hallo.

Abseits

In einer weiten Stadt durchschritt ich jüngst
Die volkbelebteste der großen Straßen.
Und eine Stille kam, und wunderbar:
In all dem Schreien, Fluchen, Stoßen, Treiben
Zog klar vorüber mir ein liebes Bild:
Ganz wie versteckt in Wald und Feld und Haide,
Von großen und von kleinen Städten fern,
Liegt unser Haus, vereinsamt und verloren
In eines alten Gartens schweigsamer Welt.
Die Sonne schien auf kiesbedeckte Wege,
Und in den Bäumen war ein Maienleben.
Du gingst zur Seite mir, und Hand in Hand,
So standen endlich wir am lichten Rande
Der kleinen Hölzung. Vor uns schwieg die Landschaft.
Ein Läuten kam aus unsichtbarer Ferne.
Wie schön es war! Es zogen tiefe Schatten
Um uns, und fröhlich küßte deine Augen
Ein frischer Buchenzweig.
Als abends dann noch einmal wir durchschritten
Des Parkes Grund, die Nachtigall zu finden,
— Du wolltest ja durchaus sie singen sehen —

Wie lehntest halb erschrocken du den Kopf
An meine Schulter, als im Dickicht, plötzlich,
Der Marmorfaun gespenstig auf uns sah.
Und grade da, mit voller Inbrunst, schlug
In einem kaum erblühten Apfelbaum
Die Liederkönigin. Die schönsten Weisen
Sang klagend sie dem frechen Gotte vor.
Das Glück, der Schnellläufer, hielt Ruhetag
In unsern Herzen, und es zog der Friede
Weit übers Land. Hell leuchteten die Sterne,
Hell über uns in stiller Frühlingsnacht.

Unwetter

Der Sturm preßt trotzig an die Fensterscheiben
Die rauhe Stirn; tiefschwarze Wolken treiben,
Wie Fetzen einer Riesentrauerfahne,
Und schnell, wie Bilder ziehn im Fieberwahne.

Wie Rettung suchend, zog, von Angst befangen,
In meine Arme dich ein heiß Verlangen.
Wie hold das war! Ein Blättchen, sturmgetrieben,
Flog mir ans Herz; dort ist es auch geblieben.

Siegesfest

Flatternde Fahnen
Und frohes Gedränge.
Fliegende Kränze
Und Siegesgesänge.

Schweigende Gräber,
Verödung und Grauen.
Welkende Kränze,
Verlassene Frauen.

Heißes Umarmen
Nach schmerzlichem Sehnen.
Brechende Herzen,
Erstorbene Tränen.

In einer großen Stadt

Es treibt vorüber mir im Meer der Stadt
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick ins Auge, und vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es tropft vorüber mir ins Meer des Nichts
Bald der, bald jener, einer nach dem andern.
Ein Blick auf seinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Es schwimmt ein Leichenzug im Meer der Stadt,
Querweg die Menschen, einer nach dem andern.
Ein Blick auf meinen Sarg, vorüber schon.
Der Orgeldreher dreht sein Lied.

Italienische Nacht

I

Weit weg, im südlichen Italien war es.
Du schautest vom Altane in den Garten
Auf weiterhellte, festbelebte Wege.
Dann hob dein Auge sich, und deine Seele
Verlor sich ins Geheimnis ferner Landschaft:
Im Meer des Mondenlichtes liegen still
Die weißen Schlösser, Schiffen gleich, vor Anker.
Es dunkeln, Inseln, die Cypressenhaine,
Wo Liebesworte und Guitarrenklang
Im gleichen Fall der Brunnen sich vermischen.
Wie lange willst du träumen, deutsche Frau,
Von glutdurchdrängter Nacht des Romeo?
Weckt die Erinnerung nicht liebe Bilder
Aus unbarmherzig strenger Winternacht,
Die mit gesenktem Augenlid umdämmert
Die Hünengräber deines rauhen Strandes?

II

Im Nebelnorden, an der Ostseeküste,
Abseits den Städten und den großen Straßen,
Schläft einsam und vergessen, halb verweht
Im Schnee, von harten Stürmen oft gezaust,

Ein kleines Gut. Zwei ungeschlachte Riesen,
Uralte Tannen, strecken ihre Arme
Wie Speere vor zum Schutz des Herrenhauses.
Unhörbar, drinnen auf dem dicken Teppich,
Geht eine junge Dame auf und nieder.
Bisweilen bleibt sie stehn, schraubt an der Lampe,
Schiebt auf dem Bechstein an das Notenpult
Die schweren Bronzekandelaber näher,
Zupft im Vorübergehen an der Decke
Des Sofatisches, horcht, und wandert, horcht,
Die grauen Augen auf die Tür gerichtet.
Bis endlich ihre schwere Stirn ein Schwarm
Von Sommervögeln lustig überflattert.
Nun wandert langsam auf dem warmen Teppich
Ein Pärchen, angeschmiedet, auf und nieder.
Behaglichkeit, das Kätzchen, schnurrt im Zimmer,
Indessen draußen in der Winternacht,
Ein Abglanz von den Schilden Schlachterschlagner,
Die fleißig in Walhall den Humpen schwingen,
Die blassen Strahlenbündel eines Nordlichts
Am strengen Himmel Odins sich ergießen.
Und auf der toten Haide bellt ein Fuchs.

Erwartung

Auf Turm und Tor und Mauernkranz,
Auf raunende dunkle Tannen
Fällt Flammenschein und Lichtertanz
Von Fackeln und aus Pfannen.

Ein Weib steht an des Söllers Rand,
Es nimmt der Wind ihre Rede:
Mein Trauter zog ins Niederland,
Er zog in die blutige Fehde.

Und hört sie nicht Zinken und Siegesgeschrei,
Sieht seinen Helm sie nicht blinken?
Im Walde nur singt auf der Wiese die Fei,
Ein Stern tät niedersinken.

Der Morgen graut, die Welt ist so leer,
Die Welt ist voll Herzeleide.
Wen tragen auf langen Spießen sie her?
Sie fanden ihn tot in der Haide.

Und ich war fern

Es hat mich ein Traum aus dem Schlafe geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Ich sah dich krank und im Fieber liegen
Und sah deine Lieben sich über dich biegen.
Du riefst meinen Namen, und ob ich nicht käme
Und dich wie sonst in die Arme nähme.
Im Zimmer suchte dein Auge nach mir
Und suchte voll Liebe: ach, wärst du hier!
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum geweckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Du lagst ohne Sprache, umringt von den Deinen,
Ich hörte sie schluchzen, ich sah sie weinen.
Es tastet nach mir deine Hand auf der Decke,
Daß ich sie noch einmal mit Küssen bedecke.
O Liebster, o Liebster, zum Abschied die Hand!
Auf Halbmast fielen die Fahnen im Land.
Und ich war fern.

Und wieder hat mich ein Traum erschreckt
Und schwarze Blumen ums Bett mir gesteckt.
Im Saale standen erloschene Kerzen;
Ach, wär ich gestorben an deinem Herzen!
Ich sah deinen Sarg und hörte die Glocken,
Ich fühlte meine Pulse stocken.
Es folgte im Zuge die ganze Welt,
Aus Liebe, aus Liebe zu dir gesellt.
Und ich war fern.

Liebesnacht

Nun lös ich sanft die lieben Hände,
Die du mir um den Hals gelegt,
Daß ich in deinen Augen finde,
Was dir das kleine Herz bewegt.

O sieh die Nacht, die wundervolle,
In ferne Länder zog der Tag.
Der Birke Zischellaub verstummte,
Sie horcht dem Nachtigallenschlag.

Der weiße Schlehdorn uns zu Häupten,
Es ist die liebste Blüte mir.
Trenn ab ein Zweiglein, eh wir scheiden,
Zu dein und meines Hutes Zier.

Laß, Mädchen, uns die Nacht genießen,
Allein gehört sie mir und dir.
Die Blüte will ich aufbewahren
An diese Frühlingsstunde hier.

Einer Toten

Ach, daß du lebtest!
Tausend schwarze Krähen,
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Daß du noch lebtest!

Schwer und kalt bedrängt
Die Erde deinen Sarg und hält dich fest.
Ich geh nicht hin, ich finde dich nicht mehr.
Und Wiedersehn?
Was soll ein Wiedersehn,
Wenn wir zusammen Hosianna singen
Und ich dein Lachen nicht mehr hören kann?
Dein Lachen, deine Sprache, deinen Trost:

Der Tag ist heut so schön. Wo ist Chasseur?
Hol aus dem Schranke deinen Lefaucheux,
Und geh ins Feld, die Hühner halten noch.
Doch bieg nicht in das Buchenwäldchen ab,
Und leg dich nicht ins Moos und träume nicht.
Paß auf die Hühner und sei nicht zerstreut,
Blamier dich nicht vor deinem Hund, ich bitte.
Und alle Orgeldreher heut verwünsch ich,

Die mit verlornem Ton aus fernen Dörfern
Dir Träume senden — dann gibts keine Hühner.
Und doch, die braune Haide liegt so still,
Dich rührt ihr Zauber, laß dich nur bestricken.

Wir essen heute Abend Erbsensuppe,
Und der Margaux hat schon die Zimmerwärme;
Bring also Hunger mit und gute Laune.
Dann liest du mir aus deinen Lieblingsdichtern.
Und willst du mehr, wir gehen an den Flügel
Und singen Schumann, Robert Franz und Brahms.
Die Geldgeschichten lassen wir heut ruhn.
Du lieber Himmel, deine Gläubiger
Sind keine Teufel, die dich braten können,
Und alles wird sich machen.
Hier noch eins:
Ich tat dir guten Kognak in die Flasche.
Grüß Haide mir und Wald und all die Felder,
Die abseits liegen und vergiß die Schulden,
Ich seh inzwischen in der Küche nach,
Daß uns die Erbsensuppe nicht verbrennt.

Daß du noch lebtest!
Tausend schwarze Krähen,
Die mich umflatterten auf allen Wegen,
Entflohen, wenn sich deine Tauben zeigten,
Die weißen Tauben deiner Fröhlichkeit.
Ach, daß du lebtest!

Der Haidebrand

„Herr Hardesvogt, vom Whisttisch weg,
Viel Menschen sind in Gefahr.
Es brennt die Haide von Djernisbeg
Und das Moor von Munkbrarupkar.“
Schon steh ich im Bügel, schon bin ich im Sitz,
In den Sattel springt der Gendarm wie der Blitz.
Just schlägt es im Städchen Glock zwölfe;
Wir reiten, als hetzen uns Wölfe.

Hier schläft ein Garten in Mitternachtruh,
Dort dämmert im Mondschein der Busch.
Und Felder und Wälder verschwinden im Nu,
Wir fliegen vorüber im Husch.
Und sieh, in der Ebne stäubt Funkengeschwärm,
Schon murmelt herüber verworrener Lärm.
Es gilt! Die Sporen dem Pferde,
Der Bauchgurt berührt fast die Erde.

Runter vom Gaule, wir sind am Ort
Und stehen in Rauch und Qualm.
Das Feuer frißt gierig: das Kraut ist verdorrt,
Vom Sommer vertrocknet der Halm.

Inmitten der dampfenden Pußta, o Graus,
Steht hell in Flammen ein einzelnes Haus.
Und aus dem sengenden Schilfe
Rufts markerschütternd um Hilfe.

Sechshundert Mann gruben den Graben breit
Und geboten dem Feuer Haltein,
Sechshundert Mann sind zum Retten bereit
Und schauen verzweiflungsvoll drein:
Unmöglich ist es zum brennenden Haus
Sich durchzukämpfen, vergeblicher Strauß,
Denn kaum sind im Dorfe die Sohlen,
So rösten sie schon wie Kohlen.

Das Schreien wird schwächer, dann hat es ein End,
Das Haus ist abgebrannt.
In der Haide züngelt es, zischelt und brennt,
Doch nur bis zum Grabenrand.
Im Osten zeigt sich ein purpurner Streif,
Auf Ähren und Blumen und Gras fällt der Reif.
Und ruhig im alten Bogen
Kommt die Sonne heraufgezogen.

Und nun heran! Wer hat es getan?
Wer weiß, wie das Feuer entstand?
Wer hat es entzündet mit flackerndem Span?
Nur heran, wer die Spuren fand.
Kein Junge hütet Gans oder Schaf,
Die Haide lag gestern im Sonntagsschlaf.
Und wie noch die Frage besprochen,
Da kommt was den Sandweg gekrochen.

Es humpelt heran ein kümmerlich Weib,
Sie stützt sich schwer auf den Stock.
Viel Jahre drücken den alten Leib,
Von Erde beschmutzt ist der Rock.
Das ist Wiebke Peters, und Wieb ist gefeit,
Der gehörte die Kate! so ruft es und schreit.
Mit Jubel umringt sie die Menge,
Doch Wieb wackelt aus dem Gedränge.

Und stellt sich gerade vor mir auf,
Und blinzelt hin übers Moor.
Und alle die Leute stehn zu Hauf,
Ein gestikulierender Chor.
So steht sie lange, ich laß ihr die Ruh,
Zuweilen schließt sie die Augen zu.
Ich kanns vom Gesicht ihr schon lesen:
„Herr Hardesvogt, ich bins gewesen.“

„Wiebke Peters, erzähle, was weißt du vom Brand,
Wie kam das Feuer so schnell?“
Die Tränen fallen ihr auf die Hand,
Ihr Schluchzen klingt wie Gebell.
Dann wieder lacht sie vor sich hin,
Und ganz verwirrt scheint plötzlich ihr Sinn.
Und, wie nach genossener Rache,
Läßt sie höhnisch sich aus zur Sache:

„Die Kate, in der ich geboren war,
Die abgebrannt diese Nacht,
In der hatt ich an achtzig Jahr
Mich mühsam durchs Leben gebracht.

Mein Mann starb früh, ein Sohn blieb nach,
Der ließ mich im Stich, als ich krank war und schwach.
Oft hab ich ihm bittend geschrieben,
Doch stets ist er weggeblieben.

Vergangnes Jahr endlich kehrt er zurück,
Und fordert, ich solle hinaus,
Und dann, ein altes, verbrauchtes Stück,
Verwelken im Armenhaus.
Ich bat die Gerichte, die halfen mir auch,
Im Schornstein zog wieder der einsame Rauch.
Da kam nochmals vor einigen Tagen
Mein Sohn mit Weib und mit Wagen.

Und gestern, Herr, gestern um Mittagszeit,
Ich konnte doch nichts dafür,
Daß meinetwegen Zank und Streit,
Sie warfen mich aus der Tür.
Ich schlug mir die alten Knochen wund,
Und liegen blieb ich wien Hund.
Dann trieb mich ein heißes Verlangen,
Und ich bin zu Nis Nissen gegangen.

Dort kauft ich Zündhölzer, Petroleum,
Und ging aufs Feld hinaus.
Und als am Abend alles stumm,
Schlich ich mich an das Haus.
Ich horchte am Laden, an Ritz und Spalt,
Daß Alles im Schlafe, ich merkt es bald.
Und eh sie erwachten beide,
Entzündete rings ich die Haide.

Vom Walde sah ich den Feuerschein,
Es lachte mir das Herz.
Den Angstruf hört ich, das Hilfeschrein,
Es lachte mir das Herz.
Und als die Kate zusammenschlug,
Meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte,
Hier stell ich mich dem Gerichte."

Rondel

Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.
Frühling ists, bald kommen grämliche Jahre;
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Sind eine preisliche, köstliche Ware,
Kaufe sie rasch dir, du närrischer Tor.
Rötliche, schimmernde, krausliche Haare
Spielen im Wind mir um Schläfen und Ohr.

Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.
Wollen zur Liebe, zur Liebe nur taugen,
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Süßeste Liebe nur wollen sie saugen;
Küsse mich, küsse mir Augen und Mund.
Sieh meine blaugrauen lustigen Augen,
Wie sie sich sehnen nach seliger Stund.

Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust.
Daß ich an deinem Herzen erwarme,
Breite um Nacken und Hals mir die Arme,

Siehst du nicht, daß ich vergeh im Harme
Mächtiger Sehnsucht nach Liebe und Lust?
Breite um Nacken und Hals mir die Arme,
Lege dein Haupt an die klopfende Brust!

Ein Geheimnis

Vier edle Füchse nicken mit den Köpfen,
Daß Brust und Hals und Mähnen, Zaum und Zügel,
Mit weißem Schaumgeflock getigert sind.
Die feinen Hufe scharren ungeduldig,
Den leichten Wagen, dem sie vorgespannt,
Durch weite Strecken mühlos fortzureißen.
Am offnen Schlage steht der Groom und wartet.
Die Tür des Schlosses öffnet ihre Flügel.
Und tiefgebeugter Dienerschaft vorüber
Betritt, des linken Handschuhs Knöpfe schließend,
Ein großer Mann mit kurzem, braunem Vollbart,
Die Marmortreppe, steht, und steigt hinunter.
Die Haare deckt ein alter grauer Filz,
Geschmückt mit unscheinbarer Sperberfeder.
Gewehr und Tasche liegen schon im Sitz.
Der Hühnerhund springt schleunig auf die Polster.
Und fort, als gält es eine Siegesbotschaft,
Entstürmt dem Halt in Hast der Viererzug.

Dem Jäger schaut vom hohen Fenster nach
Ein stolzes, blasses, üppig großes Weib:
„Wenn ich nur wüßte, was ihn immer drängt,
Auf jener magern Haidewelt zu jagen.
Wenn einmal nur er fragte: Willst du mit?“

Und traurig läßt sie sich im Sessel nieder,
Die stillen Augen mit den Händen deckend.
Doch keine Träne tropft ihr von der Wimper.

Indessen rollt der Wagen seinen Weg,
Und rollt und rollt drei Stunden durch die Felder;
Und Nord und Süd, so weit das Auge reicht,
Und West und Ost in unbegrenzter Ferne
Gehört dem Jäger, der im Wagen sitzt
Und freundlich rechts und links den Bauern dankt,
Wenn ehrerbietig sie die Mützen rücken.

Vor einem Haidkrug hält das Viergespann.
Die Büchse umgehangen, schlendert nun
Allein der Jäger durch das braune Kraut.
Feldmann hat Hühner in der Nase, steht.
Doch hinter ihm blitzt kein Gewehr heran.
Am Waldrand weilt der Mann vor einem Häuschen,
Bei dessen Tür ein kleiner Knabe spielt.
Und in die Arme nimmt er rasch den Jungen,
Und küßt die Lippen ihm, die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern scharf beschützt.
Und trägt ihn dann ins Haus.
Ein Mütterchen
Tritt ihm entgegen mit Bewillkommsgruß.
Bald sitzen sie vereint am Sofatisch.
Der Jäger schaukelt auf den Knien den Knaben,
Und lacht und scherzt, und läßt in seinen Taschen
Den Kleinen nach Bonbons und Spielwerk suchen,

Und sieht ihm immer in die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern stark beschützt.

Und wieder rollt im Trab, diesmal zurück,
Der Viererzug. Und hält am Schloßportal.
Die stolze, blasse, üppig große Frau
Empfängt den Schloßherrn, kalt, im Ballanzug.
Rasch ist er umgekleidet. Beide fahren
Durch starkerhellte Straßen zur Gesellschaft.

Der Jäger wird von Hunderten beneidet,
Die heute sich begrüßen in den Sälen,
Um seine stolze, wunderschöne Frau.
Er liebt sie nicht; ja, ihre samtne Haut
Erregt ihm Schauder schon, berührt er sie.
Einmal, fast laut, im Lärmen eines Toastes,
Eh noch das Glas die Lippen ihm berührt,
Flüstert er wie zerstreut und abwesend:
Ach, süßes Herz, was gingst du weg von mir.

Es schleicht die Sommernacht auf Katzenpfoten.
Des Schlosses Lichter alle sind gelöscht.
Der Herr des Hauses schläft in seinem Zimmer
Und atmet regelmäßig, ruhig weiter.
Ganz leise, leise, leise geht die Tür,
Und seine Frau, in weißem Nachtgewand,
Setzt vorsichtig ein Lämpchen auf den Tisch
Und dämpft den Schein durch vorgestellten Schirm.
Dann sitzt sie bald am Rande seines Bettes
Und lauscht und schaut auf die geschlossenen Lider.

In gleichem Tonfall, langsam jedes Wort,
Spricht sie zu ihm, deß Brust sich hebt und senkt
Und hebt und senkt, hebt, senkt, und hebt und senkt:

„Rudolf.“ Kamilla? „Wie war heut die Jagd?“
Und er, als spräch er wachend, klar und deutlich:
Die Jagd, Kamilla? Nun, was soll die Jagd?
Ich war am Waldesrand bei meinem Sohn.

Schwoll ihr ein breiter Blutstrom vor den Augen?
Fiel dann der Schnee so dicht, so dicht herab?
Sie preßt die Hand aufs Herz, so fest, so fest.
Und wieder fragt im selben Tone sie:

„Rudolf.“ Kamilla? „Und wie heißt dein Sohn?“
Ich gab ihm meinen eignen Namen: Rudolf.
„Rudolf.“ Kamilla? „Und wie heißt die Mutter?“
Die Mutter starb, als sie den kleinen Kerl
In meine Arme selig mir gelegt.

Unruhig wird der ruhig Schlafende.
Doch sie mit ihren stillen grauen Augen
Bannt ihn, daß seine Atemzüge bald
In gleichen Zwischenräumen wiederkehren.
„Rudolf.“ Kamilla? „Liebst du noch das Mädchen?“
Bis jeder Stern vom weiten Himmel fällt.

Die Frau steht auf. Doch bleibt sie noch am Bett.
Ein letzter, langer, schwerer Abschiedsblick
Voll Haß und Eifersucht und Schmerz und Weh.

In grenzenloser Liebe küßt sie dann
Die Stirne dessen, der ihr Leben war.

* * *

Ein Schwan, der seinen Schnabel tief verbarg
Im warmen Schlupfe seines mächtigen Flügels,
Fährt plötzlich aus dem Traum.
Die stolze Frau
War neben ihm im Gartenteich verschwunden.

Trutz, Blanke Hans

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden
Liegen die friesischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt selbst der größeste Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
Lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trotzen dir, blanker Hans, Nordseeteich!
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, Blanke Hans.

Und überall Frieden, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
Und schloß die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
Und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans?

Unâ ex hisce morieris

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelschlag ist hörbar,
So still ruht Baum und Blatt im Sonnenschein.
Auf fernem Steig klingt schwach des Gärtners Harke.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben“
Steht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
Auf dessen Weiser sich ein alter Spatz
Den unscheinbaren Kragen emsig putzt
Und schnell das schiefgebogne Köpfchen kraut.
Dann fliegt er weg, im Kirschenbaum zu landen.
Doch unterwegs schlägt ihn der böse Falk.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben!“

Bewegung. Menschen. Nackte braune Arme
Schleifen zum Teich ein breites Fischernetz.
Dann warten sie gehorsam auf Befehl
Zum Anfang.
Goldne Gittertore springen,
Und trotz der Schwüle naht in schwerem Samt
Die junge, wunderschöne Königin.
Auf blonder Pagen Armen schläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den riesigen Sonnenschirm,
Ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.

Links hält ein schlanker Fant im Puffenwams,
Mit dem sie huldvoll spricht, den gleichen Schritt;
Im schaukelnden Gehenke blitzt sein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
Folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwischen ist die Fürstin angelangt
Und hat im Marmorsessel Platz genommen,
Den Fuß auf rasch gelegten Teppich setzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen
Mit dummen Augen, schnappend, schwer geängstigt.
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
Es grinst das Mohrenkind, die Pagen kichern.
Und in der allgemeinen Lustigkeit,
Das braune Auge plötzlich aufschlagend
Zum schlanken Fant im blauen Puffenwams,
Flüstert harmlos die junge Königin:
Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr.

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
Geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
Mit Lust ins liebesehnsuchtvolle Herz
Der jungen, wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben.“

Im Marschgarten

Nach Osten beugt sich Baum und Beerenflur,
Denn ewig zerrt der West in Sturm und Regen.
Ein dürftig Birnenbäumchen stemmt sich nur
Mit aller Macht dem bösen Wind entgegen.
Des umgeklappten Regenschirms Figur,
Streckt es die Ärmchen aus wie strittige Degen.
Neulich, bei dir, tat ich den Fahnenschwur:
Trotzig wie du laß ich die Stirn mir fegen!

Pidder Lüng

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jaght,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt,
Und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
Und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler packen,
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch stören bei euerm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
Und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav.

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.

Zieh ab mit deinen Hungergesellen,
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken,
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnts von drinnen:
Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei,
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das stolzeste Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Intermezzo

Geigenklänge, nie gehörte,
Schönes Mädchen, nie gesehn —
Was verlangend mich betörte,
Soll, ein Wunder, vor mir stehn?

Leicht beschuht, aus Wolkenschleiern,
Tritt die zarte Künstlerin,
Jugend will die Jugend feiern,
Reizend tritt sie vor mich hin.

Ihre dunklen Augen träumen
In ein offnes Sternenland,
Und sie läßt den Bogen säumen,
Fern entnebelt sich ein Strand.

Doch wie sie den Melodien
Süßes Sehnen eingehaucht,
Muß ich ihren Himmel fliehen,
Und die gierige Erde raucht:

Durch die Herbstluft seh ich gleiten
Blatt um Blatt dem Boden zu,
Und es sinkt in Ewigkeiten
Sarg auf Sarg zur letzten Ruh.

Kinderlärm und Trauerbahre,
Frühlingsgrün und dürres Laub,
Lindenschößling, weiße Haare,
Veilchentrost und Sensenraub.

Und der Holden sanfte Lieder
Sterben wie das letzte Glück,
Und sie schwindet lächelnd wieder
In den Wolkenflor zurück.

Der Kranz

Die Nacht war unruhig. Die Bernhardiner
Schlugen zuweilen an. Was habt ihr denn?
Und Ducheß, meine Gordon-Setter-Hündin,
Schob ihre feine Nase mehr als einmal
In meine Hand, die übern Bettrand hing.
Ich wälzte mich, ich hatte wirre Träume,
Fuhr aus den Kissen, schloß die Augen wieder.
Wenn doch der wackre Hahn sich hören ließe.
Und dann, nicht länger trag ich diesen Zwiestand,
Sprang ich mit beiden Füßen aus den Decken.
Rasch angekleidet, nahm ich meine Mütze
Vom Hermeskopf, dem ich sie gestern Abend
Schief aufgesetzt, als ich nach Hause kam.
Fix einen Kognak fine Champagne, und vorwärts.
Zum Walde will ich. Um dahin zu kommen,
Muß einen kleinen Kirchhof ich durchschreiten,
Der einem Dorfe meines Tantchens eignet,
Der alten guten Jungfer, Gräfin Mimi.

Mein Tantchen ist so lieb und fromm, so fromm.
Sie hat ein großes weißes Marmorkreuz
Inmiten auf die Friedensstatt gestiftet.

Es ist in frühster Sommermorgenstunde,
Vom Tage bröckelt weg das erste Stück,
Die Schwalbe schwang sich schon vom Balken ab,
Und letzter Traum, in Faschingszügen, gaukelt,
Vorbei den Schläfern.

Ich greife aus. Blendend von ferne gleißt
Im Sonnenglitzern schon das Kreuz herüber,
Das einen Kranz mit langen Bändern trägt,
Und ich betrete nun den Gottesacker,
Und stutze. Was, spielt dort ein kleiner Affe
Hoch oben auf dem Kreuze mit dem Kranze?
Wahrhaftig! Jetzt durchspringt er, gleich dem Clown
Im Zirkus, ihn wie einen Reifen, jetzt
Bekränzt er sich das edle Haupt: zu weit,
Jetzt hängt er um die Schultern ihn abwechselnd,
Und nun beriecht er ihn, und schwingt ihn dann,
Als wärs ein Feuerrad, sich um die Ohren.
Nun, und wer biegt denn da ums Glockentürmchen?
Das ist, nein doch, das ist . . . das ist der Tod.
Er schleicht heran wie eine Katze, klettert
Wie eine Katz am Kreuz hinauf, entreißt
Dem Äffchen triumphierend wild den Kranz,
Und hastdunichtgesehn herab, davon.
Zuerst blickt Jocko ihm verwundert nach.
Dann hinterher! Und über Grab und Stein

Und Rasen geht die drollige Jagd. Bald hat
Den Kranz der Affe, bald hat ihn der Tod,
Und lautlos, wie zwei Vögel, die sich haschen,
So flitzt und blitzt die Narretei umher;
Wie junge Hunde, die sich übertollen,
Mit Kapriolen der Gevattersmann,
Der Affe, nun, wie Affen jachtern können.
Und jetzt wie Kinder, die Verstecken spielen
Und Nu—h rufen, so stellen sie sich oft
An Ecken auf, die Köpfe vorsichtig
Vorbiegend: Ob er mich wohl finden wird?
Nun schaukelt in der Traueresche Zweigen
Der Affe sich, als säß er schwank im Seile.
Und wieder hat der Tod den Kranz erobert.
Und weiter durch Gebüsch und Ranken geht
Die wilde Hetze, jupp! und übers Gitter
Des alten Erbbegräbnisses, wie rasend.
Da hör ich einen kurzen Schrei: es hat
Hans Klapperpein genug des Spaßes; schnell
Hat er den Hals des Tierchens umgedreht.
Er würdet storchartig dem Kreuze zu,
Und steigt hinauf, und stellt sich oben hin:
Die Knochenarme streckt er seitwärts aus,
In seiner Rechten hängt das arme Äffchen,
Die Linke hält den arg zerzausten Kranz.
Da kommt der Küster, um zu läuten, her,
Und wie ein Blendwerk ist der Spuk verschwunden.

Kleine Winterlandschaft

Hart am Ufer steht mein Fuß,
Drüben, horizontdurchlassend,
Friert am Strand ein schmales Wäldchen,
Nirgends eine Spur von Haus und Menschen.

Klatschend steht die Ente auf,
Mißtrauisch durch meine Nähe,
Bald, mit vorgestemmten Rudern,
Fällt sie wieder ein nach raschem Fluge.

Nebel zieht und hüllt gemach
Erst das Wäldchen, dann die Welle,
Hüllt mich selbst in seinen Mantel,
Nicht mehr sichtbar, quakt ein braver Erpel.

Gleich Eliasens Wolke sinkts,
Jener Wolke des Propheten,
Die zum Himmel ihn entführte,
Als vor Isebel er flüchten mußte.

Ach, Jehovah, laß mich noch,
Laß mich noch auf deiner Erde,
Isebel die schöne Fürstin,
Lieb ich, und sie liebt mich zärtlich wieder.

Versteckte Jasminen

Mädchen, was hast du, was ist dir begegnet,
Hat dir der Tag heut die Laune verregnet,
Siehst so betroffen und wunderlich aus.
Guck mir ins Auge, und häng nicht das Köpfchen,
Soll ichs von hinten her hochziehn am Zöpfchen,
Mädel, was ist denn, so sprich dich doch aus.

Wird sie verlegen ganz, greift in die Tasche,
Bleibt ihr die Hand dort, ein Fisch in der Masche,
Endlich, Jasminen. Wie sind sie mir lieb.
Blitzend dann lacht sie: Ich hab sie gestohlen,
Mußte sie heimlich vom Parke her holen,
Hast sie so gern ja, und hier steht der Dieb.

Lachen wir beide, der Weg ist gefunden,
Fliegende Freuden und flatternde Stunden,
Süßes Geplapper, Getändel und Kuß.
Ward doch im Leben aus Liebe, aus Liebe
Einmal auch meinethalb jemand zum Diebe,
Galgen und Rad sind nicht immer der Schluß.

Der Maibaum

Wir liebten uns. Ich saß an deinem Bette
Und sah auf deinen todesmatten Mund.
Dein Auge suchte mich an irrer Stätte:
Hörst du den Sensenschnitt im Wiesengrund?

Und Pfingsten rings. Die Stadt war ausgeflogen
In hellen Kleidern und im Frühlingshut,
Wir waren um den schönsten Tag betrogen,
O Tag, sei gnädig ihrer Fieberglut.

Zu deinem Haupte bog, zu deinen Füßen
Bog sich ein grünes Birkenbäumchen vor,
Sie sollten dich vom heiligen Leben grüßen,
Ein letzter Gruß dir sein am schwarzen Tor.

Ich hatte gestern sie für dich geschnitten,
An einer Stelle, die dir wohlbekannt,
Zu der wir ausgelassen oft geschritten,
An der wir oft gesessen Hand in Hand.

An jenem Ort steht eine alte Weide,
Vor Neid und Sonne unsre Schützerin,
Da ist es still, und überall die Haide,
Am Ginster zittert die Libelle hin.

Ein Wasser schwatzt sich selig durchs Gelände,
Ein reifer Roggenstrich schließt ab nach Süd,
Da stützt Natur die Stirne in die Hände
Und ruht sich aus, von ihrer Arbeit müd.

Weißt du den Abend noch, wir saßen lange,
Ein nahendes Gewitter hielt uns fest
An unserm Weidenbusch, du fragtest bange,
Es klang so zag: Und wenn du mich verläßt?

Sieh zu mir auf, beschirmt von Birkenzweigen,
Ich war dir treu, wir haben uns geglaubt.
Aus Wüsten zieht auf Wolken her das Schweigen,
Die Sense sirrt, und sterbend sinkt dein Haupt.

Heimkehr

Nach all dem Blumenpflücken,
Gejachter und Entzücken,
Nach Tanz und Zymbelzug,
Nach all dem Kaffetrinken,
Uns in die Arme sinken,
Hast endlich du genug.

Und durch verstummte Wälder,
Durch mondbeglänzte Felder
Erstreben wir dein Haus.
Schon flimmern einzelne Sterne,
In Grau verwebt die Ferne,
Und Spaß und Spiel sind aus.

Wir ziehn an Gärten, Hecken,
An plätschernden Marmorbecken
Vorbei wie schon im Traum.
Die Nachtigallen singen,
Gesang und Lärm verklingen,
Ein Toter, steht der Baum.

Und müder wird dein Schreiten
Nach all den Herrlichkeiten,
Und schüchtern lacht die Lust.
Ich halte dich umfangen,
Bis wir zu dir gelangen,
Lehn dich an meine Brust.

Stütz dich, daß ich dich führe,
Schon dämmert deine Türe,
Nun ist der Gang vollbracht.
Noch einmal deine Hände,
Noch einen Kuß als Spende
Zur letzten Gutenacht.

Tee dansant

Jetzt zu Bett, mein liebes Ernachen, nicht länger!
„Bitte“, schmollt Klein-Erna. Nun denn, den Fandango.
Erna wird sich schleunig zum Matrosen wandeln.
„Aber auch die Finger vor die Augen, Onkel.“
Gut ... Ich darf doch sehn schon ... „Nein, noch nicht,
noch nicht“, und
Jäckchen fällt und Kleid und Unterröckchen. Darf ich?
„Nein, noch nicht, noch nicht“.
Ah, ein Matrosenjunge.
Ganz in Weiß gehüllt, mit nicht zu langen Höschen,
Eine Gabel nimmt Papa und einen Teller,
Und der Onkel tutet durch den Pappzylinder.

Ans Klavier setzt sich Mama, die liebe Ida.
Und nun klimperts und nun tutets und nun tönt es.
Auf dem Teppich vor uns tanzt die kleine Erna,
Tanzt mit eingestemmten Händen, dreht sich, wiegt sich,
Wiegt sich, biegt sich, daß die braunen Locken fliegen,
Daß die frischen, roten Backen röter glühen.
Und es klimpert, und es tutet, tönt und tutet,

Und dazu der Ballerina feines Stimmchen,
Das die Instrumente allerliebst begleitet.
Atemlos nun hört sie auf. „Gut Nacht, gut Nacht nun.“
Erst noch geht sie zu Papa und gibt a Busserl,
Und dann klettert sie zum Onkel in den Lehnstuhl,
Flüstert von den „Jaulen“ ihm und Elefanten,
Von den Lieblingstieren ihrer Arche-Noah,
Gibt ihm allerhuldreichst auch ein letztes Busserl.
Und dann nimmt sie Abschied mit Hanswurst im Arme.

Eine Viertelstunde weiter, und Frau Ida
Kommt zurück: „Sie schläft“. Papa und Onkel storchen,
Sachte, sachte, auf den Zehn in Ernas Zimmer,
Und verteilen sich ums Kinder-Tralljenbettchen,
Rechts Papa, der Onkel links, Mama zu Füßen.
Nein doch, ist das reizend! Glüher noch als vorhin
Färben sich die Wangen. Und im Arme hält sie,
Kräftig an das kleine Herz gedrückt, Pierrot.
Ihr zu Häupten sitzt der Engel des Gedeihens,
Schützend breiten sich die schönen, langen Flügel
Um die Kissen. Und der Himmelsbote lächelt.

Auf dem Heimkehrwege dachte sich der Onkel:
Höchstes Glück im Leben ist ein froh Amherde,
Ist Familienglück, ist eine liebe Hausfrau,
Eine süße kleine Erna in der Wiege.
Dann laß stürmen, was es draußen nur mag stürmen,
Immer eine treue Brust ist dir bereitet,
Der du Alles, Alles, was dich quält, kannst sagen.

Die Vorüberfahrt

Bei Köln, in einem Schlosse,
Fand im Geschlechtsarchiv,
Vergessen und vermodert,
Ich einen Minnebrief.

Lateinisch war die Sprache;
Auf blauen Grund gemalt,
Hat schon Elfhundertneunzig
Die goldne Schrift gestrahlt.

Den Inhalt übersetzt ich,
Als wär es heut geschehn,
Als hätt ich, ein Moderner,
Es selbst erlebt, gesehn.

Ich hatt ein liebes Mädel,
Ein muntres süßes Ding;
War mir davongeflattert,
Ein loser Schmetterling.

Nun trug ich große Schmerzen,
Ging ruhlos hin und her,
Und meiner Seele Qualen,
Die wurden fast zu schwer.

An einem Frühlingstage,
In Glanz und Maienschein,
Harrt Haupt an Haupt die Menge
Erwartungsvoll am Rhein.

Mit wart ich im Gewühle,
Heinrich der Kaiser fuhr,
Der sechste seines Namens,
Zu Tal die feuchte Spur.

Schon nähert sich der Drache,
Der den Gebieter trug.
Der furchtbare Hohenstaufe
Träumt finster vorn am Bug.

Die Arme unterschlagen,
Im offnen Scharlachzelt,
Wägt tief er in Gedanken,
Wie er bezwingt die Welt.

Er zuckt mit keiner Wimper,
Er rührt sich nicht vom Fleck.
Das schweigende Gefolge
Steht wie gelähmt auf Deck.

Wohl hundert Barken folgen,
Bewimpelt und bekränzt,

Und die Trompeten jubeln,
Von Sonnenglanz beglänzt.

Wir schwenken unsre Tücher
Dem hohen Gast froh hin,
Wir werfen unsre Kappen —
Wer drängt sich vor mich hin?

Und im Gejauchz, im Lärmen,
Wer liegt an meiner Brust!
Und keiner hats beachtet,
Und keiner sah die Lust.

Der Großherr schwamm ins Ferne,
Des Volkes Flut verrann,
Sie aber schmiegt noch immer
Sich lachend an mich an.

Stammelverse nach durchwachter Nacht

Nein, du, du —
Warum schlugst du nicht
Deine Arme um mich
Und flüstertest meinen Namen?
Warum lag nicht meine Schläfe
An deiner Schulter?
Warum hört ich nicht dein Sprechen im Traum
Und sah nicht deine Träume?
Wenn ich mich schlafend stellte,
Und du dich vorsichtig über mich bogst,
Und ich horchte auf dein leises süßes Betteln,
Du wolltest mich nicht wecken,
Wolltest mich wecken,
Warum hört ichs nicht
In dieser grausamen Nacht?
Du drängtest dich nicht an mich,
Deine Hand liebkoste nicht mein Haar.
Ich wollte dich an mich ziehn,
Und statt deine Lippen zu finden,
Mußt ich die Kissen küssen
In wahnsinniger Sehnsucht
Nach dir, nach dir.
Stund auf Stunde

Zogen die Schatten,
Und die Finsternisse schüttelten mich
In den Schauern der Liebe.

Nun steh ich am offnen Fenster.
Auf dem Herzen riß ich mein Hemd auf,
Daß mich der Tau kühle.
Am dünn-dämmrigen Himmel
Verbleicht nüchtern
Der Morgenmond.
Vom Flusse her vernehm ich
Langsame, gleichmäßige Ruderschläge.
Bei jedem Schlage
Knarren und janken die Riemen in ihren Pflöcken.
Einsam, durch die lauschende Stille,
Singt eine Drossel im Nachbargarten.
Duffgrau-silbern hängen im Zwielicht
Die Blätter der Bäume und Gesträuche;
Nur ein rundes Geranienbeet
Leuchtet grellrot zu mir empor.
Und alles wartet demütig,
Wie mit niedergeschlagnen Augen,
Auf den Tag.

Der Turmbläser

Es war am längsten Tag. Um neun Uhr abends
Durchging ich eine lange helle Straße.
Sie schien bewohnt von allen Menschenklassen.
Und ein Gewimmel war es überall.
Ich hörte im Vorbeigehn immer nur
Von jedem mir begegnenden drei Worte:
Genuß und Geld, und nur Genuß und Geld,
Und auch, wo Arbeit wer gesucht, gefunden,
Und wer vergebens Arbeit nachgegangen.
Und Arbeit, Arbeit nur, um zu genießen,
Um Weib und Kind mit Sorgen zu ernähren,
Zu atmen, welch ein kümmerliches Los.
Als ich mich mühte nun, mich durchzudrängen,
Fiel mir ein Zug auf jedem Antlitz auf,
Auf jedem Antlitz, das in schneller Folge
An mir vorüberschoß und schob und trieb:
Entsagung wars, und hinter dieser Trauer
Ein rasendes Verlangen, mitzunehmen,
Was mitzunehmen ist im kurzen Leben.
Als ich am Dom des heiligen Michael
Vorüber kam, da hört ich plötzlich klar,

Da hört ich eine einsame Posaune,
Die oben auf dem Turm geblasen wurde.
Ich sah hinauf: Aus einem Schalloch blinkte
Das Instrument im letzten Abendschein.
Und der es blies, so hoch und fern er stand,
Ich konnt ihn deutlich sehn: den alten Mann
Mit seinem langen weißen würdigen Barte.
Und der Choral erscholl, den alle kennen:
Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn alle Zeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In jeder Widerwärtigkeit.
Und feierlich und in virtuosem Spiele
Klang es wie Engelstöne durch die Luft
Hin über allen Wust und Schmutz und Lärm,
Hin über alle Gier in hehrer Reinheit.
Ist das der letzte Christ, der oben steht,
Der jetzt, unangefochten von der Sünde,
In Glaubenstiefe seinem frommen Herzen
Die Warnung mild und ernst entströmen läßt?
Ein letzter Mahnruf: Kommt, o kommt zu mir,
Eh euch ein furchtbares Ereignis alle,
Euch alle in den Schlund der Hölle zieht?

Ein Erinnern

In meinen Wimpern standen Tränen,
Als ich heut morgen bin erwacht,
Und ein unendlich schweres Sehnen
Hat mir der lange Tag gebracht.
Ich hörte deine Stimme wieder,
Auf meiner Stirn lag deine Hand,
Und Leid und Kummer sanken nieder,
Als deiner Worte Trost ich fand:

Kann jede Stunde Ernte bringen?
Geh in den Wald, nimm Männe mit,
Nie soll die Not uns ganz bezwingen,
Mut! Frisch ins Feld mit raschem Schritt!
Inzwischen stehe ich am Herde
Und passe auf dein Leibgericht,
Und denk an mich, daß stille werde
Dein Gram, wenn deine Liebe spricht.

Und ich ging weg auf meine Haide,
Brach einen Zweig vom Weißdorn ab,
Mein Hund bringt auf der magern Weide
Zwei Käthnerschafe auf den Trab.

Hierher, wirst du! das ist verboten,
Wart, Schlingel, kommst du gleich hierher!
Und schon mit seinen krummen Pfoten
Wühlt emsig er den Sandberg leer.

Die Wasserlilie glüht im Graben,
Die Sonne zögert aus der Welt,
Doch über mir zieht ein Volk Raben,
So dicht, daß mir ins Auge fällt,
Wie letzter Abend ihre Flügel
Von unten schillernd überglänzt.
Ein Wolkenrot brennt um den Hügel
Und hält mit Rosen ihn umkränzt.

Und eine Ruhe kommt gezogen,
Mein Herz schlägt seinen alten Schlag,
Die Unglücksvögel sind verflogen,
Mir ahnt ein neuer Tatentag.
Da bück ich mich, und pflück im Schreiten
Aus Feld und Knick mir einen Strauß,
Und trag ihn, voll von Seligkeiten,
Der Liebsten heißen Danks ins Haus.

Die heilige Flamme

(Meinem Vater)

Der Regen hielt sich fest in runden Wolken
Den ganzen Tag bis hin zur Vesperstunde.
Dann plötzlich, wie aus einem Nest heraus,
Brach von der See ein wüster Windstoß vor,
Und Bö auf Bö fällt über Land und Wasser.
Und wenn die Böen, auf Minuten nur,
Das Meer, den Strand wie Katzen überraschten,
Begleitete sie starker Tropfensturz.
Als Abendtrösterin kroch nicht einmal
Die Sonne vor aus ihrem grauen Dickicht.

In solchem Ungewitter, träumte mir,
Betrat ich einen ungeheuern Kirchhof.
Schon neigte sich der Nachmittag zu Ende.
In einer weiten Halle dieses Kirchhofs
Stand ich allein, umgeben von viel Menschen,
Die Gruppen bildeten, je eine Gruppe
Von Klagenden, von Weinenden, des Grames.

Nach einer kleinen Weile immer wieder
Sprang eine Tür auf, und ein strenger Mann
Rief einen Namen; und es löste sich
Auf seinen Ruf von jenen Gruppen eine,
Und ging ihm zu, ging mit ihm, und verschwand.
Der Saal ward niemals leer, von neuem füllte
Ihn fort und fort eintretendes Gedränge.
Ich wartete, und mußte lange warten,
Bis auch an mich der harte Ruf erscholl.
Und ich erhob mich, um ihm nachzuschreiten.
Ich führte, Wunder, war ich nicht allein?
Am Arme eine junge blasse Frau.
So traten wir zu zweien aus dem Raum
In einen andern, dessen kahle Flächen
Unendlich trostlos unser Herz anstarrten.
Inmitten stand auf nacktem Katafalk
Ein Sarg, bar aller Kränze, jeder Zier.
Nur auf dem schweren Deckel sah ich liegen
Ein silbern Sporenpaar, sonst nichts, sonst nichts.
Doch! noch ein Schild entdeckten meine Augen
Am Fußquerbrett der Truhe, drauf die Worte:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet."

Sehr leise tönt, unsichtbar ist die Orgel,
Das Spiel der Flöten und der Engelsstimme.
Sechs Männer kamen irgendwo hervor,
Sechs langtalarte Träger mit Baretts.
Die nahmen nun den Sarg auf ihre Schultern,
Und feierlich, und Schritt vor Schritt gesetzt,

Zog durch ein Bogentor der Zug ins Freie,
Wo uns unwirtlich das Wetter umfuhr.

Die junge blasse Frau an meiner Seite
Hing schluchzend, aufgelöst in Schmerz und Weh,
An meinem Arm. Ihr langer Trauerschleier
Berührte, wenn der Sturm nicht mit ihm spielte,
Den Boden fast; tiefschwarz von Haupt zu Fuß,
Bis auf den Handschuh, hüllt sie das Gewand.
Gleich hinter uns, die Fahne hängen lassend,
Mit stier gesenktem Kopfe stapft ein Windhund,
Ein langbehaartes, braungeflecktes Tier,
Um seinen Hals ein blaues Band geschlungen.
So folgen wir zu drein den sechs Talaren.
Indessen nun den Spruch ich las und las:
„Lebt wohl, ihr Kinder, die ihr mich geliebet,
Ihr Freunde, die ihr mich geehret habet",
Ließ sich die junge blasse Frau von mir,
Als hätte sie die Augen fest geschlossen,
Als müßte ich sie tragen, vorwärts führen.

Der, dem wir folgten, hatte neunzig Jahre,
Treu seinem Gott, und seinem Heiland treu,
Die Lebensbürde demütig geschleppt.
In seinen Händen hält er eine Rose,
Ich seh sein Antlitz, seine Hakennase,
Den Gentleman, den Kavalier, den Ritter.
Hab Dank, hab Dank für so viel Lieb und Güte.

Der Tod geht um: links, rechts, von allen Enden,
Von überall her, her aus andern Hallen,

Begegnen Sarg auf Sarg uns, Sarg auf Sarg,
Mit Bannern der, mit Blumen, Schleifen der,
Der eines Kindes Bett, der eines Greises,
Und der umklammert eine schöne Braut,
Der einen Grafen, einen Dienstmann der,
Der jenen, diesen, und der diese, jene.
Den Ständen und den Altern ohne Wahl
Schien heute hier der letzte Gang beschieden.
Kein Laut aus Menschenmund klang irgendwo,
Nur stumm, in immer gleichgemessnem Tritt,
Schritt, kam ein Zug dem andern in die Quere,
Ein wenig wartend, Alles seine Bahn,
Bis jede Leiche ihre Stätte fand.

Als die drei Handvoll in die Grube flogen,
Erschaute ich ein Nordseeufer plötzlich:
Ein schwefelgelber Streifen hing darüber,
Lang, schmal, drauf lag ein rabenschwarz Gewölk,
Und vor der Mitte dieses gelben Streifens
Erhob ein offner Tempel seine Säulen.
So sah ich ihn: Die schlanken Schafte unten
Scharf durch den schwefelgelben Streifen steigend,
Indes sich oben Sims und Kapitäle
Vom finstern Himmel dämmerig abzeichnen.
Im Tempel lodern jetzt hellhoch, steilgrad
Auf einem Scheiterhaufen mächtige Flammen.

Da schrie mit meiner ganzen Stimme ich:
Reißt mir den Sarg, reißt mir den Sarg herauf,
Ins Feuer dort, ins Feuer bringt ihn dort!

Doch flehend fiel die junge blasse Frau
In mein Gelärme: Laß, o laß ihn ruhn.

Ich aber starrte angestrengt hinüber:
Verblichen war das gelbe Band, verschwunden,
Und in die dunkle Nacht trieb ihre Lohe
Die keusche Flamme groß und still empor.

Säntis

Hundertmal ans Fenster tret ich,
In die Straßen weit zu schauen,
Immer, immer noch vergebens:
Ach, in aller Welt wo bleibt er,
Bleibt der Bernhardinerhund.

Endlich, endlich um die Ecke
Patscht auf würdevollen Tatzen,
Patscht, die Fahne hängen lassend,
Patscht ein gelb und weiß gefleckter
Ernster Bernhardinerhund.

Neben ihm, mit leichten Schritten,
Schreitet, sommerlich gekleidet,
Eine junge, zarte Schöne,
Und ihr Händchen führt am Halsband
Ihren Bernhardinerhund.

Bald im Zimmer steht das Mädchen,
Und wir halten uns umschlungen.
Zwischen uns drängt seine Schnauze,
Wedelnd, hechelnd, jener ernste
Treue Bernhardinerhund.

Waldgang

Mit meinen Teckeln ging ich heut ins Holz,
Am Strick sie führend, daß die hitzigen Kleinen
Nicht kläffend mir vertrautes Wild verscheuchten.
Der Morgen glänzt wie ein Paradefeld.
Von Tau perlt Blume noch und Blatt und Gras,
Nur trocken da, wo sich die Sommersonne
Mit heißen Lippen schon den Trunk geholt.

Im Walde schwieg es heilig überall.
Als vom gewohnten Weg ich abwärts bog,
Um eine Wiesenblöße aufzusuchen,
Entdeckt ich dort, von Himmelslicht umleuchtet,
Ists Gaukelspiel, kann ich den Augen trauen,
Sanft eingeschlafen, mit dem Haupt im Schatten,
Den kleinen Gott, der soviel Unheil stiftet.
Und wie das Kind, das seine Weihnachtspuppe
Ins Bettchen nahm, glückselig dann entschlief,
So hielt er fest mit seinen kecken Fäustchen
An seine Brust geschlossen Pfeil und Bogen.
Er wandte mir den rosigen Rücken zu,

Den Köcher zwischen seinen Flügeln zeigend.
Und nun die Dächsel. Wollt ihr! Daß der Kuckuck!
Ich schnüre ihnen fast die Kehlen zu,
So emsig, mit gesträubtem Nackenhaar,
War ihr Gezerr . . . Um Himmelswillen! Wollt ihr!
Daß ihr mir nicht den süßen Bengel weckt!
Weh mir, wenn er erwacht, er schenkt sofort
Der Sehne seinen Pfeil, den ersten besten,
Und trifft mein Herz, und trifft es unbarmherzig,
Daß ich der Liebe Qualen dulden muß,
Der Liebe Leiden, die vieltausendmal,
Hält Venus wägend in der Hand die Wage,
Der Liebe Lust schwerlastend niederdrücken.

Schon bin am Holzesrand ich, immer noch
Die heftigen Hunde ängstlich mit mir ziehend.
Und vor mir schimmert weit ein helles Land.
In seine Stille schau ich lang hinein.
Und mählich, während ich die Augen tränke
In all den Morgenfarben, steigt ein Wunsch:
Wenn dort um eine schöne Schulter ich,
Durch Duft und bunte Blumengrüße schlendernd,
Den Arm gelegt, indes die andre Hand
Ein liebes Händchen hält und zu mir auf
Ein Auge sieht, das ich mein Leben nennte . . .
Die Teckel laß ich los, daß ihr Geläut
In fernen Gründen bald erstirbt, verhallt.
Ich selber dann, nicht hastiger kann ein Mensch
Sich Bahn durch Busch und störrische Zweige brechen,
Enteile meinem Ort und lauf waldein,

Und komme atemlos an jene Stelle,
Wo Amor seinen frühen Schlummer hielt.
Doch ach, verschwunden ist der Liebesgott.
Die Gräser, wo er ruhte, heben mühsam
Sich auf vom Druck; nur eine Königskerze,
Durchaus geknickt aus ihrer stolzen Höhe,
Brach ich vom Grund, sie an den Hut mir steckend.
Und eine Weile stand ich sehr verblüfft . . .

Ich und die Rose warten

Vor mir
Auf der dunkelbraunen Tischdecke
Liegt eine große hellgelbe Rose.
Sie wartet mit mir
Auf die Liebste,
Der ich ins schwarze Haar
Sie flechten will.

Wir warten schon eine Stunde.
Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Assessor;
Geschniegelt, gebügelt, wie stets.
Der Assessor will Bürgermeister werden.
Gräßlich sind seine Erzählungen
Über Wahlen, Vereine, Gegenpartei.
Endlich bemerkt er die Blume,
Und seine gierigen,
Perlgrauglacébehandschuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, süperb!
Müssen mir geben fürs Knopfloch.“
Nein, ruf ich grob.

„Herr Jess noch mal,
Sind heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich Ihnen.
Sie kommen doch morgen in die Versammlung?“

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, Herr von Schnellbein.
Unerträglich langweilig sind seine Erzählungen
Über Bälle und Diners.
Endlich bemerkt er die Blume.
Und seine bismarckbraunglacébehandschuhten Hände
Greifen nach ihr:
„Ah, das trifft sich,
Brauch ich nicht erst zu Bünger.
Hinein ins Knopfloch.
Du erlaubst doch?“
Nein, schrei ich wütend.
„Na, aber,
Warum denn so ausfallend,
Bist heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich Dir.“

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.

Sie kommt, sie kommt.
Doch herein tritt
Mein Freund, der Dichter.
Der bemerkt sofort die hellgelbe.
Und er leiert ohn Umstände drauf los:
„Die Rose wallet am Busen des Mädchens,
Wenn sie spät abends im Parke des Städtchens
Gehet allein im mondlichen Schein . . .“
Halt ein, halt ein!
„Was ist dir denn, Mensch.
Aber du schenkst mir doch die Blume?
Ich will sie mir ins Knopfloch stecken.“
Und gierig greift er nach ihr.
Nein! brüll ich wie rasend.
„Aber was ist denn?
Bist heut nicht bei Laune.
Denn nicht.
Empfehl mich dir.“

Ich und die Rose warten.

Die Haustür geht.
Sie kommt, sie kommt.
Und — da ist sie.
Hast Du mich aber heute lange lauern lassen.
„Ich konnte doch nicht eher . . .
O, die Rose, die Rose.“
Hut ab erst.
Stillgestanden!
Nicht gemuckst.

Kopf vorwärts beugt!
Und ich nestl ihr
Die gelbe Rose ins schwarze Haar.
Ein letzter Sonnenschein
Fällt ins Zimmer
Über ihr reizend Gesicht.

Trotzköpfe

Und echten Sammt, zu aller Neid,
Das allerfeinste Spitzenkleid,
Und alles Gold und alles Geld,
Und alle Schätze dieser Welt,
Ich leg es dir zu Füßen,
Das Leben dir zu süßen.

Was soll mir all dein Prachtgeschmeid,
Das bringt mir Tränen nur und Leid,
Schenk mir ein einfach Ringelein,
Von allem wünsch ichs mir allein.
Dann will ich dir gehören,
Dann darfst du mich betören.

Ein Ringlein schenk ich nicht an dich,
Das bindet uns für ewiglich,
Das zwängt den Nacken mir mit Blei,
Bin nicht mehr selbstherrlich und frei,
Und rechne zu den Toren,
Und bin für mich verloren.

Dann gib mich auf und laß mich stehn,
Ich kann nicht weiter mit dir gehn,
Such dir ein ander Schätzchen wo,
Das wird durch deinen Reichtum froh.
Ein Ringelein in Ehren,
Das willst du mir verwehren.

Da ging er weg, ließ sie allein,
Um beide floß der Mondenschein,
Die Sommernacht stummt überall,
Nur eine einzige Nachtigall
Klagt sehnsuchtsvoll ihr Lieben,
O wär er doch geblieben.

Sie senkt die Stirn, sie seufzt, sie weint;
Daß er es auch so ernst gemeint,
Hätt er ein letztes Wort gesagt,
Noch einmal liebevoll gefragt,
Ich hätt ihm ja mein Leben,
Hätt alles ihm gegeben.

Sie lehnt sich an den Blütenbaum,
Vorüber zog der schönste Traum.
Er wandert rüstig zu im Feld
Und dünkt sich als ein rechter Held,
Im gleichen festen Tritte
Verhallen seine Schritte.

Sie horcht, sie lauscht, hemmt er den Fuß?
Sie möcht ihm senden lauten Gruß,
Und immer stiller wirds im Hain,
Es schlief die ganze Erde ein,
Der Wind nur durch die Hecken
Spielt Haschen und Erschrecken.

Einen Sommer lang

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang,
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,
Zögert sie den Schritt,
Rupft ein Hälmchen sich im Gehen,
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder
Unschuldig geschmückt,
Sich den Hut verlegen nieder
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,
Färbt sich rot wie Mohn,
Doch ich bin ein feiner Späher,
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,
Ruhig liegt die Welt,

Und es hat an ihre Seite
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken
Führt ein schmaler Gang,
Süßes, seliges Verstecken
Einen Sommer lang.

Schöne Junitage

Mitternacht, die Gärten lauschen,
Flüsterwort und Liebeskuß,
Bis der letzte Klang verklungen,
Weil nun alles schlafen muß —
  Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Sonnengrüner Rosengarten,
Sonnenweiße Stromesflut,
Sonnenstiller Morgenfriede,
Der auf Baum und Beeten ruht —
  Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,
Reicher Mann und Bettelkind,
Myrtenkränze, Leichenzüge,
Tausendfältig Leben rinnt —
  Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,
Milde wird die harte Welt,
Und das Herz macht seinen Frieden,
Und zum Kinde wird der Held —
  Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Abschied

Und niemals mehr, es ist vorbei,
Wirst du an meiner Schulter stehn,
Und niemals wird ein neuer Mai
Uns wieder bei einander sehn.

Und nie mehr gehen wir zu zweit
Die alten Wege Hand in Hand,
Die Sommerlauben sind beschneit
Und öde liegt das Stoppelland.

Der fremde Mann, der fremde Tor,
Der dir ins Auge blickte tief,
Nie kanntest du ihn je zuvor
Und nicht den Traum, der in dir schlief.

Was hat dich aus dem Traum geschreckt,
Ein Flammenschuß aus stiller Glut?
Wer hat dich jählings aufgeweckt,
Ich wußt es gleich, du warst mir gut.

Wenn Rosen, Lilien, wechselbunt,
Sich stritten um dein hold Gesicht,

Gab zuckend deine Lippe kund,
Was blöde deine Seele spricht.

Nie fragtest, wer ich sei, du mich,
Nach Namen nicht und Rang und Stand,
Dir wars genug, wenn schäferlich
Uns eine schöne Stunde band.

Bis es den Menschen wohlgefiel:
Sie kamen mit dem Mörderbeil
Und schlugen wild ins Blumenspiel,
Und retteten ihr Seelenheil.

Leb wohl, das ist ein harter Schluß,
Ich schlag mich durch in Qual und Glück,
Und wenn ich auch vergessen muß,
Ich traure doch nach dir zurück.

Sicilianen

Winterbild

Ein großer Rabe, auf den Ast gedrückt,
Sticht ab als einziger Farbenstrich vom Schnee.
Nein doch! ein altes Mütterchen, gebückt,
Im Wind wie rot die Nase, Jemine,
Kommt mühsam, hüstelnd, trippelnd angerückt.
Im Schürzentuch die Linke, Frost tut weh,
Hält rechts sie einen Teller, kühn geschmückt
Mit eines sauern Herings Glorie.

Je reviendrai

Leb wohl, leb wohl. Vom Strand aus seh das Boot
Ich mehr und mehr auf weißen Wogen schwinden.
Nun hälts am Schiff. Es qualmt und dampft der Schlot,
Ich höre das Geräusch der Ankerwinden.
Die Pfeife schrillt, o dürft ich, dein Pilot,
Ans Steuer mir dein schwenkend Tüchlein binden.
Die dumme alte Sonne lacht und loht:
Mich, Lieber, wirst du morgen wiederfinden.

Vorfrühling am Waldesrand

In nackten Bäumen um mich her der Häher,
Der ewig kreischende, der Eichelspalter,
Und über Farnkraut gaukelt nah und näher
Und wieder weiter ein Zitronenfalter.
Ein Hühnerhabicht schießt als Mäusespäher
Pfeilschnell knickläugs vorbei dem Pflugsterzhalter.
Der Himmel lacht, der große Knospensäer,
Und auf den Feldern klingen Osterpsalter.

„Es zog eine Hochzeit den Berg entlang“

Sie sang das Lied, die Worte sind verklungen,
Die Finger liegen lässig auf den Tasten.
Es wächst der Mond aus leichten Dämmerungen
Und grüßt ins Fenster, die Gedanken rasten.
Hört sie Musik? Vor hundert frischen Jungen
Flog grün sein Attila mit Silberquasten:
Durchs Herz geschossen ruht er, schlachtverschlungen,
Im grünen Attila mit Silberquasten.

Sommernacht

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen
Ein rasch verrauschtes Nachmittaggewitter.
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,
Und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen
Genügsam himmelan, ein luftig Gitter.
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,
Einsam aus einer Laube klingt die Zither.

Acherontisches Frösteln

Schon nascht der Star die rote Vogelbeere,
Zum Erntekranze juchheiten die Geigen,
Und warte nur, bald nimmt der Herbst die Schere
Und schneidet sich die Blätter von den Zweigen,
Dann ängstet in den Wäldern eine Leere,
Durch kahle Äste wird ein Fluß sich zeigen,
Der schläfrig an mein Ufer treibt die Fähre,
Die mich hinüberholt ins kalte Schweigen.

Bellevue

Ich ritt und ritt, ich trabte zu
Durch eine schwere Waldesruh,
Und hügelaufwärts ging mein Steg,
Und dick verhangen war mein Weg.
  In Nadelschwarz und Zweigen
  Hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
Sie niest und prustet, was sie kann,
Die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
Am Sattelgurte steht der Schweiß.
  Ich hätschle ihr die Mähne,
  Die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher,
Kommt nackter Fels, kommt offnes Meer,
Die Stute wirft die Stirn empor,
Die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
  Mein Tier, laß ab vom Laufen,
  Nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts nnd links, Hazard, Husar,
Begleitet mich mein Pointerpaar,

Die Zunge tropft, die Zunge hängt,
Und ihre Fahnen sind gesenkt.
Auf Jagd und jeder Fährte
Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich sich der Wald,
Und eine Brise, kräftig, kalt,
Empfängt uns wie Bewillkommsgruß,
Halt an, es stutzen Huf und Fuß:
Vor mir und meinem Pferde
Dehnt sich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
Lag unten ausgebreitet da,
Und dennoch fern wie Weltenschluß,
Als säh ich sie vom Uranus.
Vor Grausen und Entzücken
Will Wahnsinn mich berücken.

Ich schlage schreckhaft Hand auf Hand,
An Hals und Widerrist gebannt,
Die Stute kaut auf Stang und Zaum
Und schleudert ungestüm den Schaum.
Die Pointer ruhn gleich Toten,
Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht,
Seh ich ein himmlisches Gedicht:
Von Pol zu Pol schläft jede Wehr,
Kein einziger schnitzt noch Pfeil und Speer.
Zu ewigem Völkerfrieden
Hat alles sich beschieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerst ein Hauch,
Schon loht die Flamme aus dem Rauch,
Das Feuer springt von Land zu Land,
Die Wolken röten sich vom Brand,
  Vier böse Rosse stampfen,
  Und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
Und wüstes Parlamentsgeschrei;
Der ruft: Ich hab alleine recht,
Ich bin der Herr, du bist mein Knecht.
  Der andre brüllt dawider
  Und stößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
Ragt einer auf voll Mitgefühl,
Beschwichtigt hier und segnet dort
Und predigt gegen Mars und Mord.
  Ihm wird dafür bescheinigt,
  Er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
Zuerst verlacht, dann gottverehrt,
  Führt das Genie die Menge,
  Des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:

Ein Dichter, der der Zukunft zollt,
Ein mächtiger Künstler gräbt sein Gold.
  Zahllos sind ihm die Feinde,
  Klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
Versteinert zu, bis mirs zuviel,
Nach Liebe zuckt und zagt mein Herz,
Ist alles Neid und Haß und Schmerz?
  Mir wird so weh zu Mute,
  Ich wende meine Stute

Und reit auf einen Tempel hin,
Wo nur ein einzig Zellchen drin,
Und sitze ab, und sorge hier
Zuvörderst für mein treu Getier,
  Laß dann den Schritt verschallen
  Sacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einsiedler will ich fürder sein,
Und nichts mehr sehn von dieser Welt,
Wo die Gerechtigkeit zerschellt.
  Es brodelt in den Tiefen,
  Und Gottes Engel schliefen.

Krischan Schmeer

Auf dem Tütvogelmoor, im Wollgrasmeer
Arbeitet Peter Hans Christian Schmeer
Nun an die achzig Jahre schon
Ums liebe Brot, um kargen Lohn.
Sein Rücken ist krumm, sein Haar ist weiß,
Hier grub er als Knabe, hier gräbt er als Greis.
So fuhr er, so fährt er mit seinen Hunden
Den Torf zur Stadt, die erst nach Stunden
Der gebrechliche Wagen erreichen kann,
Dort heißt er von jeher der Schwarzsodenmann.
Zuweilen, doch selten, trinkt er sich einen;
Dann schläft er getrost auf den Pflastersteinen
Bei seinen Tieren den Rausch sich aus,
Und klappert dann wieder vergnügt nach Haus.
Sein einziges Kind, sein Sohn — ist gestorben?
Im Ausland, wohin er ging, verdorben?
Nie hörte mehr einer von ihm, kein Wort,
Es raunt durch die Binsen von Todschlag, von Mord,
Den hab er vollführt, doch ließ sich nicht fangen.
Fast vier Jahrzehnte sind hingegangen.

Sein Sohn war sein Stolz, seine Hoffnung, sein Held
In seiner ganzen armseligen Welt.
Wie wuchs der heran, wie die Buche gestreckt,
Schon als Junge wußt er in Furcht und Respekt

Zu bannen die lustige Kinderschar
Als Räuberhauptmann, als Hospodar.
Sieben Fuß groß, und mit wildem Blut,
Tat er als Jüngling wenig gut.
Die Mädchen entriß er ihren Galanen,
Wies ein Sultan verlangt von den Untertanen.
Er blieb der Herr, wohin er schlug,
Er war der Herr! und damit genug.

Ob es der Alte jemals verwunden,
Daß niemand die Spur des Flüchtlings gefunden?
Seitdem sein Erbe die Landschaft verlassen,
Mocht er nicht lieben mehr noch hassen.
Gleichmütig schiebt er zum Torfstechen hin,
Und allmählich schwand ihm der nüchterne Sinn.
Er ward Spökenkieker, hatte Gesichte,
Erzählte sich selbst manche Spukgeschichte,
Hielt mit Irrlicht und Hexen oft Zwiesprach lange,
Den Wehrwolf kannt er, die Mitternachtschlange.
In der Dämmerung sah er, ohne zu schaudern, stehn
An den Gräben Ertrunkne im Abendwindwehn.
Und die Ertrunknen standen kerzengrad,
Stumpfäugig, im triefenden Leichenornat.
Und der Mond kriecht langsam über den Hügel
Und ängstet das nächtige Sumpfgeflügel.
In den Wassertümpeln, bis in die weiteste Ferne,
Blinkert das blasse Licht der Sterne.

Und es war ein heißer, zitternder Junitag,
Der Kätner berechnet sich seinen Ertrag.

Schwer hält er die Linke am Spaten gestützt,
Mit der Rechten hat er die Augen geschützt
Vor der Sonne im endlosen Steppenkreis,
Oder denkt er nicht an Geld noch Preis?
Wohin schaut er, was beugt er das Haupt so vor?
Zieht jemand heraus aus flammendem Tor?
Über einem dürftigen Roggenfeld flimmert
Ein spielendes Blenden, das näher schimmert.
Was ist das! Das fliegt ja, sind es Dämonen,
Sinds Menschen, sinds Engel, die schwebend thronen?
Und immer dicht über dem Roggenfeld,
Und ein Glanz durchglänzt ohnegleichen die Welt.
Und Musik, und ein Sausen und Tosen und Prasseln,
Als wenn Eisenbahnzüge die Luft durchrasseln.
Und Riesenballons, hinten Fisch, Vogel vorn,
Lassen sich nieder in jenes Korn.

Und aus diesem Korn tritt im Krönungsstaat,
Mit der gleißenden Krone, ein Goliath.
Dem folgt unabsehbar ein Völkerheer,
Und alles geht zu auf Krischan Schmeer,
Tungusen, Mohren, Chinesen, Tscherkassen,
Europens, Amerikas, Afrikas Rassen,
Vom Nordpol, vom Südpol, vom Ganges, vom Rhein,
Ein Teppich kann bunter gewirkt nicht sein.
Und der mit der Krone, immer voran,
Reitet jetzt einen Fuchshengst aus Turkestan,
Mit Türkisen besät an Kopfputz und Bügel,
Mit rostbraunen Samtdecken, knallrotem Zügel.

Und als sie nun sind bei Krischan Schmeer,
Schwingt sich vom Sattel der Jupiter,
Und wirft sich dem Alten zu Füßen, ists Traum,
Und küßt ihm demütig den schäbigen Saum:

„Dreitausend Jahre sind verflogen,
Da ist dein Sohn in die Fremde gezogen,
Und von deinem Sohne stamm ich ab,
Der errang und erzwang sich den Marschallstab.
Und hier, von seinem, von deinem Geschlecht,
Kniet der letzte vor dir, wie ein elender Knecht,
Und dankbar dir Ärmsten und deinem Herde
Siehst du im Staube den König der Erde.“

Und verschwunden ist Alles, und wie zuvor
Flimmert es über dem Ährenflor,
Und im einsamen, grellen Sonnenschein
Steht wieder der Alte tief allein.
Er reibt sich verwundert die Stirn, und dann
Fängt er von neuem zu graben an,
Um später den Torf in die Stadt zu karriolen
Und sich den kargen Verdienst zu holen.
Und trinkt sich diesmal gehörig einen,
Und schnarcht so laut auf den Pflastersteinen,
Daß die Polizei ihn weckt und zur Rede stellt,
Da hett he dat unklookste Tüg vertellt.

Der Genius

Gewitter drückt auf Sanssouci,
Ich stand im Park und schaute
Zum Schloß hinan, das ein Genie
Für seine Seele baute.

Und Nacht: Aus schwarzer Pracht ein Blitz,
Vom Himmel jäh gesendet,
Und oben steht der alte Fritz,
Wo die Terrasse endet.

Ein Augenblick! Grell, beinernblaß,
Den Krückstock schräg zur Erde,
Verachtung steint und Menschenhaß
Ihm Antlitz und Geberde.

Einsamer König, mir ein Gott,
Ich sah an deinem Munde
Den herben Zug von Stolz und Spott
Aus deiner Sterbestunde.

Denselben Zug, der streng und hart
Verrät die Adelsgeister,
Der aus der Totenmaske starrt
Bei jedem großen Meister.

Pietà

Wie kommt hierher Maria mit dem Leichnam?
Er liegt im Sand, am Ufer hart auf Muscheln,
Und unbegrenzt dehnt sich die See hinaus.
Der Abendhimmel zeigt Gewitterstimmung,
Und bis zum Wasserspiegel reicht die Wolke,
Die einzige, große, schwarze Wolkenmasse.
Ganz schwache Wellen, ohne Mützchen selbst,
Die träge spielen, spülen an den Strand,
Und lassen einen schmutzigen Schaum zurück,
Der längs der Küste wie ein Strich hinzieht.

Auf harten Muscheln liegt der Kruzifixus.
Die Füße sind, die noch gekrümmten Hände
Mit weichem Tuch umwickelt, daß die Male
Der Nägel nicht, die schrecklichen, zu sehn.
Und über ihn neigt sich Maria hin
In ungeheuerm Gram, und kann es nicht
Und kann es nicht begreifen, daß wir Menschen
So schändlich ihren Sohn verraten konnten.
War er die Liebe nicht? War nicht sein Trieb,
Sein einziger Trieb auf seinem Lebenswege:
Versöhnung, Friede, Herzenslauterkeit?

„O Haupt voll Blut und Wunden“, und Maria,
Mit ihren Tränen wäscht den Staub sie ab
Von seinem Antlitz; und mit ihren Fingern
Kämmt, trocknet sie den Bart vom Todesschweiß.
Am Horizont, wo nun die Sonne scheidet,
Die hinter dickem Dunste sich verbirgt,
Bricht Licht hervor, doch nur zurückgeworfnes.
Und dieses Licht ergießt sich übers Meer,
Und geht in Streifen schnell darüber hin,
Und trifft das Ufer und die Leidensgruppe,
Bis sich der Himmel plötzlich wieder schließt.
Ein Augenblick ists dunkelschwerer Nacht:
Da lodert in der Ferne, landeinwärts,
Ein Flammenchaos: Städte, Länder brennen,
Und wüstes Schreien, Lärm von Schwert und Schilden
Dröhnt her, und Roßgestampf und Kriegsmusik;
Und gen einander tobts: In Jesu Namen!

Die Sonne sank, die Dämmerung beginnt,
Ein linder Westwind hat sich aufgemacht
Und streichelt sanft den spitzen Dünenhafer,
Und kühlt die Augen unsrer lieben Frau,
Und küßt die Schmerzenszüge des Erbarmers,
Und gibt der Woge leichten Plätscherton,
Der sich verbündet mit dem leisen Weinen,
Das unaufhörlich auf den Heiland tropft.

Frühlingsnacht

War die Kleine zu Besuch
Heut ins Dorf gegangen,
Nur im leichten Umschlagtuch,
Ohne Zier und Spangen.

Wenn sich Abendspäte, Traum
Spinnt um Feld und Garten,
Sollte ich am Ulmenbaum
Meinen Schatz erwarten.

Als mich dort das Sehnen packt,
Geh ich hin und wieder,
Knirschen Kies und Sand vertrackt
Bei dem Auf und Nieder.

Hör ich eine Türe gehn:
Komm gesund nach Hause!
Bleib ich schnell am Stamme stehn,
Eine Lauschepause.

Ein Figürchen seh ich nahn,
Die ich gleich erkenne,

Fang ich rasch zu wandern an,
Zürnt sie: Dies Gerenne!

Mach ich Halt, da hat sie mich,
Tut erst etwas böse:
Vorsicht doch für mich und dich,
Was für ein Getöse!

Wie wir lachten, wie so frisch
Wir nichts mehr erwogen,
Und da hab ich froh den Fisch
In mein Netz gezogen.

Eine Villa dann zuletzt,
Todesdunkel, düster,
Der als Wächter vorgesetzt
Eine Riesenrüster.

Und es schläft am Wiesenhang
Die vergessene Sense,
Über unsern Liebesgang
Schnattern wilde Gänse.

Blütensträuße überall,
Die den Busch bedecken,
Fern singt eine Nachtigall
Aus den Schlehdornhecken.

Wo die Eiche einsam sinnt,
Dort im roten Mohne,
Wispert, hebt sich, stirbt der Wind
In der krausen Krone.

Schauernd horchen wir hinan,
Enger angeschlossen.
Hockt vielleicht der Wurzelmann
Im Gezweig verdrossen?

Bis ich ihre Furcht besiegt,
Ihr die Angst entwunden.
Als sie sich fest an mich schmiegt,
Ist der Graus verschwunden.

Schenk uns, heilige Frühlingsnacht,
Schenk uns deine Knospen;
Bis der Morgenwind erwacht,
Stell uns Hüteposten.

Schenk uns deine ganze Pracht,
Deine tausend Spenden!
O du heilige Frühlingsnacht,
Kannst du jemals enden?

Das Kornfeld

Als die Saat der Erd entsprossen,
Als der Frühlingswind sie neckte,
Sind wir manchen stillen Abend
Langsam durch sie hingeschritten
Hand in Hand.

Kamen Menschen uns entgegen,
Wollten sie uns überholen,
Ließen wir die Hände locker,
Gingen ehrbar Seit an Seite,
Wies sich ziemt.

Waren dann die Menschen wieder
Unserm Augenkreis entschwunden,
Fanden schleunig sich von neuem
Unsre Hände, unsre Lippen,
Wies so geht.

Da das Feld nun steht in Ähren,
Überall Verstecken bietet
Allerzärtlichstem Getändel,
Wandr ich müde meines Weges
Und allein.

Der Kartäusermönch

Auf der Bergspitze,
Nicht weit von meinem Kloster,
Wo die braune Felswand senkrecht abstürzt,
Sitz ich in meiner weißen Kutte und Kapuze
Und stütze mein Haupt in die Hand;
Sitz ich im kurulischen Sessel,
Den die Natur,
In einer Laune,
Sich hier schuf.
Mein Auge schweift
Über die unendliche Ebne.

Mit mir in gleicher Höhe,
Mitten über der weiten Fläche,
Über der sonnendurchglitzerten,
Schwebt ein Geier,
Schwingenstill.
Scharf äugt er nach unten,
Um hinabzustoßen.
Der Geier Schicksal

Schwebt so über uns Menschen.
Und ahnungslos
Wandeln wir die mühevollen Wege.

Einst lebt ich unten.
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Ging ich,
Barfuß.
Und ich ging sicher wie der Nachtwandler.
Rechts wollte mich die Unehre
Mit ihren Haken herunterreißen.
Links stieß nach mir
Die benachtmützte Philistermoral.
Und ich ging,
Gradaus schauend,
Auf eines Messers Schneide,
Wie auf hochgespanntem Drahtseil,
Und ich ging sicher wie der Nachtwandler.

Ich trug viel Leid.
Und ich schüttelte mich
Wie die Ente,
Wenn sie flügelschlagend
Nach dem Tauchen im Teiche steht.
Und es glitt ab.
Ich trug viel Leid.
Immer wieder kam ich hoch,
Wie die Korkboje,
Die ein Schiff überfahren hat.

Die Menschen halfen mir nicht.
Der Himmel half mir nicht.
Zu euch, ihr Götter, hab ich gebetet,
Als Kind, als Mann:
Helft mir.
Aber ich sah nie ein Zeichen von euch.
Und ich ward trotzig.
So geh allein meinen Weg ich.
Bleibt auf euern fetten Wolkenhöhn.
Die Faust schlug ich auf den Tisch:
Ich helfe mir selbst hindurch!
Ich lernte, daß Geld haben
Alles heißt.
Dann nur: Der Preis?
Ich lernte, daß kein Geld haben gleich ist
Einer armen alten ausgetrockneten,
Mürrischen, mutlosen, erblindeten, verhungerten
Achachherrje-Spinne
In Grabgewölben.
Des Mitleids holde Gestalt
Schob ich rauh bei Seite:
An das Portal
Eines goldprächtigen Saales,
Wo geputzte Menschen ein und aus gehn,
In ärmlicher Gewandung,
Lehnt sie, und bietet Rosen zum Kauf;
Und ihre unschuldigen Kinderaugen flehn:
Seid gut.
Mein Herz verhärtete sich
Mehr und mehr,

Herb und herber ward meine Seele.
Einmal glättet die Ruhe mir
Das Totenhemd.
Auf meinem Leichenstein soll stehn:
Hier schläft den ewigen Schlaf
Ein tapfrer Soldat,
Unbesiegt gefallen
In der mörderischen Feldschlacht.

Wo bin ich?
Lernt ich nicht die Kunst des Vergessenkönnens,
Die schwere, die seltne, die herrliche Kunst
Des Vergessenkönnens?
Meine Ordensbrüder kommen,
Um mich abzuholen.
Paarweise, in langer Reihe,
Langsam nähern sie sich.
Ich erhebe mich
Und geh ihnen entgegen.
Streng und stumm ist unser Gruß,
Gemessen unser Verneigen.
Ich schließe mich ihnen an.
Und um uns und in uns
Ist das Schweigen,
Das Gott nahe bringende Schweigen,
Das große, das erlösende Schweigen.

Der Handkuß

Viere lang,
Zum Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
  Fährt meine süße Lady.

Schilderhaus,
Wache raus.
Schloßportal,
Und im Saal
  Steht meine süße Lady.

Hofmarschall,
Pagenwall.
Sehr graziös,
Merveillös
  Knixt meine süße Lady.

Königin,
Hoher Sinn.
Ihre Hand,
Interessant,
  Küßt meine süße Lady.

Viere lang,
Vom Empfang,
Vorne Jean,
Elegant,
  Kommt meine süße Lady.

Nun wie wars
Heut bei Czars?
Ach, ich bin
Noch ganz hin,
  Haucht meine süße Lady.

Nach und nach,
Allgemach,
Ihren Mann
Wieder dann
  Kennt meine süße Lady.

An einen meines Namens nach meinem Tode

Ob meine Bücher dir bekannt,
Die einst ich schrieb?
Und wissen möcht ich dann, ob sie
Dir wert und lieb.

Vielleicht von deines Ahnherrn Nest
Am Nordseestrand
Bist weit du fern. Ich lebte noch
Im Holstenland.

Du siehst in meinen Strophen nichts
Als Leid und Lust,
Das gleiche, das auch immer zog
Durch deine Brust.

Und dein Geschlecht, Normannenblut:
Gott schütz dein Haus
Und lösche seinem Herde nie
Die Flammen aus.

Du Nobelmann mit Speer und Sporn,
Was klirrt dein Fuß
So zornig auf im Waffensaal,
Ein böser Gruß.

Und doch, du glättest deine Stirn?
Vergibst es gar,
Daß einer deines Namens einst
Ein Dichter war?

Frühling und Schicksal

Das Fest ist aus. Ich bringe dich nach Hause.
Wie dunkel ist der Himmel. Seine Sterne,
Verschleiert, scheinen stumpf und flimmerlos,
Als wären sie aus Messing angelötet.
Wir biegen ein in einen Fahrweg, der
Mit starren, mächtigen Ulmen eingefaßt ist.
Links liegt ein weites Blachfeld ausgebreitet,
Durch das ein langer Güterzug sich quält;
Signallaternen schwenkt ein Weichensteller.
Rechts, kaum erkennbar, schlafen kleine Häuser,
Von Arbeitern bewohnt. Aus schlanken Schloten
Zieht sich ein träger grauer Rauch nach Osten,
Mohnblaue Flammen lecken aus den Öfen.
Fabrikgebäude stehen ringsherum,
Aus denen Hammerschlag und Kolbenstöße
Ihr hartes Pflichtgeräusch der Welt verkünden.

Friert dich? Du schmiegst dich fröstelnd an mich an.
Ich halte dich und fühl dein warmes Herz.
Wir gehen langsam unsre Straße fort.
Zuweilen beugt sie ihre Stirn zurück,
Daß die ergebungsvollen schwarzen Augen
Durch Astwerk und Gezweig nach oben sehn.

Sie spricht kein Wort. Die Hand doch drängt mich schwach,
Wenn ich zu stürmisch meine Liebe zeige.
So unter Wehren und Gewähren, sind
Wir endlich an der Villa angekommen.
Zwei Leonberger, rechts und links der Pforte,
Haben sich hinterm Riegel aufgerichtet,
Die Vorderpfoten an die Stäbe stützend.
Die Schweife wedeln, weil sie beide wissen,
Daß ihre Herrin ungefährdet ist.
Auf Morgen? Ja. Ein letzter Kuß. Allein.

Zur Ruhe jetzt? Um Gotteswillen: nein!
So schlendr ich in die kühle Dämmerung.
Schon läßt das Zwielicht einzelnes erkennen:
An jedem Grashalm wuchtet dicker Tau,
Auf Wiesen weilt der Nebel, und im Nebel
Mault mit geklemmtem Schwanz ein feister Schimmel,
Der sich frostmüde nach dem Stalle wünscht.
Nun treten bunte Farben aus dem Grau:
Ein rotes Tulpenbeet in einem Garten,
Das erste zarte, helle Grün der Linden,
Des übervollen Faulbaums weiße Trauben,
Die gelbe Butterblume an den Gräben,
Und stahlblau, eisig sturt ein kleiner Teich.

Ich nehme meinen Weg den Hügel aufwärts,
Und ruhe, Atem schöpfend, auf der Höhe:
Tief unter mir die schwere, reiche Marsch,
Unübersehbar Feld an Feld geteilt.

Die Birken um mich sind voll Vogellärm.
Zwei Föhrenwäldchen stehn nicht weit von mir,
Wie heilige Haine, die der Opfer warten,
Wo welke Liebeskränze in den Kronen,
Wo längstvergeßne Rumeskränze rascheln.
In einem dieser Föhrenwäldchen kniet
Ein kaum erblühtes, schon verblühtes Mädchen,
Und schmiegt die schmale Stirn dem Altarstein.
Dann heben ihre dünnen Ärmchen steil
Ein Bronzebecken voll von Wasserrosen,
Die sie der Göttin bringt. Ihr magrer Körper,
Zu schnell emporgeschossen, eckig, unschön,
Ist krumm, als hätt ihn ewige Last gedrückt
Und kümmerliche Nahrung früh entkräftet.
Aus ihrem Antlitz starrt: Verratne Treue?
Entsagung? Heimweh? Grauen vor dem Tag?
Im andern Föhrenwäldchen steht aufrecht
Ein Krieger, erzumschient, von dessen Helm
Ein langer Roßhaarbusch entspringt; er hält
In den erhobnen Fäusten eine Rüstung
Von allerhöchstem künstlerischen Wert,
Die er im Kampfe seinem Feinde nahm.
Und diese Rüstung weiht er seinem Herrn,
Ares, dem Herrn des Himmels und der Erde.
Und alles klärt sich nun im blassen Schein.
Wie Märchenschlösser ragen da und dort
Aus Park und Büschen Gartenhäuser auf,
Die meilenfern am Horizont hin liegen.

Der Morgen saugt die Nacht in seine Lungen,
Schweigend. Da klingt von einem Friedhof her,
Den nirgends meine Augen finden können,
Choralmusik: Wenn ich einmal muß scheiden.
Mir ist, als stünde ich nach großer Schlacht
Inmitten zwischen Leichen, zwischen Trümmern,
Und eine Siegerin geht die Sonne auf.
Ihr erstes Licht füllt eine Blutbuche,
Durchglüht sie, heftet sich an jedes Blatt;
Wie Kesselkupfer gleißt der rote Baum.

Spielerei

Blaue Veilchen halt ich hier,
Blau in blauem Bändchen,
Blaue Veilchen pflückten mir
Ihre schmalen Händchen.
Blaue Veilchen, blaues Bändchen,
Blauer Augen blaues Pfändchen:

Meiner Sehnsucht Schmerzen
Trag ich auf dem Herzen.
Reiß es heimlich oft heraus,
Küsse stürmisch meinen Strauß,
Bis das Blümchen, welk und matt,
Ach, den Duft verloren hat.

Das taubstumme Kind

Von dichter Kinderschar umgeben,
Pausbäckig alle und gesund,
Schien wolkenlos der Mutter Leben,
Und Alles stand auf sicherm Grund.

Nur eins von all den Glücksgewinnen,
Ein Mädelchen im lustigen Schwarm,
War taubstumm und von blöden Sinnen,
Lag täglich fast dem Tod im Arm.

Verdreifacht hält der Liebe Posten
Vor ihrem Stübchen seine Wacht,
Und keine Mühe, keine Kosten
Erschüttern seine Heldenmacht.

Und weiter atmet, lebt die Kranke,
Nun ist sie dreizehn Jahre schon,
Doch immer bleibt dieselbe Schranke,
Versagt ist ihr der Menschenton.

Der Mutter heißeste der Bitten,
Der Wünsche heißester ist nur,
Bevor ihr Liebling ausgelitten,
Eh abgelaufen ihre Uhr:

Daß sie ein einzig Mal nur sage,
Ein einzig Mal das eine Wort
„Mutter" — und wegfegt alle Klage,
Und alle Trübsal ist verdorrt.

Das Mädchen starb. Mit reinem Herzen
Sank oben sie an Gottes Brust,
Die Mutter blieb im Land der Schmerzen
Und gab sich schwer in den Verlust.

Dann starb auch sie nach vielen Jahren,
Nach Plag und Arbeit, wies so geht,
Wir alle müssens ja erfahren,
Wie scharf der Wind auf Erden weht.

Als sie nun schritt auf Himmelswegen,
Bei Gottes Thron am heiligen Ort,
Trat ihr das Töchterchen entgegen,
Und — „Mutter" jauchzt ihr erstes Wort.

Mein Spazierstock

Noch eine Stunde, und der Spaß ist aus.
Dann treten die Gerichte in mein Haus
Und nehmen Wald und Feld und jedes Stück,
Das mir gehört. Und rollend jagt das Glück
Auf schneller Kugel durch die weite Welt,
Um launisch hier und da, wies ihm gefällt,
Ein golden Röschen auf den Weg zu streuen.
Ich aber muß vor meinem Blick mich scheun,
Den mir der Spiegel höhnisch wiedergibt.

Nur eine Stunde noch: Was ich geliebt,
In hundert Hände wird es übergehn.
Hör ich von fern nicht meine Wälder wehn?
Sie rufen mich zum allerletzten Mal,
Um mich zu trösten in der letzten Qual.
Nur eine Stunde noch.
Mein Pferd, mein Pferd,
Noch bist du nicht von schmutziger Hand begehrt.
Und ohne Sattel, ohne Zaum und Zügel,
Im Mähnenschopf die Faust: Der Hengst hat Flügel.

Ich steige ab und geh von Baum zu Baum,
Die Wipfel tuscheln wie ein trüber Traum.
Bei einer alten Eiche bleib ich stehn
Und muß in ihre krause Krone sehn.
Von ihren reichen Zweigen schneid ich ab
Zum Wanderschritt ins Elend einen Stab.
„Leb wohl, leb wohl," ruft mir die Riesin nach,
„Ich geb dir niemals mehr ein gastlich Dach."

Mein ganz Vermögen halt ich in der Hand:
Nun führe, Stock, mich weg ins fremde Land.

Wiegenlied

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn,
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulff. In später Stund
Küß ich deinen roten Mund.
Streck dein kleines dickes Bein,
Steht noch nicht auf Weg und Stein.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Schlaf, mein Wulff. Es kommt die Zeit,
Regen rinnt, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
Hättest gerne Schlaf und Rast.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Vor der Türe schläft der Baum,
Durch den Garten zieht ein Traum.
Langsam schwimmt der Mondeskahn
Und im Schlafe kräht der Hahn.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Es lebe der Kaiser!

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschoß inmitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspucken, ich bin hindurch geritten.

Plötzlich erkenn ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
Und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterieen
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.

Zweihundertfünfzig heiße Munde schrieen
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
Zum ersten Mal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
Bis auf die fernst marschierende Kolonne —
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Musketieren.
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren.
Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkieren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeschnatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelspritzen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnenspitzen!

Sämtliche Werke
von
Detlev von Liliencron

Band 1: Kriegsnovellen. Novellen.
„ 2: Aus Marsch und Geest. Novellen.
„ 3: Könige und Bauern. Novellen.
„ 4: Roggen und Weizen. Novellen.
„ 5: Der Mäcen. Roman.
„ 6: Breide Hummelsbüttel. Roman.
„ 7: Kampf und Spiele. Gedichte.
„ 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.
„ 9: Nebel und Sonne. Gedichte.
„ 10: Bunte Beute. Gedichte.
„ 11: Poggfred. Epos. I. Teil.
„ 12: Poggfred. Epos. II. Teil.
„ 13: Mit dem linken Ellbogen. Roman.
„ 14: Dramen.

Jeder Band elegant geheftet 2 Mark.
Jeder Band vornehm gebunden 3 Mark.
Jeder Band in Halbfranzband 4 Mark

Außerhalb der vorstehend aufgeführten Gesamtausgabe bleiben in Einzelausgaben bestehen:

Ausgewählte Gedichte. nur gebunden 5 Mark.
in Ganzlederband 8 Mark.

Kriegsnovellen, Auswahl für die Jugend.
gebunden 1 Mark.

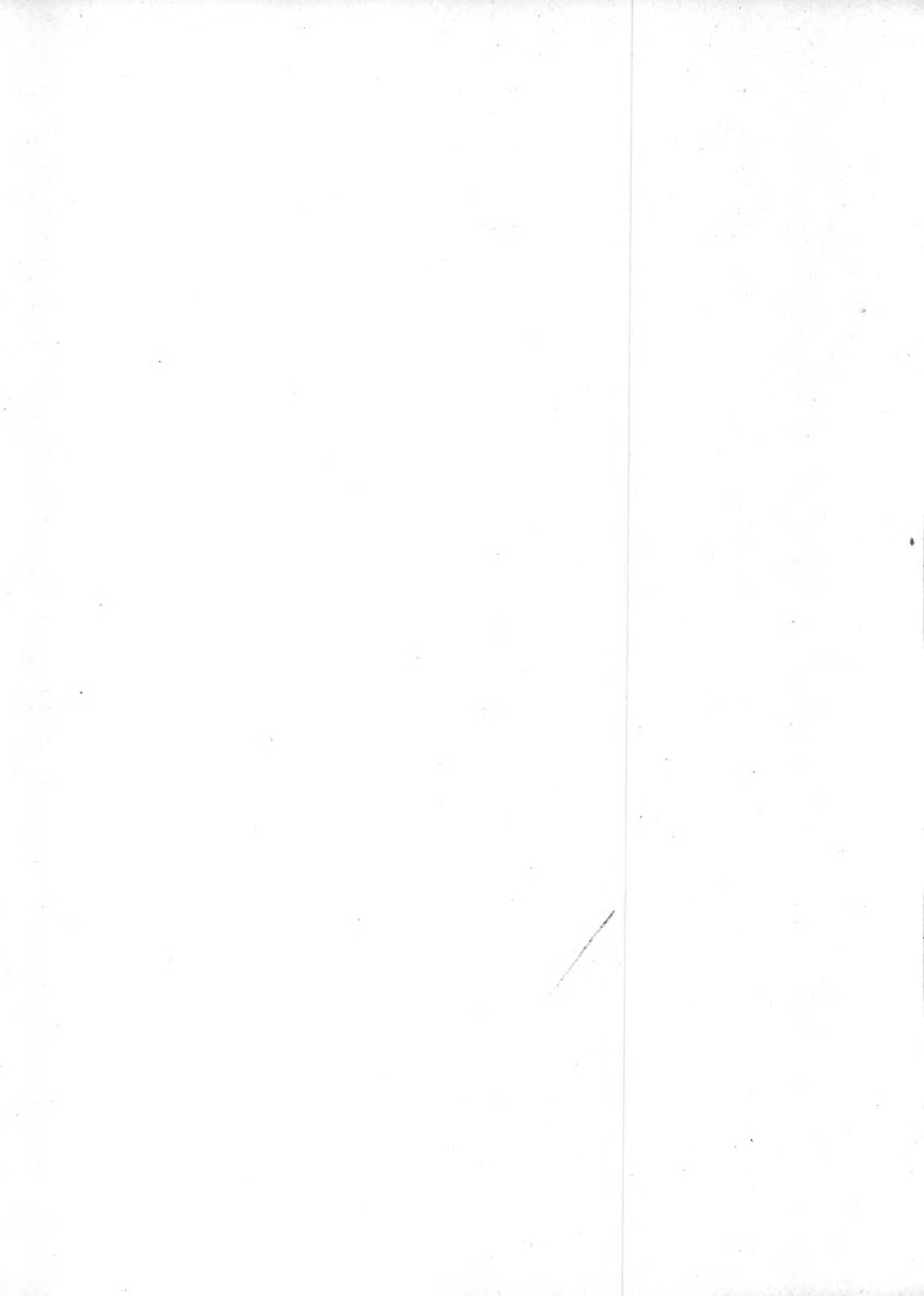
— Große Illustrierte Ausgabe.
geheftet 4 Mark.
kartoniert 6 Mark.
Leinenband 7 Mark.
Lederband 20 Mark.

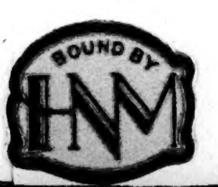
Gedichte für die Jugend. gebunden 75 Pfge.

In Vorbereitung:

Ein Balladenbrevier.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg




BOUND BY
HNM